FR. SCHULZE.

ANTHOLOGIE.

Bibliothek-Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 ₰. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachteu Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

National-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Fünfzehnter Band.

Ernst Schulze.



National-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie
in 100 Bänden.

Fünfzehnter Band.

Ernst Schulze.

Mit der Biographie des Verfassers.

Hildburghausen und New-York.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

Anthologie

aus

den Werken.

von

Ernst Schulze.

Mit der Biographie des Dichters.

Biographisches Vorwort.

Ernst Schulze.

Geboren am 22. März 1789. — Gestorben am 26. Juni 1817.

Ernst Schulze, mit seinem vollständigen Taufnamen Ernst Conrad Friedrich, geboren zu Celle am 22. März 1789, schien in seinem Knabenalter mehr Anlage als Neigung zu wissenschaftlichen Studien zu haben. Zu den Arbeiten, die seine Lehrer ihm aufgaben, mußte er angehalten werden. Er verschob sie gewöhnlich bis auf den letzten Augenblick, und that sie dann im Fluge ab. Aber zu drolligen Streichen und zu allen Arten von Leibesübungen war er immer bereit, und deswegen auch unter seinen Bekannten sehr beliebt. Wo die Flucht ergriffen werden mußte, war er unter den Fliehenden

der letzte. Im väterlichen Hause ließ Jedermann seiner Herzensgüte Gerechtigkeit widerfahren; aber man versprach sich nicht viel von ihm, weil er zur Besorgung von Aufträgen nicht zu gebrauchen war, seine Bücher verlor, keine Art von Ordnung zu lieben schien. Seine Kleider waren in wenigen Tagen, nachdem sie neu gewesen, beschmutzt und zerrissen. Der Direktor von dem Gymnasium tröstete den besorgten Vater damit, daß es dem Knaben nur an Fleiß, nicht an Talenten fehle. Beharrlichkeit zeigte er bei kleinen Liebhabereien, die er eifrig so lange fortsetzte, bis er sie nicht mehr nach seinem Geschmacke befriedigen konnte. Er studirte z. B. die Wappenbücher mit solchem Fleiße, daß er in seinem vierzehnten Jahre von Malern bei der Verzierung von Särgen zu Rathe gezogen wurde. Aber er verschenkte seine Wappensammlung, wie eine ähnliche Sammlung von kleinen Münzen, nachdem er einen gewissen Grad erreicht hatte.

Die erste Veranlassung zur Entwickelung der Dichtertalente Ernst Schulze's gab sein vertrauter Umgang mit den Söhnen eines geschätzten Oberappellationsraths, der bald nachher die hannöver'schen Dienste verließ. In Verbindung mit diesen lebhaften und geistvollen Knaben schrieb er kleine Aufsätze und eine Art von Zeitung, in welcher Familiengeschichten als Hof- und Staatsangelegenheiten behandelt wurden. Seinen Schmerz über die Trennung von diesen Freunden, an denen er enthusiastisch hing, drückte er in einem Gedichte aus, dem ersten von seiner Hand, dessen sein Vater sich erinnert. Jetzt fing er auch fleißiger zu lesen an. Seine Lieblingslektüre wurden Rittergeschichten und Feenmährchen. Ein ansehnlicher Vorrath solcher Bücher fand sich in einer alten Bibliothek auf einem Landgute nicht weit von Celle. Ein Ritterzimmer in dem verfallenen Wohnhause war so ganz nach

dem Geschmacke des jungen Dichters, daß er seinen Vater um Erlaubniß bat, dort bei der Pachterfamilie einige Zeit sich aufzuhalten. Unter diesen Umgebungen entwickelte sich seine Phantasie. Der Pachter äußerte die Besorgniß, der junge Mann scheine sich überzustudiren und tiefsinnig zu werden, aber er lobte doch die Hülfe, die ihm der fleißige Bücherleser als Dolmetscher und auf andere Art bei den Durchmärschen der Franzosen leistete, die im Jahre 1803 das hannöver'sche Land besetzten. Man liebte ihn als einen munteren und herzhaften Burschen. Von einer Reise in das Bad Rehburg, wo besonders die jungen Damen ihn sehr interessirt zu haben schienen, kam er noch heiterer zurück. Nun beschäftigte er sich auch ernstlicher mit den gelehrten Studien, durch die er sich auf die Universität vorbereitete. Aber Rechnen zu lernen, wollte er sich nie bequemen. Als die Zeit heran rückte, da er sich zu einem bestimmten Fache entschließen mußte, wählte er die Theologie, wahrscheinlich nur, um doch etwas zu wählen, das zu einem Amte führte, denn gegen die Jurisprudenz hatte er eine eben so entschiedene Abneigung, wie gegen die Medizin.

Im Herbste des Jahres 1806 fingen die Universitätsstudien des jungen Dichters, der damals nur eine dunkle Ahnung von seiner natürlichen Bestimmung hatte, in Göttingen an. Ich sah ihn zum ersten Male, als er sich bei mir zu einem Collegium meldete. Sein Aeußeres nahm beim ersten Anblicke weder für noch gegen ihn ein. Sein gut gebauter Körper, von mittlerer Größe, hatte eine feste Haltung, sein regelmäßig gebildetes Gesicht hatte edle Züge, aber sein geistvolles Auge war unstät. In seinem einfachen, geraden und anspruchlosen Betragen lag nichts, das ungewöhnliche Erwartungen hätte erregen können. Aufmerksam wurde ich auf ihn

zuerst, als er in einem Praktikum, dessen Zweck war, den schriftlichen Styl der Theilnehmer zu bilden, durch Ausarbeitungen sich auszeichnete, in denen Gefühl und Phantasie so zart und so korrekt sich ausdrückten, wie es sich von einem jungen Mann von achtzehn Jahren kaum erwarten ließ. Das verdiente Lob, das ich ihm öffentlich ertheilte, veranlaßte ihn, nach einiger Zeit mich zu besuchen, um mir einige seiner Gedichte zur Beurtheilung vorzulegen. Es waren Sonette, Episteln und Elegien, mangelhaft von mehren Seiten, aber an einigen Stellen unübertrefflich, und im Ganzen unbezweifelbare Beweise von wahrem Dichtertalent. Wo das Gefühl entscheiden mußte, vertheidigte er seine Ansichten. Auch dieß gefiel mir. Wir wurden immer näher mit einander bekannt. Wieland war damals besonders nach seinem Geschmack, obgleich seine eigene Poesie keinen Zug von der Satyre der Wielandischen hatte. Die Heiterkeit der Wielandischen Poesie, versicherte er mir, habe auf seinen Geist den glücklichsten Einfluß gehabt. Ein strenger Ernst scheine ihm das Leben und die Kunst zu verderben. Er glaube, diese Meinung auch vor einem Professor der Philosophie nicht verbergen zu dürfen, weil er sich nichts vorzuwerfen habe, das eine vernünftige Moral tadeln könne. Auch von Andern erfuhr ich, daß an seinen Sitten nichts zu tadeln sey, außer einem kleinen Leichtsinne, der aber nie leidenschaftlich wurde, und nie die Gränzen des Anstandes und der strengsten Redlichkeit übersprang. Es war ihm nur um eine ganz ästhetische Lösung der Aufgabe des menschlichen Lebens zu thun. Heiter wie sein Geist waren alle seine Gedichte. Einer Schwermuth, wie diejenige, in die er nachher versunken war, als er seine Cäcilie schrieb, schien er in dem ersten Jahre seines Aufenthalts zu Göttingen gar nicht fähig zu seyn. Ich suchte einiges Interesse für Philosophie in ihm zu wecken. Er hörte die Logik bei mir,

aber dabei blieb es; das eigentliche Philosophiren war und wurde nie seine Sache. Desto eifriger legte er sich auf die alte Literatur, da er einsah, daß er für die Theologie nicht passe. Sein Vater hatte nichts dagegen, daß er bald die theologischen Studien ganz aufgab, um sich zum Lehrer der alten Sprachen und der schönen Literatur zu bilden. Aber auch nach dieser Veränderung seines Studienplans interessirte er sich für die Vorlesungen, die er besuchte, nur wenig. Was er lernte, verdankte er fast ganz seinem Privatfleiße. Ein erzählendes Gedicht, Psyche, das er mir stückweise mittheilte, bewies die Fortschritte, die er in der poetischen Behandlung der Sprache und in der Kunst des Styls machte. Von seinen Herzensangelegenheiten vertraute er mir damals noch nichts an, aber nach einem Jahre bemerkte ich, daß er immer ernsthafter wurde. Auch seinem Vater fiel diese Veränderung auf. Er sprach wenig, las viel, schien an den Dingen, die ihn vorher interessirten, wenig Antheil zu nehmen, und erwiederte auf die Frage, was ihm fehle, er sey in seinem Leben nicht glücklicher gewesen. Von Natur ein wenig verschlossen, verhehlte er auch seinen Freunden leicht, was ein Geheimniß seines Herzens bleiben sollte. Aber es verrieth durch die Umstände sich selbst. Seine Phantasie suchte einen Gegenstand, in dem ihm die Idee des Schönen verkörpert erschien. Ernsthafter und in sich gekehrter wurde er schon lange vorher, ehe er die Cäcilie gefunden hatte, die an Leib und Seele seinem Ideale von weiblicher Liebenswürdigkeit entsprach. Indem er bald hier, bald dort sich näher anzuschließen strebte, war für ihn schon die Lebensperiode vorüber, von der er in einer seiner Elegien sagt:

„Wahrlich ich habe gelebt! Nicht reut mich die fröhliche Wildheit.
Fest an die feurige Brust drückt' ich das blühende Seyn;
Küßte die scheidende Lust, und der nahenden lacht' ich entgegen,
Und zur geliebtesten Braut ward die Minute mir stets."

Während dieser Zeit des Suchens einer Liebe, die sein Herz ausfüllen sollte, bereitete er sich auch mit ernstlichem Fleiße in seinen philologischen Studien auf die Stelle vor, die er in der Reihe der akademischen Privatdozenten einzunehmen wünschte. Unter seinen Bekannten fand er Freunde, die sich in Verbindung mit ihm eben so thätig als er mit der alten Literatur beschäftigten. Mit entschiedener Vorliebe studirte er die Homer'schen Gedichte. Einer seiner literarischen Plane war, eine Geschichte der lyrischen Poesie der Griechen zu schreiben. Alle diese Studien trugen nicht wenig dazu bei, seinen Geschmack für das Classische zu bilden, und seine Phantasie vor den gewöhnlichen Verirrungen im Gebiete der Romantik zu sichern. Die ächte Romantik wußte er nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen. Die Wiedererweckung der deutschen Poesie des Mittelalters freute ihn ungemein. Unter den englischen Dichtern waren ihm Shakspeare und Spencer die liebsten, unter den italienischen Ariost. Auf diese Art erweiterten sich seine Kenntnisse zugleich mit seinem poetischen Gesichtskreise, als er die Cäcilie kennen lernte, die in der Geschichte seines Geistes Epoche macht.

Cäcilie, die Tochter eines Göttingischen Gelehrten, hatte alle Eigenschaften, die einen jungen Dichter von Ernst Schulze's Denk- und Sinnesart bezaubern mußten. In der vollen Blüthe der Jugend, reizend vor vielen ihres Geschlechts, von zarter Sittsamkeit, empfänglich für alles Schöne, geistvoll, und von hinreißender Lebendigkeit in ihrem ganzen Wesen,

zeichnete sie sich auch durch ihren feinen Kunstsinn und ihre Talente aus. Im Zeichnen und Malen hatte sie es schon weit gebracht. Mit Fertigkeit und Ausdruck spielte sie das Clavier und die Harfe. Ihr und ihrer eben so liebenswürdigen Schwester Adelheid sich nähern zu dürfen, wurde des jungen Dichters höchstes Glück. Bald verdunkelte seine Liebe zu Cäcilien alles Irdische in seinen Gedanken. Cäcilie erwiederte seine schwärmerische Zuneigung mit freundlichem Wohlwollen, und mehr bedurfte es nicht; denn eine poetischere und den gewöhnlichen Forderungen der Leidenschaft williger entsagende Liebe kann es nicht wohl geben. Seine Episteln an die Geliebte in der Sammlung seiner Gedichte, die er im Jahre 1813 herausgegeben hat, durften unbedenklich sein Gefühl der ganzen Welt verrathen. Die schöne Schwärmerei, der er sich ganz hingab, verleitete ihn auch zu keinen Thorheiten im wirklichen Leben. Er benahm sich äußerlich wie vorher, setzte fleißig seine philologischen Studien fort, und wurde nach vorher gegangenem Examen in der philosophischen Fakultät zum Doktor und Magister promovirt. Sein Geist blieb heiter auch in seiner Schwärmerei. Was aus seiner Liebe, die gar kein irdisches Ziel hatte, unter glücklichen Umständen auf die Länge geworden seyn würde, ließ sich nicht voraus sehen. Aber die schöne Gegenwart, in der er sich so glücklich fühlte, dauerte nicht lange. Die reizende Cäcilie zog sich durch eine Erkältung eine Krankheit zu, die ihrem zarten Körper bald tödtlich zu werden drohte. Die Krankheit nagte beinahe ein Jahr an ihrem Leben. Während dieser Zeit erreichte Schulze's Enthusiasmus für sie seine äußerste Höhe. Die Bewunderung der Seelengröße, die die Kranke bei ihrem Leiden zeigte, machte sie in seinen Augen schon vor ihrem Tode zu einer Heiligen. Sie starb, noch nicht völlig achtzehn Jahre alt.

Seit dem Tode Cäciliens ist keine dauernde Heiterkeit wieder in die Seele ihres Dichters gekommen. Aber ein Dichter blieb er auch im Gefühle des tiefsten Schmerzes. In starrer Verzweiflung die schöne Leiche betrachtend, gerieth er auf die erste Idee zu dem Werke, das ihren Namen trägt. Sie zu verherrlichen durch ein Gedicht, auf das er alle geistigen Kräfte wenden wolle, die ihm die Natur verliehen hatte, sollte das größte Geschäft seines Lebens seyn. Er theilte mir seine kühne Idee mit, sobald sein Schmerz ihm erlaubte, davon zu reden. Schon in den Grundzügen der romantischen Erfindung erkannte ich den Dichter nicht wieder, der bis dahin allen Dingen eine erheiternde Seite abzusehen gewußt, mit dem Mystizismus des Christenthums sich nie befaßt, überhaupt zur religiösen Poesie weder Anlage noch Neigung zu haben geschienen hatte. Aber er war auch nicht der Vorige mehr. Der Uebergang vom schwärmerischen Glücke zu einem Schmerze, von dem er sich bis dahin keine Vorstellung machen konnte, hatte allen seinen Gedanken eine andere Richtung gegeben. Das Liebliche, an dem seine Phantasie hing, kleidete sich in die Farben der Schwermuth. Der Kampf des freien Gemüths mit dem Schicksale und die religiöse Hingebung des Glaubens an das Göttliche wurden seine Lieblingsideen. Düster und grauenvoll sollte der Hintergrund des großen Gemäldes seyn, an dem seine Phantasie rastlos arbeitete. Das Furchtbare und Schauderhafte sollte im Contraste mit dem Milden und Edeln recht stark hervorstechen. So verlangte es das Gefühl, aus dem das Gedicht hervor ging. Die Heftigkeit dieses Gefühls ließ auch keine langsame Ausführung zu. Im Januar 1813 wurde der erste Gesang angefangen. Nicht lange darauf theilte mir der Dichter schon den zweiten mit. Vieles wurde seitdem über Plan und Ausführung unter uns gesprochen. Ich gestand ihm offen, daß ich mit der Erfindung

nicht sympathisiren könne. Ich fragte ihn, ob er nicht lieber noch einmal umlenken wollte, um anstatt der seltsamen, von ihm erfundenen Legende eine zu wählen, die vormals Glauben gefunden; aber er hielt fest an seiner Erfindung, besonders um der Rose willen, die für ihn ein Sinnbild des Köstlichsten in der Welt geworden war. Ich glaubte ihm rathen zu müssen, seine Poesie überhaupt ein wenig zusammen zu halten; sich von der Leichtigkeit, mit der er Verse machte, nicht über die Gränze des inneren Interesses der Dichtung hinreißen zu lassen, besonders die langen Reden und Gebete abzukürzen; mit dem Wunderbaren nicht so verschwenderisch zu seyn, und der prosaischen Wahrscheinlichkeit schon deswegen, damit nicht auch das Wunderbare sich selbst entkräfte, ein wenig mehr Antheil an der Erfindung zu gönnen. Aber Alles in diesem Gedichte, das unaufhaltbar sich immer umständlicher entwickelte, hing so fest mit dem Gefühle zusammen, das ihm zum Grunde lag, daß dem Dichter, der sonst so gern Belehrung annahm, kein Theil dieses Ganzen unwesentlich und keine Stanze überflüssig schien. Zusätze zu liefern, war er immer bereit. Sprache und Styl unterwarf er der strengsten Kritik, um nöthige Aenderungen zu machen. Aber mit jedem Gesange wurde er immer mehr Meister der Form. In der Kunst der poetischen Beschreibung erreichte er bald die ersten Muster des Alterthums und der neuern Zeiten. Sein Widerwille gegen alles Gezierte und Manierirte war so groß, daß er auch jede Eigenthümlichkeit des Styls verschmähte, sobald ihm etwas Gesuchtes in ihr zu liegen schien. Der einzige Dichter, den er an mehren Stellen, besonders in den Schlachtgemälden, geflissentlich nachgeahmt hat, ist Homer. Einen Theil dieser Nachahmungen hat er selbst in den Anmerkungen angezeigt. Als die ersten Gesänge vollendet waren, bedauerte er sehr, daß er sich durch Wieland's Beispiel

zu den unregelmäßigen Stanzen habe verführen lassen, da ihm die Ausführung des ganzen Gedichts in ächten Oktaven nicht schwer gefallen seyn würde. Aber die vollendeten Gesänge durch Umarbeitung in regelmäßige Stanzen umzugießen, schien ihm eine frostige Künstelei. Er behielt also, wenn gleich ungern, die metrische Freiheit bei, die er sich einmal genommen hatte. Binnen einem Jahre war das Gedicht bis zum Schlusse des siebenten Gesanges vorgerückt. Nebenher waren ihm noch eine Menge kleinere Gedichte aus der Feder geflossen. Mehre der älteren gab er noch in demselben Jahre 1813 in der mir zugeeigneten Sammlung heraus. Während eben dieser Zeit hatte er die alte Literatur nicht vernachlässigt, und mehre Stunden täglich Privatunterricht im Griechischen und Lateinischen gegeben. Seine Melancholie, die er aber tief in seinem Innern verschloß, wurde noch mehr vermehrt durch Mißverhältnisse, in die er gerieth, als er im Umgange mit gebildeten Frauenzimmern bei der Freundschaft eine Entschädigung suchte, die nirgends in der wirklichen Welt für ihn zu finden war. Seine bis dahin feste Gesundheit fing an zu wanken, Brustschmerzen, zu denen er immer eine Anlage gehabt hatte, machten seine Unpäßlichkeit bedenklich. Ihm selbst schien das Leben fast gleichgültig geworden zu seyn. Aber es war auch nicht etwa der Wunsch, auf eine ehrenvolle Art zu sterben, was ihn gegen das Jahr 1813 bestimmte, alle Hindernisse zu überwinden, um als freiwilliger Jäger an der Befreiung Deutschlands Theil zu nehmen. Das Leben verlassen zu müssen, ehe er seine Cäcilie vollendet habe, war ihm ein niederschlagender Gedanke. Aber er sey, meinte er, nicht werth, das Gedicht zu vollenden, wenn er nicht bereit sey, es einem höheren Interesse aufzuopfern. Ungern gab sein besorgter Vater einem Wunsche nach, der den jungen Mann aus seiner natürlichen Bestimmung herausriß.

Sobald das Grubenhagische Jägerbataillon unter dem Obersten, damals Obristlieutenant und Oberforstmeister, von Beaulieu in Göttingen sich bildete, ließ Ernst Schulze als freiwilliger Jäger sich einschreiben. Die völlige Ausrüstung dieses Bataillons zog sich hin bis gegen das Frühjahr 1814. Der treffliche Beaulieu bemerkte bald, daß der Dichter in der Jägeruniform dem Vaterlande auch im Kriege mit der Feder nützen könnte. Er bediente sich seiner in Sekretariatsgeschäften, gewann ihn sehr lieb und nahm ihn mit besonderer Auszeichnung in seinen Familienkreis auf. Da die freiwilligen Jäger schon vor dem Ausmarsche wie die übrigen Soldaten des Bataillons einquartiert wurden, ließ es sich einrichten, daß Schulze sein Quartier bei mir erhielt und auf diese Art beinahe zwei Monate mein Haus= und Tischgenoß wurde. Als das Bataillon in's Feld rückte, ging der Marsch zu der alliirten Nordarmee, die den furchtbaren Davoust aus Hamburg und der Gegend vertreiben sollte. Schulze'n begleitete in seiner Jagdtasche eine Handausgabe der Iliade. Er blieb in engerer Verbindung mit seinem verehrten Obristlieutenant; aber ganz durfte er sich dem Soldatendienste nicht entziehen, obgleich seine Kurzsichtigkeit ihn mehr Gefahren als Andere aussetzte. Einen komischen Brief schrieb er mir, als er des Nachts auf einem Vorposten unweit einer französischen Schanze Betrachtungen über Dichter= und Soldatenglück angestellt hatte. Sein Geist erheiterte, seine Gesundheit stärkte sich unter den militärischen Beschwerden und Entbehrungen. Nach dem Abzuge der französischen Armee unter Davoust hatte er das Vergnügen, mit seinem Bataillon in das befreite Hamburg einzurücken. Aber mit dem Frieden kehrte sein Trübsinn zurück. Wer seine Verhältnisse näher kannte, mußte wünschen, daß er Göttingen so bald noch nicht wiedersähe. Aber er war nicht zu bewegen, einen andern Ort zu wählen, um

seine künftige Bestimmung abzuwarten. In Göttingen wollte er seine Cäcilie vollenden und seine philosophischen Studien so lange fortsetzen, bis er eine Professur erhielte.

Ungern sah ich meinen jungen Freund wieder, so lieb mir auch seine Gegenwart war. Die alten Mißverhältnisse, in die er wieder gerieth, setzten ihn in eine peinliche Spannung. Was er von Gesundheit und Heiterkeit aus dem Feldzuge mitgebracht hatte, ging bald wieder verloren. In seiner düstern Stimmung glaubte er verkannt und gering geschätzt zu werden, wo er Liebe und Vertrauen erwartete. Gram und Mißmuth bemächtigten sich seines ganzen Gemüths. Er zog sich immer mehr von den Gesellschaften zurück, um ungestört zu arbeiten und zu dichten. Die öffentlichen Vorlesungen, die er über alte Autoren zu halten anfing, schienen wenig Beifall zu finden, weil ihm das Talent des freien Vortrags fehlte. Desto mehr wurde sein Privatunterricht im Griechischen und Lateinischen von den Studirenden gesucht und geschätzt. Die Cäcilie rückte mit unglaublicher Schnelligkeit vor. Da ihm ein guter Vers wenig Mühe kostete, ließ er sich zuweilen auch ohne Weigerung zu Gelegenheitsgedichten, um die er oft angesprochen wurde, bereit finden, sobald er glaubte, Jemanden eine Freude damit zu machen. Als er einmal ein solches Gelegenheitsgedicht bis auf den letzten Augenblick verschoben hatte und ihm nichts in den Sinn kommen wollte, was er in Reime bringen mochte, fiel ihm plötzlich ein, aus dem Gedichte ein Akrostichon zu machen und auf diese Art einem schon theuern Namen zu huldigen, wovon der Mann, dem das Gedicht bestimmt war, nichts ahnen durfte. Sogleich stellten sich die nöthigen Gedanken ein. In einer halben Stunde war das Geschäft beendigt. Zu den vorzüglichsten der kleineren Gedichte Schulze's gehören mehre lyrische aus dieser Periode.

Die Cäcilie wurde mit dem zwanzigsten Gesange vollendet im Dezember 1815. Das ganze Gedicht ist also in drei Jahren entstanden, von denen der Feldzug über sechs Monate weggenommen hat. Seit dieser Zeit fing der Dichter, dessen Herz so fest an Göttingen hing, selbst einzusehen an, daß er andere Luft athmen müsse, um sich an Leib und Seele zu erholen. Einige seiner Freunde, die ein glückliches Zusammentreffen von Umständen nach Rom geführt hatte, luden ihn zu sich ein. Italien wurde nun das nächste Ziel seiner Wünsche. Vieles, in Beziehung auf sein bürgerliches Glück, ließ sich gegen diese Reise einwenden, aber sein liberaler Vater, der ihm die nöthigen Vorstellungen darüber machte, trug zuletzt auch kein Bedenken mehr, ihm die Reisekosten zu bewilligen. Unterdessen arbeitete seine Phantasie schon an einem zweiten romantischen Gedichte, das von nicht kleinerem Umfange als die Cäcilie, aber durchaus heiter seyn und mit Ariost's Roland eine gewisse Aehnlichkeit haben sollte. Dieses Gedicht, meinte er, könne ihm nirgends besser als in Italien gelingen. Während des Sommers 1816 beschäftigte er sich mit Vorbereitungen auf die Reise und mit fleißiger Fortsetzung seiner philologischen Studien. Im Herbste 1816 machte er noch eine Wanderung zu Fuß durch die Rhein- und Maingegenden. Aber diese Reise, auf der er, wie immer, um seine Gesundheit wenig bekümmert war, beschleunigte wahrscheinlich die Auflösung seines Körpers. Bald nach seiner Zurückkunft nahmen seine Brustschmerzen zu, seine Kräfte ab. Dessen ungeachtet arbeitete er eben so fleißig, wie vorher. Schon sehr erschöpft schrieb er noch das Gedicht: Die bezauberte Rose, durch das er das Höchste leisten wollte, was er in der Kunst des Styls und des Versbaues vermöchte. Sobald es fertig war, schickte er es anonym nach Leipzig zur Conkurrenz um den Preis, der auf die beste poetische Erzählung gesetzt war.

Im Frühling 1817 wollte er die Reise nach Italien antreten. Wie alle Schwindsüchtigen ahnete er nicht die Nähe seines Todes. Seine Krankheit nahm so schnell zu, daß er den Frühling nicht zu erleben schien. Als der Frühling kam, erholte sich der Kranke gegen alle Erwartung seiner trauernden Freunde noch einmal so weit, daß er, obgleich mit großer Beschwerde, die Abreise nach Celle in das väterliche Haus ertragen konnte. Ich sah ihn zum letzten Male. Keine Pflege und keine ärztliche Hülfe konnte ihn retten. Als er den Preis für die bezauberte Rose erhielt, freute er sich zwar, sagte aber dabei, daß er an dem Gedichte nichts als die Verse hübsch finde. Er starb in Celle am 26. Juni 1817 im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters. Was die an ihm verloren haben, die ihn näher kannten, kann ihnen die Ehre, die seinem poetischen Nachlasse zu Theil werden wird, nicht ersetzen. Ernst Schulze war ein Mann von edler Seele, voll männlichen Selbstgefühls, aber nie sich selbst, am wenigsten seine Talente überschätzend, verschlossen, aber unverstellt, kein philosophischer Geist, aber wahr in seinem Innersten, ein Todfeind der Lüge, des Trugs, der Schmeichelei und der Zweideutigkeit im Reden und Handeln, frei gesinnt und ohne Furcht, fest und treu in der Freundschaft, standhaft bis zum Eigensinn in seinen Entschlüssen und verständig in allen gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens, sehr empfindsam gegen Beleidigungen, aber jede Rache in eigenen Angelegenheiten verachtend; überhaupt wenig besorgt um sich selbst, zu wenig um sein äußeres Glück, desto bereitwilliger zu Aufopferungen und Entbehrungen, wo es galt, ein Ziel zu erreichen, das ihm eines liberalen Mannes würdig schien.

Göttingen, 20. März 1819.

Bouterwek.

Ausgewählte Gedichte.

Erklärung.

Ein leichter Sinn mag oft in neuen Weisen
Die Lust erhöhn, die wechselnd ihn beglückt;
Mein Singen soll nur eine Herrin preisen,
Die doppelt stets mein zweifelnd Aug' erblickt;
Dort in des Grabes ewig stummen Kreisen,
Hier mit des Lebens frischem Reiz geschmückt;
Und wenn auch hier zwei Namen sie benennen,
Nie kann mein Herz die holden Bilder trennen.

Denn wie sich Träum' im Leben oft entfalten,
Und Leben oft in luft'gen Träumen blüht,
So gatten sich die minnigen Gestalten
Zu einem Bild im liebenden Gemüth.
Zu dieser streb' ich jene festzuhalten,
Und wähne, daß mit dieser jene flieht.
Doch weil die Eine längst sich mir entrissen,
Mußt' ich auch stets der Andern Liebe missen.

Jetzt hab' ich lange Fahrt für sie begonnen *),
Um ihren Preis auch ferne zu erhöhn;
Zwei Jahre schon sind flüchtig mir verronnen,
Seit ich zuletzt den Heimathsstrand gesehn.
Wird auch das Ziel mit Mühe nur gewonnen,
Doch scheint die Müh' um schönes Ziel mir schön,
Wenn sie mich nur durch dunkle Meeresweiten
Mit süßer Huld und mildem Schimmer leiten.

Wohl seh' ich oft, wie hell vom goldnen Throne
Der Einen Bild zu mir herniedersinkt,
Und freundlich mir zum wunderſel'gen Lohne,
Daß nur für sie mein treues Lied erklingt,
Mit leiser Hand die heil'ge Sängerkrone,
Den Lorbeerzweig, in meine Locken schlingt;
Und kühner läßt dann auf Gesanges Wellen
Mein trunkner Geist des Liedes Segel schwellen.

Doch läßt sich dann so kalt die Andre schauen
Mit strengem Blick und stolzem Angesicht,
Dann schwindet bald mein freudiges Vertrauen,
In Nacht versinkt der Liebe leitend Licht.
Auf weitem Meer ergreift mich stilles Grauen,
Ich weiß den Pfad, das Ziel, den Hafen nicht.
Wohl folgst du, denk' ich, trügerischen Sternen,
Was kann dich sonst so weit von ihr entfernen?

---

*) Das Gedicht Cäcilie.

O ihr, die treu vereint in Leid und Freuden
Nur ein Gemüth im Busen sonst gehegt,
Was konnte so im Tode jetzt euch scheiden,
Daß diese flieht, was jene schützt und pflegt?
Du banges Wechselspiel von Lust und Leiden,
Wie hast du oft mein Herz so wild bewegt!
Doch kenn' ich leicht die Fäden, die dich weben:
Süß ist der Traum, doch hart und kalt das Leben.

Und dennoch will ich muthig weiter steuern,
So lang ein Hauch mein luftig Segel schwellt,
Will gern, getäuscht in irren Abenteuern,
Dein Nichts vergessen, arme, kleine Welt!
Vielleicht wird doch der Strand sich einst entschleiern,
Wenn treuer Sinn dem treuen Gott gefällt.
Auch ist es süß, aus bunten Wellenschäumen
Manch liebes Bild sich schöpferisch zu träumen.

Wohl Manchem wird das Herz im Busen schlagen
Bei meines Liedes vielverflochtnem Klang,
Wohl Mancher nach dem treuen Sänger fragen,
Der, nie geliebt, die Liebe nur besang.
Mag sie allein den Kranz mir auch versagen;
Ich zürne nicht und dien' ihr ohne Dank.
Für Freude ward von Gott mir Leid beschieden;
Auch Leid ist süß; ich duld' und bin zufrieden.

Am 17. Julius 1813.

Sinnend stand ich und still auf des Brockens öden Granit-
höh'n;
Kühn auf Felsen gestützt, wähnte sich sichrer die Kraft.
Nebel umzog das Gebirg, und es floß grauwogende Dämm'-
rung
Rings durch die Tief', und es sank dunkel die zitternde
Glut.
Fruchtlos schauten die Wanderer hin in's Thal, und es
klagte
Jeglicher, daß kein Dank lohne den schwierigen Pfad.
Aber entzückt hob hoch sich der Geist des sinnigen Dichters,
Und aus leichtem Gewölk schuf er ein Zaubergefild.
Form und Gestalt rang schnell aus dem Nichts sich empor,
und bedeutsam
Tagte das Bild, ringsum wallte lebendiger Reiz.
Berghöh'n thürmten sich kühn, und auf zackigen Klippen
erhob sich
Dunkel der Wald, und es schwamm zitternd der silberne
See.
Inselchen lockten mit stillem Gebüsch, leichtschwankende Na-
chen
Wiegten zum heimlichen Sitz harrender Liebe sich hin,
Wiesen verbreiteten rings ihr Blüthengewand um des Flusses
Rollende Fluth, und es schwieg ruhend das schattige Thal.

Alles erschien mir fern wie ein freundliches Land der Verklärung,
Und nicht sterbliche Lust lächelte dort mir herab.
Denn schon schwamm die erbleichende Glut tief unter der Dichtung
Leuchtender Welt; stets hob höher das Bild sich empor;
Herrlicher säumte sich stets mit flammendem Golde der Sehnsucht
Wundergebiet, stets ward dunkler das irdische Thal.
Ach, da dacht' ich an dich, Holdselige, welche des Freundes
Nächtlichen Gram so oft mischte mit dämmernder Lust!
Wehmuth lächelte still mir im sinnenden Blick, wohl fühlt' ich
Tieferen Schmerz; doch fern tagte mir zartere Lust.
Sieh', du schautest herab aus dem lichten Gewölk in des Sieges
Goldenem Kranz, dein Blick lächelte ruhig und mild;
Sterne blinkten empor, wie du lächeltest, tröstende Sterne,
Raschaufstrahlendes Licht folgte der winkenden Hand;
Glanzreich wölbte zum Thor sich des Friedens heiliger Bogen,
Und aus Morgengewölk ebnete hell sich die Bahn.
Mächtig ergriff den verlangenden Geist stillschweigende Sehnsucht,
Dich nur sah ich und dich fühlt' ich im Herzen allein.
Nächtlich versank um's hohe Gebirg mir die dämmernde Welt rings,
Doch hoch über mir hob klar sich der himmlische Dom.
Ach, wohl blühet nur dort mir die Rose des Glücks, und der Hoffnung
Leitstern dämmert nur dort leise dem Herzen empor!
Bist du doch keusch und rein, wie die Lilie heiliger Engel,
Spielt im Auge dir doch ruhig die selige Glut,

Rinnt doch sanft, wie ein zartes Gedicht von der friedlichen Zukunft,
Durch des betäubenden Wahns Wellen dein Leben dahin!
Ach, dich lieb' ich allein, dich trag' ich ewig im Herzen;
Doch stets kettet die Scheu zagend den irdischen Wunsch,
Und stets scheinet, je kühner mein Geist aufstrebt zu der Schönheit
Hellerem Licht, dein Geist höher und herrlicher mir! —
Doch, da senkte die Sonne sich ganz, schwarz wogte die Nacht auf,
Graunvoll tobte der Sturm über die Haide daher,
Kein trostkündender Stern durchblinkte den trüberen Nebel,
Und in finsteren Duft senkte dein Bild sich hinab.
Traum nur ist und Schatten das Heiligste, luftiger Wahn nur
Leitet die Welt, und das Herz spielt mit betrüglichem Nichts;
Was es gewann, ist glänzender Schaum, schnell flattert des Zufalls
Lüftchen heran, und es flieht spottend das ewige Gut. —

Am 1. August 1813.

Nächtlicher Gram empfing den Ermatteten, schwarz in des Abends
Nebel gehüllt, und dumpf schwieg das erstorbene Herz.
Thorheit schien und Wahn mir das Heilige, nichtig des Lebens
Gaukelgefild, und so klagte der düstere Geist:
Fruchtlos hast du gespielt und geträumt! Stets blühte der Hoffnung
Ueppiger Baum; doch nie reifte die labende Frucht.
Glänzend erhob sich ein herrliches Ziel dem begeisterten Jüngling;
Aber der Zufall nur lenkt die entgötterte Welt.
Sehnsucht dämmerte dir, und der Lieb' aufstrahlende Sonne
Goß jungfräulichen Reiz über den Traum des Gefühls;
Doch längst sank der erloschene Strahl, und schwärzere Nacht nur
Füllt, je heller er einst leuchtete, jetzt dir das Herz.
Was du gesä't, wird rauben der Sturm. Was kämpfst du vergebens
Gegen des Schicksals Spott? Ewig ist einzig der Tod.
Eins sind Grab und Wiege für dich; in des nichtigen Lebens
Zwecklos tändelndem Spiel ringst du, ein Nichts, mit dem Nichts!
Also zürnet' ich mir und der Welt; doch kalte Verachtung
Tilgte den Zorn, und laut lacht' ich im bitteren Hohn.

Horch, da schwamm, gleich lindem Gedüft, auf der sinkenden Dämm'rung
Friedlichem Hauch leicht aufwogend ein lieblicher Ton.
Schwellend verkettete bald sich das zitternde Gold, bald rann es
Sanfthinschmelzend und oft leise verhallend daher,
Und süß wallte Gesang auf des Tons leichtflatternder Schwinge
Tröstend, gleich dem Gespräch freundlicher Engel, heran.
Ach, da regte sich still das erkaltete Herz, von des Wohllauts
Athem erwärmt, und hell tagte die dunkele Welt.
Bilder umgaukelten mich, süßschmeichelnde, zarte Gestalten,
Und in lebende Form schmiegte sich jedes Gefühl.
Dich nur nannte mir jedes Gefühl, und jeglichem Traum lieh
Dein holdseliger Reiz Wesen und blühende Kraft.
Doch zum Ganzen verkettete bald sich das Einzelne, kunstvoll
Trat ein klares Gedicht aus der verworrenen Nacht.
Vielfach lebt' in dem bunten Gebild dein wechselnder Liebreiz,
Neu stets warst du und stets holder in jeglicher Form.
Doch einträchtig erschien in der Schönheit stiller Verklärung
Alles verwebt, ein Glanz weilt' in dem irrenden Licht,
Und allmächtige Lieb' umwand mit der ewigen Kette,
Daß kein feindliches Bild nahe, den flüchtigen Traum.
Ha, da fühlt' ich die frühere Kraft, kühn blickt' ich empor, hell
Flammte der Geist, hochauf schlug das erweiterte Herz.
Herrlich enthüllte die Welt mir des Ruhms muthlaufende Laufbahn,
Und wohl schien mir des Kampfs würdig der ewige Kranz;

Und ich empfand, noch leb' in der Brust mir der heilige Lichtstrahl
Göttlicher Kraft, und groß werd' ich und ruhig durch dich.
Bannt dein Wille mich auch in den Kreis schmerzvoller Entsagung,
Nie doch, ehe du selbst schwandest, entschwindet das Ziel.
Himmlische Schönheit flieht vor des Sterblichen kühner Umarmung,
Aber mit ewigem Wunsch lohnt sie dem hoffenden Geist.

Cäcilie,

eine Geisterstimme.

Im Oktober 1813.

O Vaterland, du prangst mit heil'gen Siegen
Und wandelst kühn des Ruhmes ew'gen Pfad;
Auf steiler Bahn bist du emporgestiegen,
Und Freiheit keimt und Fried' aus blut'ger Saat;
Doch schüchtern hat der Sänger dir geschwiegen,
Und zagend wich das Wort der größern That.
Mag Schwachheit auch auf stolzen Wahn vertrauen;
Der Adler nur darf auf zur Sonne schauen.

Doch jetzt ist mir ein starker Muth entglommen,
Und ernst ermahnt mich eine theure Pflicht,
Von Himmelshöhn ist mir die Kraft gekommen,
Und Glut der Brust, dem Geiste klares Licht.
Von Engelslippen hab' ich ihn vernommen,
Den heil'gen Ruf, drum zag' ich fürder nicht.
Wen Lieb' und Gott zur Bahn des Kampfes leiten,
Der zweifle nicht; er wird den Sieg erstreiten.

Denn sie, die still, als noch die Schand' uns drückte,
Ein deutsches Herz im freien Busen trug,
Die stolz hinab auf fremden Schimmer blickte,
Mit strengem Spott den Sklaven niederschlug,
Die fromm und zart die rauhe Welt uns schmückte,
Ein segnend Licht in finstrer Zeiten Fluch,
Die Gott schon früh zu seinem Thron erhoben,
Um herrlicher sein schönstes Werk zu loben;

Sie nahte mir von ihren lichten Höhen
Im Spiel des Traums, ein ernstes Heil'genbild:
Ihr Auge war wie Frühlicht anzusehen,
Von Morgenroth die helle Wang' umhüllt;
Um ihren Kranz entfloß ein göttlich Wehen,
Wie durch den Thau der Blüthe Duft entquillt,
Und gleich dem Klang verklärter Harfenlieder
Kam so ihr Wort zu meinem Geist hernieder:

Was feierst du und schweigst in düstern Klagen,
Ein Nachtgewölk im hellen Morgenroth,
Und weinst, da Glück und Ruhm für Alle tagen,
Mit feigem Schmerz um deines Glückes Tod?
Wer mich geliebt, der muß das Große wagen,
Der Ruf der Kraft, er ist auch mein Gebot;
Was ich empfand, das sollst auch du empfinden
Und meinen Werth durch deinen Werth verkünden.

Hab' ich nicht oft mit stillgeweinten Thränen
In stummem Gram mich um mein Volk verzehrt,
Nicht oft von Gott mit heißem Flehn und Sehnen
Des Frevels Sturz, der Freiheit Sieg begehrt?

Hab' ich den Kranz des Guten und des Schönen
Nicht hoffnungsvoll in finstrer Zeit genährt?
War ich nicht frei im unterjochten Lande
Und groß und gut bei'm schnöden Druck der Schande?

Drum ward ein schönes Loos mir zugewogen,
Früh nahm der Herr zum Himmel mich empor.
Wohl war die Welt mit Wetternacht umzogen,
Doch Engeln weicht der Zukunft finstrer Flor.
Und sieh', es stieg aus Kampf und Sturm und Wogen
In heil'ger Ruh' ein gnäd'ger Strahl hervor.
Was jetzt der Dank der freien Völker feiert,
Das war mir längst verkündet und entschleiert.

Denn als, verführt von seinen Lügengöttern,
Dem Thron der Welt der schnöde Knecht genaht,
Da dachte Gott den Götzen zu zerschmettern
Und sandte Glut und Frost auf seinen Pfad,
Und er gebot den Stürmen und den Wettern,
Hinwegzuwehn des Frevels stolze Saat.
Da sank sein Herz, und an dem Riesenwerke
Erzitterten die Säulen seiner Stärke.

Und er entwich mit seinen flücht'gen Schaaren.
Ihm sandte Gott das trügerische Glück
Und leitete durch blutige Gefahren,
Durch Flamm' und Fluth den Trotzigen zurück,
Für größ'res Leid der Zukunft ihn zu sparen,
Für Freundes Trug und für des Feindes Glück.
Nicht ehrlich sollte er im Kampf erliegen,
In dessen Brust die Ehre stets geschwiegen.

Und Gott erhob die Kraft der Fürsten wieder
Und band ihr Herz durch Lieb' und Freud' und Leid.
Ein Recht, ein Haß verflocht die deutschen Brüder,
Die lange schon der Hölle List entzweit.
Der Norden stieg zum Kampf der Freiheit nieder,
Und fröhlich zog der Ost zum raschen Streit;
Denn wer's gewagt, das Heil'ge zu vernichten,
Den will kein Volk, den will die Menschheit richten.

Und es gelang. Siehst du den Thron erzittern,
Den früher schon die Last der Schmach gedrückt?
Es wogt und zürnt gleich schwarzen Ungewittern,
Roth ist der Strahl aus dunkler Nacht gezückt.
Der Rächer naht, die Säulen zu zersplittern,
Die ohne Gott der Siegeskranz geschmückt;
Der Abgrund lacht dem nahen Raub entgegen,
Und aus der Saat des Fluchs entkeimt der Segen.

Heil dir, mein Volk, du ziehst auf blut'gen Bahnen
Und trauerst nicht, wenn mancher Edle sinkt.
Wo Freiheit wohnt, da flattern deine Fahnen,
Und Heere stehn, wohin dein Ruf erklingt.
Nicht lange läßt der tapfre Mann sich mahnen,
Sein Vaterland ist, wo Gefahr ihm winkt;
Wo Ehr' und Recht dem theuern Sieg entsprießen,
Da scheint's ihm Lohn, sein Herzblut zu vergießen.

Hörst du zu Gott den Dank der Völker steigen?
Zum Tempel wird das blaue Himmelszelt,

Und Jedes Knie will sich dem Ew'gen neigen,
Von gläub'ger Lust ist Geist und Blick erhellt.
Die Sonne glänzt, des Herbstes Stürme schweigen,
Die Freiheit labt wie Frühlingshauch die Welt,
Kein Opfer schmerzt, kein Leid und keine Bürde;
Groß ist der Mensch und reich durch seine Würde.

Euch wird der Muth, die Treue wiederkehren,
Im Kranz der Kraft wird Zucht und Milde blühn,
Kein fremdes Gift wird euern Schmuck zerstören,
Kein schnöder Lohn in's Joch der Schmach euch ziehn.
Die Jungfrau wird den Schein nicht ferner ehren,
Kein Jüngling mehr für feile Bilder glühn,
Und staunend wird der Fremdling euch erkennen
Und Kraft und Sitte deutsche Tugend nennen.

Und lange soll der heil'ge Fried' euch krönen,
Den ihr errangt in hart gekämpfter Schlacht,
Und Liebe soll den langen Haß versöhnen,
Und schmücken soll das Recht den Thron der Macht,
Und wohnen soll das Gute bei dem Schönen,
Und heilig seyn, was jetzt der Spott verlacht,
Und ewig soll der fromme Glaube leben:
Nicht unsre Kraft, den Sieg hat Gott gegeben!

Ein ernstes Wort will ich dir noch enthüllen,
Doch schließ' es treu in deinen Busen ein:
Kein Schicksal gibt's; es gibt nur Muth und Willen;
Sey stark durch dich, so ist die Palme dein.

Es gibt ein Maß, das soll der Mensch erfüllen,
Und groß durch Kraft, durch Hemmung größer seyn.
Es gibt ein Recht, das gilt in jedem Kreise.
Es herrscht ein Gott, der ist allein der Weise.

Jägerlied.

Was blitzt in den Büschen so hell, was schallt
In dem grünen Gehege so munter?
Was zieht hervor aus dem dunkelen Wald
Und fern von den Bergen herunter?
Wir sind die Jäger, wir ziehn von Haus
Und wollen zum Feind in das Feld hinaus,
Zum Krieg,
Zum Sieg
Und zum Siegesschmaus.

Von dem lustigen Harzwald kommen wir her,
Wo nach Gold und nach Silber sie graben.
Uns frommet das Gold und das Silber nicht mehr,
Nur die Freiheit wollen wir haben.
Drum ließen wir Andern den thörichten Wahn
Und haben mit Eisen uns angethan;

Nur das Schwert
Hat Werth
Auf der blutigen Bahn.

Schön ist's, zu lieben, zu trinken schön,
Schön ist's, zu schlummern im Grünen;
Doch fröhlicher ist's, in der Schlacht zu stehn
Und sich Beut' und Kranz zu verdienen;
Hell lodert wie Liebe des Kampfes Glut,
Und wo Viele schlummern, da schläft sich's gut;
Und es trinkt,
Wer sinkt,
Sey's Wein, sey's Blut.

Oft haben wir wohl in der dunkeln Nacht
Bei Stürmen und Regenschauern
Hoch auf dem Fels und in Schluchten gewacht,
Um das streifende Wild zu belauern.
Jetzt ziehen wir muthig im Sonnenlicht
Und sehen dem Feind in das Angesicht;
Sey's Jagd,
Sey's Schlacht,
Uns kümmert's nicht.

Mag fliehen der Feige durch Wald und Feld,
Wenn die stärkere Zahl ihn bestreitet;
Wo das Wild uns in Schaaren entgegen prellt,
Da wird was Rechtes erbeutet.
Und wenn auch unzählig der Feind uns droht,
Uns blitzt aus den Händen der sichere Tod;

Ein Knall,
Ein Fall,
Das ist Jägergebot.

Drum haltet zusammen und stehet fest,
Der Eine den Andern zu decken!
Wenn nur vom Freunde der Freund nicht läßt,
Kann wenig der Feind uns erschrecken.
Doch steht dein Nam' auf dem tödtlichen Blei,
So fliegt dir auch nimmer die Kugel vorbei;
Vom Freund,
Vom Feind,
Es ist einerlei.

Denn der größte Jägersmann ist der Tod,
Der will an der Lust nur sich laben;
Wohl färbt er mit Blute die Haiden roth,
Doch die Beute läßt er den Raben.
Und er saust und braust mit Sturmes Gewalt
Hoch über die Berg' und über den Wald;
Und es bebt,
Was lebt,
Wenn sein Jagdhorn schallt.

Doch, was frommt's, vor dem mächtigen Jäger zu fliehn,
Der nimmer vorüber geschossen?
Viel rühmlicher ist es uns, mitzuziehn,
Dem Starken als starke Genossen.

Und wenn er auf uns auch den Bogen spannt,
Wer kühn ihm das Angesicht zugewandt,
Der fällt
Als Held
Von des Helden Hand.

Am 16. Januar 1816.

Du holder Geist der Lieder, den hienieden
Zum Troste mir ein milder Gott verliehn,
Du Einziger, der nie von mir geschieden,
Der freundlich oft, bekränzt mit Immergrün
Und angethan mit träumerischem Frieden,
Ein rettend Licht im Sturme mir erschien,
Noch einmal laß in wunderbaren Weisen
Durch dich dich selbst und, die dich weckt, mich preisen!

Verworren liegt das unbeständ'ge Leben
Vor unserm Blick und ungestaltet da,
Und Keiner kann's entwirren und entweben,
Wer nicht die Welt in deinem Spiegel sah.
Du machst das Harte mild, das Rauhe eben,
Das Dunkle hell, das Weitentfernte nah,
Und weißt allein in lieblichen Gestalten
Den kurzen Traum des Schönen festzuhalten.

So führtest du in jenen holden Tagen,
Als noch das Glück sich freundlich mir gesellt,
Den Irrenden auf leichtem Zauberwagen
Mit raschem Flug durch deine Wunderwelt.

Und wie ein Blatt, das linde Lüfte tragen,
Der Silberflor des Herbstes flatternd hält,
So kettet' ich, noch eh' die Bilder schwanden,
Die Lächelnden mit zarten Liebesbanden.

Doch wie gemach bei flücht'ger Weste Scherzen
Die keusche Ros' im heil'gen Glanz entglüht,
So war auch mir im leicht bewegten Herzen
Ein sel'ges Bild allmählig aufgeblüht.
Tief wogte jetzt in Freuden und in Schmerzen,
In Wahn und Wunsch das träumende Gemüth,
Und nur in dir konnt' ich das Leid enthüllen,
Die Lust verstehn, die glüh'nde Sehnsucht stillen.

Da nahten sich des Lebens trübste Stunden,
Und eisern hielt das Schicksal sein Gericht,
Heiß bluteten die nie geschloss'nen Wunden,
Und nächtlich sank der Jugend heitres Licht;
Die Treue, die mein Herz in sich gefunden,
Die fand es jetzt in andern Herzen nicht,
Und dessen Hand, den alles Glück verlassen,
Nie wagte sie der Glückliche zu fassen.

Nur du, der sonst mit jedem Hauch entflogen,
Der nur am Scherz, am Spiele sich erfreut,
Du bliebst allein dem Trauernden gewogen
Und theiltest gern des Freundes Einsamkeit.
Und wie der Wein, der grün den Baum umzogen,
Dem welken selbst der Jugend Anmuth leiht,
So sah ich dich um mein erstorbnes Leben
Zum ew'gen Schmuck holdblüh'nde Kränze weben.

Und wenn der Herbst mit ungestümen Wehen
Mir jedes Glück erschüttert und entlaubt,
Dann ließest du dein Frühlingsreich mich sehen,
Dem keine Zeit die hellen Blüthen raubt.
Wie fühlt' ich dann so bald den Schmerz vergehen,
Wie ruhte süß in deinem Schooß mein Haupt!
Mein wundes Herz, von langem Kampf ermattet,
Es schlummerte, von deinem Grün beschattet.

Und Jene selbst, die, jedem Flehn verschlossen,
Ein strenges Herz im zarten Busen trägt,
Selbst sie erschien, wenn mich dein Traum umflossen,
Dem Hoffenden zu holderm Sinn bewegt.
Und wie die Sonn' an winterlichen Sprossen
Betrügerisch oft grüne Knospen pflegt,
So sah auch ich mir heitre Tage blühen,
Die nicht das Glück, nein, welche du verliehen.

So führe denn im bunten Zauberreigen
Noch einmal mich durch deine schöne Welt!
Und wird auch sie ihr Herz mir nimmer neigen,
Bleibt ewig auch der Kummer mir gesellt,
Doch will ich ihr nur heitre Bilder zeigen,
Weil Frohes nur der Fröhlichen gefällt.
O mög' ihr oft das leichte Lied enthüllen,
Den du betrübst, der lächelt deinetwillen.

Schon öffnen sich die buntgeschmückten Pforten,
Der Sänger tritt mit hellem Blick hinein.
Aus alten Zeiten füllt, aus fernen Orten
Mit Bildern sich der wunderbare Hain,

Und Alles muß, gebannt von Zauberworten,
Zum langen Zug um meinen Pfad sich reih'n.
Dem Monde gleich, der tausend Sterne leitet,
So wandl' ich jetzt, von meiner Schaar begleitet.

Und sieh', den Hain, der, wunderbar verschlungen,
Sich endlos dehnt, durchzieht das bunte Heer;
Bald rasten wir in kühlen Dämmerungen,
Bald führt der Sturm uns sausend über's Meer.
Jetzt wird zum Spiel der leichte Pfeil geschwungen,
Und jetzt zum Kampf in tapfrer Hand der Speer.
So führ' ich sie auf immer neuen Wegen
Durch Lust und Leid dem fernen Ziel entgegen.

Denn richtend harrt, auf blüh'nden Thron erhoben,
Die Königin der weit gereisten Schaar.
Mit Rosen ist ihr zartes Kleid durchwoben,
Als Krone schmückt die Ros' ihr wallend Haar.
Den wird sie tadeln, Jenen freundlich loben,
Dem beut sie Lohn und Dem Verzeihung dar.
Dann neigt sie sich mit anmuthsvollen Blicken,
Den reichen Kranz auf meine Stirn zu drücken.

Sonettenkranz.

Am 5. Februar 1816.

1.

Wie magst du doch so gern der Blumen pflegen
Und ihrer Farb' und ihres Dufts dich freu'n,
Und doch so fremd den leisen Geistern seyn,
Die sehnsuchtsvoll in ihrem Kelch sich regen?
Scheint stillen Schmerz das Veilchen nicht zu hegen,
Nicht helle Glut die Ros' umher zu streu'n?
Droht leuchtend nicht selbst aus dem Silberschein
Der Lilie dir der goldne Pfeil entgegen?
O möchtest du der Liebe süßem Flehn
Bezwungen einst die weichre Seele gönnen!
Leicht hörtest du dieß Wort dem Kelch entwehn:
Gern wollten wir von Licht und Luft uns trennen,
Um einmal nur das Sehnen zu verstehn,
Das uns verzehrt und das wir doch nicht kennen.

2.

Sie sind umsonst, der Sehnsucht leise Lieder!
Nie wird dein Sinn dem Sänger weich und mild,
Dein Ohr nur hört, was dir sein Herz enthüllt,
Doch tönt es nie in strenger Brust dir wieder.
So leicht umschwebt mit flatterndem Gefieder
Der Schmetterling der Iris buntes Bild;
Doch zu dem Gift, das tief den Kelch ihr füllt,
Taucht nimmermehr der flücht'ge Gast hernieder.
Die Flammen, die der Liebe Hand dir beut,
Nimmst du zum Spiel der kurzen Augenblicke
Und lachst der Glut, anstatt sie mild zu kühlen.
Gern gönn' ich's dir, wenn dich das Spiel erfreut;
Du spieltest ja schon längst mit meinem Glücke,
So magst du jetzt mit meinem Schmerz auch spielen.

Am 7. Februar 1816.

1.

Wie festverstrickt mit duftig zarten Reben
Der Epheuzweig den schlanken Baum umschlingt
Und jetzt aus ihm das frische Leben trinkt,
Das früher ihm der Erde Schooß gegeben:
So muß mein Geist sich ewig eng umweben,
Und dein nur sind die Blüthen, die er bringt;
Durch dich allein entknospet und verjüngt,
Ernährt und schmückt sich selbst und dich mein Leben.
O holder Baum, wenn je das Immergrün,
Womit dich stets der Liebe Träum' umranken,
Dein schönes Bild noch zu verschönern schien;
So neige dem, der dir den Schmuck verliehn,
Ach einmal nur, um freundlich ihm zu danken,
Die Zweige, die so reich und lieblich blühn!

2.

Der Sänger lag von stillem Schlaf umfangen,
Von langem Leid war Wang' und Mund ihm bleich;
Doch blühend kam durch's duftige Gesträuch
Mit ihren Frau'n die Königin gegangen.

Ihr Auge blieb wehmüthig an ihm hangen,
Das stolze Herz, es ward ihr mild und weich,
Sie neigte sich, der schlanken Blume gleich,
Und küßte sanft des Blassen Mund und Wangen.
Da flüsterten die Frauen hier und dort:
Wie mag sich doch die frische Rose nieder
Zum bleichen Kelch der Nachtviole neigen!
Doch sinnig sprach die Herrin dieses Wort:
Nicht küßt' ich ihn, ich küßte nur die Lieder,
Die blühend stets von diesen Lippen steigen.

Am 8. Februar 1816.

1.

Du Rose, die jetzt ohne Farb' und Schein
So traurig steht im öden Garten drüben,
Welch süßer Trost, o Ros', ist dir geblieben,
Wenn auch dein Laub die Winde jetzt verstreu'n!
An dir wird einst die Reizende sich freu'n,
Um dich sich einst, wenn du verwelkst, betrüben;
Das Schönste kann ja nur sich selber lieben,
Drum liebt sie dich, ihr schönstes Bild, allein.
O wenn ich doch mit leisen Zauberliedern
Aus deinem Schlaf dich aufzusingen wüßte!
Hat selbst den Tod doch einst ein Lied erweicht! —
Wohl nahte dann, die Gabe zu erwiedern,
Auch mir der Duft, der ihre Lippen küßte,
Und sie zu küssen wähnt' ich dann vielleicht.

2.

Wie Ros' und Duft ihr Bündniß nimmer trennen,
Sobald der Kelch entblüht dem holden Mai,
Und sind auch Ros' und Duft im Namen zwei,
Du denkst den Duft, willst du die Rose nennen;

So lieb' ich Zwei; doch kann ich nicht erkennen,
Ob diese dort und hier die andre sey;
Und bleib' ich stets auch einer Liebe treu,
Zwei Flammen sind's, die mir im Herzen brennen.
Ob auch der Duft den weiten Himmel füllt,
Er schwindet nie aus jenen sel'gen Blüthen,
Die ihm der Lenz zur zarten Wieg' erkoren:
So muß auch mir ein einz'ges lichtes Bild
Ein doppelt Leid, ein doppelt Glück mir bieten,
Das nah' mir weilt und das ich längst verloren.

Am 9. Februar 1816.

1.

O Frühling, komm'! Laß deine Blumen keimen,
Erweck' im Hain der Vögel süßes Lied,
Und schmücke bunt dein fröhliches Gebiet
Mit Duft und Glanz und goldnen Wolkensäumen!
Wenn Liebe singt in allen grünen Bäumen,
Im Quelle rauscht, im hellen Haine blüht,
Dann wird vielleicht mein trauerndes Gemüth,
Vom Glück umringt, sich selber glücklich träumen.
Doch wehe mir! was blickt mein stiller Gram
Den Strahlen nach, die scheidend lang verglommen,
Und ruft umsonst die Schatten schönrer Tage!
Die jedes Glück aus meinem Leben nahm,
Hat auch dem Lenz die Liebeslust genommen
Und ließ ihm nichts als seine Liebesklage.

2.

Durch Berg und Thal, durch Hain und Wiesengrün
Entrieselt leicht die nimmermüde Quelle;
Bald siehst du tief des Himmels blaue Helle
Und Wolken bald durch ihren Spiegel ziehn.

Wo Baum und Busch am glatten Strande blühn,
  Da muß sie rasch vorbei der holden Stelle;
  Doch zögernd bricht und hemmt sich ihre Welle,
  Wo Felsenhöh'n sie rauh und wüst umziehn.
Wohin, wohin, unruhig fortgetragen,
  O sehnend Herz, o Liebe, willst du eilen?
  Wo ist das Thal, das friedlich dich umfängt?
Was gleitest du an deinen sel'gen Tagen
  So schnell vorbei, um, ach, nur dort zu weilen,
  Wo dich der Schmerz in enge Banden drängt?

Am 10. Februar 1816.

1.

Nichts wollt' ich mehr verlangen, nichts mehr flehen,
Dürft' ich mit dir, in sel'ger Glut entbrannt,
Von deinem Arm mit leisem Druck umspannt,
Nur einmal mich im raschen Tanze drehen,
Und süß umhaucht von deines Mundes Wehen,
Und Blick auf Blick in trunkner Lust gewandt,
Mich, den ich nie in deinem Herzen fand,
Ach, einmal nur in deinem Auge sehen!
Doch hält mich längst von jenem einz'gen Glück,
Das gern vielleicht dein strenger Sinn gewährte,
Ein ernster Schwur, den ich mir that, zurück;
Und wenn auch einst die Sehnsucht mich bethörte,
Nah' wärst du mir den kurzen Augenblick,
Doch ich dir fern, weil ich mich selbst nicht ehrte.

2.

Ihr bunten Au'n, ihr Quellen und ihr Höh'n,
Ihr Thäler und ihr dunkeln Laubenhallen,
Wo's ihr zu ruhn, zu wandeln einst gefallen,
Nie mag die Spur der Schönen euch vergehn!

Euch, Wiesen, soll ein rein'rer Duft umwehn,
Ihr Wälder sollt von holdern Liedern schallen,
Mit kühlerm Trank, ihr klaren Bäche, wallen,
Und grünender, ihr stolzen Berge, stehn!
Daß, wenn bei euch des langen Pfads Beschwerde
Im süßen Schlaf der Wandrer überwunden,
Bei'm Scheiden so sein segnend Wort euch dankt:
Du sel'ge Flur des Friedens, heil'ge Erde,
Fast ist mir hier der Heimath Bild verschwunden,
Die Alles hegt, wonach mein Herz verlangt.

Am 11. Februar 1816.

1.

An dich allein kann meine Seele denken,
Zum Liede wird, was ich von dir gedacht;
Kaum hat mein Geist des süßen Spieles Acht,
Weil unvermerkt ihn fremde Zauber lenken.
Wenn du dich kränkst, muß auch mein Lied sich kränken,
Und lächeln wird's, sobald dein Auge lacht;
Du hast den Sinn, ich nur die Form gemacht,
Kaum brauch' ich noch das deine dir zu schenken.
Doch siehst du gern so treu dein holdes Bild,
Wie tief im Quell die Rosen sich erblicken,
Die ungeschmückt so wunderlieblich blühen:
So sey auch mir und meinen Liedern mild,
Die kunstlos dich mit keiner Schöne schmücken,
Die du nicht selbst, du Schönste, dir verliehen.

2.

Welch Blümchen flicht, eh' dieser Kranz sich endet,
Zum letzten Schmuck der Sänger dir hinein?
Zu stolz ist mir der Lilie Silberschein,
Nie war mir hold die Rose zugewendet;

Maiblümchen sind's, die einst mein Herz verblendet,
  Das Tausendschön, es blüht bei dir allein;
  Vergißmeinnicht, wohl würdet ihr es seyn,
  Wenn nicht die Dichter euch zu oft verschwendet.
So wähl' ich dich, das, eh' die Stürme fliehn,
  Die Glöckchen hebt aus schneebedeckten Keimen,
  Ein Stündchen nur am fernen Licht zu blühn;
Hat auch dein Lenz dir wenig Lust verliehn,
  Doch trägt dein Kelch an seinen Silbersäumen
  Im Winter selbst der Hoffnung zartes Grün.

Auf dem Hübichenstein.

Am 27. April 1816.

Tief im Gebirg am Tannenhain
Steigt aus dem Thal ein alter Stein:
Er schaut in's Land hinaus gar fern,
Ihm nahn die Menschen nimmer gern.

Dort spannt sein Netz der Epheu aus
Und wölbt ein schattig grünes Haus,
Am Rande schwillt das Moos so weich,
Tief rinnt die Quelle durch's Gesträuch.

Dort sitzt der Elf im Mondenstrahl
Und singt hinab in's dunkle Thal;
Wie Windeshauch, wie Glockenklang,
So schallt sein Lied das Thal entlang.

Wie einsam ist es auf den Höh'n!
Wie schaurig hier die Winde wehn!
Dumpf rauscht der wilde Bach herauf
Und sucht durch's Dunkel seinen Lauf.

Ich schau' hinab den Bergespfad,
Ob nicht ein Menschenkind sich naht;
Doch alle ziehen fort in's Land
Und scheun sich vor der Elfenwand.

Der Aermste, der die Felder baut,
Hält sicher dort im Arm die Braut,
Der Schäfer weiß die Trift, den Bach,
Wo seine Liebste weiden mag.

Sie grüßen sich mit Hand und Blick,
Sie geben Wort und Kuß zurück,
Sie drehn sich froh in bunten Reih'n;
Ich sitze traurig und allein.

Ich habe Blumen, roth und blau,
Die glänzen schön von frischem Thau,
Ich habe Gold, so rein und licht,
Und nur die Liebe hab' ich nicht.

Und keine freut sich meiner Kraft,
Wenn sie in Höh'n und Tiefen schafft,
Der Sturm nur jauchzt auf meinen Ruf,
Die Blume weiß nicht, wer sie schuf.

Was soll ich winden Kranz und Strauß,
Bleibt ewig mir die Liebste aus?
Was soll ich hüten all mein Gold,
Wird drum kein treues Herz mir hold?

O Liebesflamme, Liebeslust,
Nie wärmst du meine wilde Brust!
Das blüh'nde Leben, weich und warm,
Ruht kalt im luft'gen Geisterarm.

Und spiegelt auch im tiefen Quell
Mein Bild sich schön und mondenhell;
Heran, du Nacht und Nebelwehn!
Ich mag mein Bild nicht länger sehn.

So singt der Elf im Dämmerstrahl;
Sein Lied verhallt im dunkeln Thal.
Dann spannt er seine Flügel aus
Und füllt die Nacht mit Sturm und Graus.

Am 15. Januar 1814.

Schön ist es dort, wo kühne Adler bauen,
Auf hohem Fels mit stiller Kraft zu stehn
Und unverzagt durch finstres Wolkengrauen
Und durch's Gebiet des Blitzes hinzugehn;
Doch lieblich auch, zu ruhn auf weichen Auen
Am leisen Quell, in linder Lüfte Wehn,
Und Lust und Leid des Lebens zu empfinden
Und Kränze sich, die schnell verblühn, zu winden.

So kann nicht stets mit ernsten Harfentönen
Der Sänger sich den hohen Musen nahn;
Gern folgt er oft des Herzens weicherm Sehnen
Und wandelt still auf duft'ger Wiesenbahn,
Mit zartem Schmuck der Liebsten Bild zu krönen,
Im süßen Traum das Leben zu umfahn,
Mit leiserm Klang das Schöne zu begrüßen
Und Lust und Leid in Liedern zu ergießen.

So hab' ich jetzt in unbelauschten Stunden,
Wo lächelnd mir dein holdes Bild erschien,
Den Blumenkranz der Lieder dir gewunden,
Die leicht entstehn, kurz duften, bald verblühn.

Nicht prangt, was rasch das glüh'nde Herz empfunden,
In ew'gem Schmuck von frischem Immergrün;
Aufwallend will's im Liede wiederhallen
Und flüchtig nur, so lang es klingt, gefallen.

Wohl kräuseln sich die leichtbewegten Fluthen,
Und irrend schweift der Strahl im Wogentanz;
Doch wenn vom Spiel die glatten Wellen ruhten,
Dann lacht im Meer der Sonne stiller Glanz.
So zähm' ich jetzt des Herzens rasche Gluten
Und blick' empor zum nie verblüh'nden Kranz.
Wohl ist es schwer, dem Spiele zu entsagen,
Doch herrlich auch, Unsterbliches zu wagen.

Und lauter soll die Harfe wieder klingen,
Durch Licht und Nacht, durch Kampf und Lust und Leid
Will ich getrost den steilen Pfad vollbringen,
Dem Liebe mich, dem mich der Tod geweiht.
Schon rauscht und naht mit seinen lichten Schwingen
Das sel'ge Bild, das mir die Palme beut.
Du, lächle mild herab auf meine Töne,
Daß euch und mich der ew'ge Lorbeer kröne!

Die Schneeglöckchen.

Am 4. März 1815.

Früheste Kinder des Lichts, holdselige Sterne des Frühlings,
Blümlein, welche zum Strauß selbst mir die Liebste gepflückt,
Freundliche, wahrlich, es ward ein freundliches Loos euch beschieden,
Fröhliches Leben und dann früh ein beglückender Tod.
Denn ihr schautet zuerst mit den leis' aufknospenden Aeuglein,
Hold in kindlicher Lust staunend, das himmlische Licht,
Schmücktet zuerst mit den Perlen des Thaus die erröthenden Wangen,
Fühltet den laulichen Kuß säuselnder Lüfte zuerst.
Und dann nahete sanft wie ein heimwärts winkender Engel
Mit zartschonender Hand meine Geliebte sich euch.
Ach, wohl zagtet ihr nicht, als sie liebkosend euch pflückte;
Hat doch wehe zu thun nimmer die Milde gelernt.
Nein, euch schien's, als schwebe der Lenz vom heiteren Himmel,
Lieblich in Mädchengestalt kleidend den ewigen Reiz,
Freundlich herab und wolle nun selbst mit den frühesten Blümlein,
Mit den geliebtesten hold schmücken das heilige Haupt.

Ach, ihr sahet es nicht, wie die andern Schwestern so fröhlich
Blühten, indeß ihr selbst welktet im zögernden Tod!
Nimmer verletzte den zärtlichen Kelch ein feindlicher Sturmwind,
Nicht hat sengende Glut früh euch die Wangen entfärbt!
Züchtig blühtet ihr auf, jungfräulich seyd ihr gestorben
Auf jungfräulicher Flur, heilig durch heiligen Tod.
Seliges Loos! wer im frühesten Glanz der entfalteten Schönheit
Hinsinkt, Vielen geliebt, Vielen noch lange beweint;
Wer nicht sieht, wie die Blume verwelkt, die ihm lieblich geduftet,
Nicht, wie das Roth sich entfärbt, das ihm den Himmel geschmückt.
Ihm nur ward es gewährt, was wir All' uns wünschen; der Frühling
Schwand ihm nimmer, und nie hat ihn das Schöne getäuscht.
Ruht nun sanft an dem Herzen, ihr Lieblichen, welches, wie ihr einst,
Blühte, doch nicht wie ihr, eh' es verblühete, brach!
Welkt nun sanft und führt mir, noch heilausspendend im Tode,
Boten des Lenzes, den Lenz heim in die trauernde Brust!

Lerche und Nachtigall.

Am 18. März 1815.

O Lerche, was singst du aus blauer Luft
So lieblich herab durch den Morgenduft?

Ich singe, weil freundlich die Sonne sich hebt,
Weil Blüth' und Lüftchen und Bächlein lebt,
Weil blitzend der Thau an den Blumen hängt,
Und Knospe zu Knospe sich liebend drängt,
Weil hold sich im Kelche der Schmetterling wiegt,
Und sumsend am Bache das Bienchen fliegt,
Und weil ich mich freue in Liebeslust,
Drum sing' ich so lieblich aus froher Brust.

Was flötest du, zärtliche Nachtigall,
Durch Dämm'rungswehen so süßen Schall?

Weil scheidend die freundliche Sonne sinkt,
Und das Leben in leiser Klage verklingt,
Weil bleich am Himmel das Roth zerfließt,
Und der Duft verweht und die Blume sich schließt,

Weil traurig säuselt der Frühlingswind,
Und das Bächlein seufzend vorüberrinnt,
Und weil ich mich härme in Liebesleid,
Drum sing' ich so süß in der Einsamkeit.

Am 25. Januar 1817.

Mancher muß die Heimath meiden,
Doch die Liebe schaut ihm nach;
Aber fremd zur Fremde scheiden,
Ist der trübste Scheidetag.

Heiter glänzt es mir entgegen,
Ach, das vielgeliebte Haus;
Aber ich, auf dunkeln Wegen
Wandl' ich in die Nacht hinaus!

Anders ist in andern Tagen
Menschensinn und Angesicht;
Wo ich Lust und Leid getragen,
Da gedenkt man meiner nicht.

Fremde haben's leicht genommen,
Was ich suchte lang und schwer;
Ist die flücht'ge Gunst verronnen,
Denkt auch ihrer keiner mehr.

Und so ziehn auch sie zur Ferne,
Unbeklagt und ungekränkt,
Suchen fröhlich neue Sterne,
Weil ihr Herz an keinem hängt.

Ewig muß die Woge branden,
Nimmer steht der Nachen still;
Glücklich ist, wer nimmer landen
Und nur schnell vorüber will.

Elegieen.

(Geschrieben vor dem Jahre 1813.)

I.

Schatten der alternden Zeit, o steigt aus dem Grabe noch einmal
Freundlich empor, o naht, dämmernde Bilder der Lust,
Rosig und leicht, wie ihr einst mich geküßt, da der flüchtigen Thorheit
Rasches Gespann durch der Welt fröhlichen Taumel mich trug!
Damals lenktet mit irrender Hand ihr den luftigen Wagen,
Ueber der Laune Gebot herrschte kein andres Gesetz;
Stolz auf den Zögernden lacht' ich hinab, der bedächtig am Kreuzweg
Stand und durch prüfenden Rath kürzer sich schuf den Genuß.
Herzlos nannte wohl Mancher mich dann und zürnte des Leichtsinns
Ueppigem Hauch, der empor über die Wolken mich hob,

Doch nie holte den leichten Entschluß der gewichtige Rath ein;
Flammt doch, eh' des Gewölks Donner euch warnte, der Blitz.
Glänzend umgab mich die Welt, und es wechselte bunt die Erscheinung,
Und ein heit'res Geschick reihete Fest mir an Fest:
Willig empfing den beständigen Gast die phantastische Freude,
Weich im Schooße des Glücks lag der verzogene Sohn;
Wahrlich, ich habe gelebt! Nicht reut mich die fröhliche Wildheit;
Fest an die feurige Brust drückt' ich das blühende Seyn,
Küßte die scheidende Lust, und der nahenden lacht' ich entgegen,
Und zur geliebtesten Braut ward die Minute mir stets;
Was ich am Morgen geliebt, das verließ ich am dämmernden Abend,
Treulos wurde, was mich liebte, schon früher mir oft;
Aber begegneten einst sich auf wechselndem Pfad die Getrennten,
Schmerzlos reichten sie dann freundlich einander die Hand,
Jeglicher wähnte, so lange der Traum ihn umgaukelte, treu sich,
Jeglicher fragte: was frommt Treue, wenn Liebe verschwand?
Oft auch wandelte schnell sich der Sinn, aus des Glückes Erinn'rung,
Süß oft täuscht sich das Herz, blühet von Neuem das Glück.
Doch längst schwand sie, die fröhliche Zeit, und der flatternde Geist strebt
Fruchtlos unter der Pflicht eiserner Banden empor:
Was mir mit Blumen die Fesseln umwand, hin welket es hülflos;
Ach, um die Schönheit hüllt finst're Gewölke der Tod!

Liebe rief mich herab von dem luftigen Pfad, und Verzweiflung
  Winkt mich zurück; doch dem Geist wurden die Schwingen gekürzt.
Dankbar weiht' ich sie einst den errettenden Göttern und wähnte
  Nicht, daß vom friedlichen Herd wieder mich risse der Sturm.
Doch oft greift mit der eisernen Hand in die Harfe des Lebens,
  Wenn sie am zartesten klang, gellend das düst're Geschick.
Ruhend schauen die Götter hinab, und der Kampf mit dem Schicksal
  Reizt, wie ein tragisches Spiel wechselnd, die müßige Schaar.
Aber verzweifelnd stürzt sich der Mensch in des lärmenden Possen-
  Spieles Tumult, und der Schmerz stirbt, und es stirbt das Gefühl.

II.

Nahe dich mir, Elegie, leichthüpfende Grazientochter,
 Freundin zarten Gefühls, nahe dich mir, Elegie,
Nicht vom düsteren Schleier verhüllt, den herrisch der Volks=
 wahn
 Einst um die Stirn dir wob, nicht mit geröthetem Blick!
Kummer entnervt das Gefühl, und feind den verzagenden
 Thränen
 Schwinden die Musen, umsonst weinet im Pontus Ovid.
Nein, ein flüchtiges Kind erscheine mir, schlank und gelenk=
 sam;
 Tanzend schwebe dein Fuß über die Blumen der Flur;
Scherzend necke die Hand mit duftendem Blüthengestöber
 Amorn, welcher erzürnt mit dem Geschosse dir droht!
Lächelnd folg' Idalia dir, doch wind' um der Göttin
 Ueppigen Reiz das Gewand züchtiger Grazie sich!
Singe von Lust und Liebe mir vor, doch nimmer verfolge,
 Reue die Lust, nie sey Kummer der Liebe Genoß!
Spiele geziemen dir nur, nicht Leidenschaften; behutsam
 Nahe dem Kelch, sonst sinkt welkend die Blume dahin.
Weinst du, so weine nur Thränen der List, wie die schlaue
 Coquette,
 Und die Verzweiflung selbst schmücke der Hoffnung Ge=
 wand!
Thränen erweichen den menschlichen Sinn und Thränen den
 Orkus,
 Waffne mit Thränen dich nur, magisch besiegst du die
 Welt.

Lust ist der Sterblichen Wunsch und Lust das Leben der Götter,
Hauche nur Lust und schnell öffnet sich jegliches Herz.
Jeglichen locke mit schmeichelnder Kunst und Jedem gefalle!
Schilt die Menge dich auch buhlerisch, gilt ihr Gesetz?
Richten mag sie, was nach dem Gebrauch, was nützlich und recht sey,
Aber das Schöne begreift einzig das schöne Gemüth.
Ha, du nahst! Ich fühle das Wehn ambrosischer Düfte;
Amor, rufe den Lenz, baue mir Lauben im Hain!
Folge mir nach und wohne bei mir, du Holde! Melodisch
Tönt mir die Laute; wohlan, hauche mir Lieder in's Herz!

III.

Als ich im mondlichen Glanz, umwölkt von Blüthengebüschen,
Jüngst im Kahne mit dir hüpfende Wellen durchschwamm,
Als du so innig und warm an des Liebenden Seite dich schmiegtest,
Und dem rosigen Mund Liebesgelispel entfloß,
Ach, da pochte mein glühendes Herz voll kühnen Verlangens,
Ueppiger hauchte der West heißeres Sehnen mir zu,
Heilig gelobt' ich es, Reizende, dir, dich einzig zu lieben,
Und ein freundlicher Kuß lohnte den zärtlichen Schwur.
Tag' entschwanden, es schwanden dahin unendliche Monden,
Und ich erblickte dich nicht, weilte verlassen und fern,

Todt erschien mir die Welt und hart die gewohnten Geschäfte,
Denn den romantischen Sinn beugte die ernstere Pflicht.
Fruchtlos harrt' ich auf Kunde von dir, kein freundliches Briefchen
Und kein tröstender Gruß letzte das schmachtende Herz.
Deiner gedacht' ich im Wachen und Schlaf, und lächelnd, wohin ich
Irrte, durch Wiesen und Hain, folgte dem Träumer dein Bild;
Jegliche zarte Gestalt, die des Zufalls Gunst mich erspäh'n ließ,
Wandelt' in deine Gestalt schnell dem Verlangenden sich.
Du vereinest ja doch, was nur einzeln Alle besitzen,
Und dein Bild, es erscheint stets mit dem Schönen zugleich.
Mußt' ich sie alle nicht lieben, um dich nur einzig zu lieben?
Fühl' ich wohl deinen Kuß, wenn ich nicht Alle geküßt?
Was ich zu ihnen auch Zärtliches sprach, ich sprach es zu dir nur;
Und doch zürntest du mir, daß ich die Treue verletzt?
Ist nicht Amor ein Kind, das stets mit regem Verlangen
Neue Gespielen erwählt, wenn ihm die alten entfloh'n?
Jenen umflattert er nur, der hold und freundlich ihn liebkost;
Wer zu naschen ihm gibt, ist ihm der zärtlichste Freund.
Soll ich mit ewiger Treu' in deine Fesseln mich schmiegen,
O dann flüstere stets Worte der Liebe mir zu,
Laß mich nimmer entflieh'n aus dem magischen Kreis der Umarmung,
Und ein unendlicher Kuß binde den flüchtigen Geist!

IV.

Höre mich an! Still weil' ich im frostigen Hauch des Oktobers,
Liebchen, vor deinem Gemach, öffne mir freundlich das Haus!
Liebchen, o hörst du mich nicht? Umsonst, schon liegst du entschlummert,
Und ein gaukelnder Traum küsset dir friedlich die Stirn.
O der glückliche Traum! Er darf dich sicher umflattern,
Und die entfesselte Brust gönnt ihm das lüsterne Spiel;
Dankbar schenkt er dafür dir die zartesten seiner Gebilde.
Ich auch, wenn mir ein Gott lächelte, nahte dir jetzt.
Schmeichelnd sprichst du es aus, was so oft auf der Wange die Scham mir
Kündete, was in der Brust schüchtern die Scham mir verschwieg.
Aber entflieh', zu reizender Wahn! schweig', täuschende Hoffnung!
Zeigte sie gestern nicht noch, daß sie mich nimmer geliebt?
Leise betrat und leicht sie des Gartens falbe Gebüsche,
Nahete still, und es schlug laut mir im Busen das Herz;
Ach, da stahl sich ein And'rer hinzu, und, wehe, sie grüßt' ihn
Freundlich und schmiegte sich schnell an den gebotenen Arm.
Einig wallten sie nun, versenkt in leises Geflüster;
Doch mir kochte die Brust heißer im siedenden Zorn.
Ha, ich sah es zu gut, Verrätherin, wie er die Hand dir
Drückt' und den kosenden Mund traulich zum Ohre dir bog.

Geh' nur, ich liebe dich nicht, ich glaub', ich liebte dich nimmer;
Stets noch fand ich dich falsch, wenn du am zärtlichsten schienst,
Mich nur wolltest du fesseln und nicht dich selber, nur Herrschsucht
Leitete dich, des Gefühls spottete listig die Kunst.
Hätte dich weniger doch die Natur holdselig gebildet,
Hätte sie minderen Reiz doch in den strahlenden Blick,
Mindere Zaubergewalt in das schmeichelnde Wort der Bethörung,
Mindere Grazie doch dir in die Seele gelegt!
Oeffne die Thüre mir nur, schnell ist dir Alles verziehen;
Sündigen darfst du so oft, als du zu küssen vermagst.

V.

Liebchen, du schwebst jetzt fröhlich dahin im glänzenden Saale,
Leicht im flüchtigen Tanz regst du den zierlichen Leib,
Höheres Roth durchrieselt die Wang', und es hebt der Begeist'rung
Ueppiger Rausch hochauf wogend die glühende Brust.
Doch dein Freund, fern trauert er jetzt im stillen Gemache,
Wild um den brütenden Geist tobt ihm der Sorgen Gewühl.
Ach, wohl denkst du nicht mehr des Liebenden, welcher von dir nur
Lernte die Lust, von dir, Einziggeliebte, den Schmerz;

Längst wohl schwand im bethörenden Rausch des frohen Getümmels
 Sein hindämmerndes Bild ganz aus der Seele dir fort.
Amor spannet so gern im Tanz die verstohlenen Netze,
 Reichliche Beute belohnt immer den listigen Gott.
Lieblich bist du, wie nimmer ein anderes Mädchen der Erde,
 Wer dir nahete, bleibt gern in der Fessel zurück;
Doch du bist flüchtig und leicht, wie die hüpfende Woge des Meeres,
 Neues allein nur reizt immer den gaukelnden Sinn;
Wie mit Bällen das Kind, so spielst du mit Herzen, gelobst gern
 Jeglichem, doch kein Gott, wähnst du, bestrafe den Trug.
Oft schon nannt' ich dich falsch, und auf ewig wollt' ich dich meiden,
 Aber die zögernde Flucht brachte mir neue Gefahr;
Eifersüchtig schaltest du mich mit Lachen und thöricht,
 Und ein glühender Kuß machte von Sünden dich rein.
Ach, jetzt windet ein Anderer wohl, aufwallend in Sehnsucht,
 Rings um den zierlichen Leib leise den zitternden Arm,
Lispelt mit kosendem Flüstern im Sturm des wogenden Tanzes
 Manches verstohlene Wort liebeverlangend dir zu.
Hör' ihn nicht, er betrügt dich nur, falsch ist der Verräther;
 Ach, sein flatternder Sinn gleichet dem deinen, entflieh'!
Reicht er nicht jetzt dir die Hand? O, hinweg mit ihr, sie ist giftig,
 Und Basiliskengewalt wohnt ihm im schmeichelnden Blick.
O, verhüllte dich doch ein undurchdringlicher Schleier,
 Könnte nur ich allein sicher die Reizende sehn,

Wär' es doch mir allein nur vergönnt, an der Brust dir zu ruhen,
Dürfte nur ich allein küssen den rosigen Mund!
Aber ich selber erschuf mir die quälende Sorg' in dem Herzen,
Und mein eig'nes Vergehn raubte mir heute die Ruh'.
Wehe, warum auch zürnet' ich gleich, als den ersten der Tänze
Du mir geweigert, warum schwur ich zu meiden das Fest?
Trage nun selbst, o Thor, des eisernen Sinnes Bestrafung!
Wenn sie dich morgen nicht küßt, denke, du hast es verdient!

VI.

Liebchen, wie hast du geruht nach der Lust des rauschenden Tanzes?
Ist dir das Köpfchen nicht noch schwer von dem wüsten Gelärm?
Tobte nicht lang' in der Nacht der Musik nachtönender Aufruhr
Disharmonisch und wild rings dir um's hüpfende Bett?
Oder belastete nicht dir die Brust, als quälender Nachgeist,
Welcher die Schwärmer der Nacht ängstet, ein feindlicher Alp?
Aber verzeih', holdseliges Weib, dem tückischen Spötter!
Gern an fremdem Genuß rächt man den eigenen Schmerz.

Nein, ein reizender Traum umgaukelte sicher die Stirn dir,
Führt' in ein Feengefild deinen entfesselten Geist,
Kränzte dein Haupt mit den Blüthen des Mai's und wiegte behende
Auf hellblauem Gewölk über die Erde dich hin.
Früh schon sitzest du dort mir gegenüber am Fenster;
Zwar ist schmachtend dein Blick, aber doch heiter und mild,
Sinnend lehnst auf die zierliche Hand du das lockige Köpf-chen;
Zählst du, Schelmin, vielleicht deine Gefangenen nach,
Die du bei'm fröhlichen Fest mit dem siegenden Zauber der Blicke
Und mit des Geistes Gewalt dir in die Netze gescheucht?
Ach, ich war dir ein Thor, dem frevelnden Wahne zu folgen,
Welcher die Ruhe der Nacht, welcher die Träume mir nahm.
Untreu wähnet' ich dich, und ich zürnt' aufgrollend dem Her-zen,
Daß es aus deiner Gewalt nimmer zu fliehen vermag.
Unglückseliger, konntest du so dem eigenen Glücke
Gram seyn? konntest du so wünschen den eigenen Tod?
Stets war grauendes Dunkel der Freund tiefbrütenden Trüb-sinns,
Auf dem Gewölke der Nacht wiegte die Trauer sich stets;
Doch der erglühende Tag verbannt die Verhaßte zum Orkus,
Und Aurorens Gespann leitet ein fröhlicher Geist.
Doch nicht blos die Natur, auch du gebietest der Dämm-rung,
Und ätherisches Licht folget dir, Zauberin, gern.
Bin ich dir fern, ist schwarz mir die Sonn' und dunkel der Erdkreis,
Doch dein lächelnder Blick füllet mit Strahlen die Nacht.

Aber du winkst mir, du lächelst mir zu, schnell flieg' ich
hinüber;
Küssest du heute mich nicht, Frevlerin, nimm dich in
Acht!
Kennst du den magischen Quell, der einst Rinaldo verwandelt,
Als Angelika ihm folgte mit sehnendem Blick?
Immer noch rieselt der Quell, und stets noch währt die Bezaub'rung;
Reize nicht Amor's Zorn! fürchterlich rächt sich der Gott.

VII.

Hast du noch nimmer geliebt, so geh' und liebe noch heute!
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.
Ach, sie hat mich geküßt! in rosenfarbenem Glanze,
Rasch von den Horen beschwingt, schwimmet mir heute die
Welt.
Knieend lag ich vor ihr und zitterte leise vor Sehnsucht,
Weniges flehte der Mund, Vieles der schmachtende Blick,
Zagen beklemmte mein Herz, und die Hoffnung kämpfte gewaltsam
Gegen die Furcht, und es hob rasch sich die klopfende
Brust.
Aber dem Auge der Holden entfunkelte süße Gewährung;
Siehe, das reizende Weib beugte sich schüchtern herab,

Schlang um den Glücklichen leise den kettenden Arm, und mit Lächeln
Hob sie, wie folgt' ich so gern, sanft an die Brust mich empor.
Nimm, du hast es verdient, so sprach sie mit süßem Gelispel,
Und ihr rosiger Mund nahte dem meinigen sich,
Glühend weht' um die Lippen der Hauch, und ein brennender Kuß sank
Langsam, gleich des Akkords Schwinden, in's Herz mir hinab.
Ach, wie bebt' ich vor Lust und schauderte, wähnte zu sterben,
Und doch hatt' ich noch nie reiner und schöner gelebt.
Seliger Rausch! O möcht' ich doch einst so scheiden, in solchem
Taumel! ich kaufte den Tod gern für die Schätze der Welt.
Lang noch wünscht' ich zu leben mir dann, daß lange die Hoffnung
Mit dem beglückenden Ziel winkte dem sehnenden Geist;
Und dann sänk' ich dahin, von deinen Armen umschlungen,
Und im glühenden Kuß schwebte die Seele dahin;
Kein Elysium fordert' ich dann, und bange vermied ich
Lethe's dunkele Fluth, gleich dem betäubenden Gift;
Sinnend lehnt' ich mich hin auf rosige Wolken und dächte
Ewigkeiten hindurch an das genossene Glück,
Fühlte den seligen Kuß noch Ewigkeiten und tauschte
Für des Olympiers Thron selbst die Erinnerung nicht.
Hast du noch nimmer geliebt, so geh' und liebe noch heute!
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.

VIII.

Amor, himmelgeborener, komm', nicht jener, der sinnlos
In's wildwogende Meer frevelnder Lüste sich senkt,
Nicht du, verderblicher Gott, der tief in die Herzen den Pfeil uns
Schleudert und hoffnungslos ewige Gluten erweckt.
Nein, du reizendes Kind, du flüchtiges, welches die Götter
Mit ätherischem Band lieblich und lose verknüpft!
Komm', du romantischer Knabe, der Abenteuer Beschützer,
Zarten Geflüsters Freund, Freund der verschwiegenen Lust,
Der du keusch und üppig zugleich und flüchtig und treu bist,
Feind der Fesseln und doch immer in Fesseln geschmiegt,
Du, der Schmerz und Freude gewährt, doch nimmer in Trübsinn
Unsere Schmerzen und nie wandelt in Ekel die Lust:
Komm' vom Himmel herab und bring' mir die reizenden Mädchen,
Welche dich immer umblühn, bring' mir die Grazien mit!
Sieh', schon nahte die Stunde, worin dein Schwesterchen eh'mals
Unserem Lichte zuerst heiter entgegen gelacht.
Damals war dir der Tag ein Fest, siegkündende Lieder
Wehten den frühesten Schlaf auf die Geborene hin,
Schalkheit haucht dein Kuß ihr in's Herz, phantastischen Leichtsin n,
Tändelnden Witz und der stets wechselnden Laune Begier.
Doch was du muthwillig ihr gabst, das schmückte die Charis,
Und um's Dornengebüsch webte sie Rosen umher.

Fei're den Tag auch jetzt; denn sie ward nun größer und holder,
In der Gestalt und im Geist gleicht sie, du Schelmischer, dir.
Schweb' um's seidene Bett mit der lieblichen Schaar; noch ruht sie;
Sanft um den rosigen Mund weht das Gelispel des Schlafs.
Wehre mit schützender Schwinge den bösen Träumen, den Unglück
Kündenden, welche den Schooß füllen der brütenden Nacht;
Laß nur die freundlichen leise sich nahn, die Kinder Aurora's,
Daß sie mit rosigem Tanz schmücken das stille Gemach!
Mal' auf die Flügel des gaukelnden Schwarms kunstvoll das Verlangen,
Welches der Reizenden Blick rings in den Herzen erregt!
Malet, ihr Huldgöttinnen, der unaussprechlichen Anmuth
Zaubergewalt und den Scherz, welcher sie ewig umbuhlt,
Daß sie sich selber erblick' in des Traum's irrsamer Gestaltung!
Ach, kein schöneres Bild zeigt ihr der süßeste Traum!
Lächeln wird sie im Schlaf, ihr Glücklichen! Fülle den Köcher,
Amor, damit! O ahmt, Grazien, ahmet es nach!
Regt sie dann sanft zum Erwachen die reizenden Glieder, so haucht rings
Süße Gedüft' umher, füllet mit goldenem Glanz,
Füllt mit Harfengelispel das freundliche Zimmer und schwindet,
Daß sie im Scheiden euch noch sehe, zum Himmel zurück!

IX.

Liebchen, wie leben wir doch so wundersam? Sind wir denn wirklich
Eins in das Andre verliebt, oder betrügt uns der Schein?
Traulich sitzen wir oft und es scherzt muthwillig der Leichtsinn
Ueber das tiefe Gefühl, über ein schwärmendes Paar;
Dichten vereint Spottliederchen oft auf den kindischen Amor,
Necken mit stechendem Dorn sicher den trotzigen Gott;
Und doch lieg' ich so oft zu deinen Füßen und flüstre,
Was mich das Herz allein, was nur die Liebe mich lehrt,
Und du beugst dich herab, und ein glühender Kuß, der des Leichtsinns
Lüge bestraft und des Spotts Dornen, beglücket den Freund.
Froh dann scheid' ich von dir und schwelg' in süßer Erinnrung,
Wähn', ein ewiges Band kette mein flüchtiges Herz;
Doch kaum flieht der Moment, so umstrickt arglistig den Frevler,
Welcher die Fessel so gern duldet, ein anderes Netz,
Ach, und jeglichen Schwur, den ich dir that, tilgt die Bezaub'rung,
Gleich dem Gewölk, das rasch gaukelnde Winde zerstreun.
Doch noch nimmer vergaß ich dich selbst, und bin ich auch treulos,
Nur dein eigener Reiz trage des Irrenden Schuld.
Ach, du fesseltest mich mit ewigen Banden der Sehnsucht,
Jegliches holde Gesicht zeigt dem Getäuschten dein Bild!

Doch kaum bin ich dir wieder genaht, so beugt mich gewalt-
sam
Dein allmächtiger Blick wieder in's vorige Joch.
Wahrlich, dir schenkte Cythere gewiß den magischen Gürtel,
Welchen mit Zaubergeflecht webte der Grazien Hand.
Was du auch thust, du thust es mit Reiz, und heimliche
Anmuth
Schwebt im Blick dir und schwebt rings um die ganze Ge-
stalt.
Kehr' ich dir wieder zurück, ja dann gesteh' ich dir Alles,
Preise die Schönen sogar, welche mich gestern besiegt;
Und, bei Gott, kaum trau' ich mir selbst, du hörst es ge-
duldig,
Stimmst in's schmeichelnde Lob gern und gefällig mit ein,
Lobst den beweglichen Geist, der nur die Genüsse des Lebens
Leis' umschwebt und den Schmerz unter die Winde ver-
streut,
Neckst nur zuweilen mit stechendem Scherz den Armen, der
Dornen
Statt der Rosen empfing, die er zu pflücken gehofft;
Schalkhaft zeigst du ein Briefchen mir dann, das du eben
empfangen,
Aber die Unterschrift deckst du mit sorglicher Hand,
Rühmst mir die Blume, die jüngst ein Unbekannter dir
sandte,
Sprichst: Schön ist das Geschenk, sollt' es der Geber nicht
seyn?
Faßt mich dann plötzlicher Zorn, so ergreifst du die nahe
Guitarre,
Uebertäubest mein Wort rasch mit der Saiten Getön,

Singst mir des Mißtrauens Qual mit komischem Pathos, und wahrlich,
Endlich muß ich noch selbst wieder mich flehend dir nahn.
Wahrlich, uns gaben die Götter den Sinn der ewigen Kindheit,
Lang ist immer die Lust, kurz uns der flüchtige Schmerz;
Oder es wurde schon jetzt der olympischen Götter Geschick uns,
Welches die Leidenschaft würzet, doch nimmer vergällt.

X.

Bringst du vielleicht, was jetzt du mir sangst in traulicher Stille,
Einst in die Hände des Volks, zu der Gebildeten Ohr,
O dann tilge den Namen hinweg der Geliebten und jedes
Deutende Wort, denn hart richtet der kalte Verstand!
Also sprachst du zu mir, und ich zürnt' und sagte: Du liebst mich,
Und doch scheust du den Spott, welcher nur Schuldige kränkt,
Gönnst die Freude mir nicht, der Grazie Dichter zu heißen,
Nicht das verstohlene Glück, rings mich beneidet zu sehn?
Feindlich wandt' ich mich ab und schwieg. Du senktest das Köpfchen,
Doch bald hobst du den Blick schüchtern von Neuem empor,
Regtest den rosigen Mund und wolltest reden, doch plötzlich
Floß dir ein höheres Roth über die Wange — du schwiegst.

Rasch nun ging ich hinweg, und zürnen wollt' ich, doch immer
Traf mich der eigene Pfeil, immer nur zürnt' ich mir selbst.
Sieh', da erhellte den düsteren Geist ein plötzlicher Lichtglanz,
Und ich erkannte des Worts süßen, verborgenen Sinn.
Ha, du reizendes Weib, wie fühlst du den Zauber der Liebe
Und ihr inneres Glück tiefer und zarter als ich!
Nur in der Dämmrung weht der Viol' erquickender Aushauch,
Und im dunkelsten Hain singet die Nachtigall nur:
So auch meidet die Liebe das Licht, im mondlichen Glanz nur
Und im Gesäusel des Hains blüht sie verstohlen empor.
Wohnt doch Idalia selbst in verschwiegenem Schatten, und deckt doch
Amorn, wenn er entschlief, immer ein Rosengebüsch.
Nichtig erscheint mir ein Kuß und geschmacklos, wenn du im Kreise
Spähender Augen mir ihn gibst, im Getändel des Spiels;
Doch wenn ein heimlicher Druck ihn versüßt, wenn höher die Lippen,
Eng an die meinen gepreßt, schwellen, dann bin ich ein Gott.
O verzeih' mir den thörichten Wahn, o strafe mich! schuldig
Steh' ich vor dir, doch sey streng und gelinde zugleich!
Banne mich fort aus deinem Gesicht zwölf traurige Monden!
Groß zwar wäre der Schmerz, aber ich duldet' ihn doch;
Nur laß deinen Namen mich nie, für solch ein Vergehen
Wäre die Strafe zu hart, nennen der spähenden Welt!

XI.

Liebchen, o komm' zum ländlichen Fest, das ich heute bereitet,
Wahrlich, im fröhlichen Kreis fehlte die Grazie sonst!
Sieh', zur arkadischen Flur ward rings der verödete Harzwald,
Hoch am schroffen Gebirg winket der Tempel der Lust.
Flüsterndes Laub wölbt schattig den Dom, zum duftenden Altar
Schwellet der Rasen, es haucht säuselnde Hymnen der West.
Priesterin bist du selbst der rosigen Freude, für mich nur
Sey, o höre mein Flehn, Priesterin zarterer Glut!
Könnt' ich mit dir allein, du Reizende, könnt' ich dieß Fest doch
Feiern, ohne daß schlau lauscht in der Ferne der Neid!
Ach, mit schneidendem Schwert trennt Glück und Liebe der Volkswahn,
Grämliche Sitte verbeut manche romantische Lust.
Aber nur Muth! Schon ist Alles bereit: der tappende Plutus
Feßle, mit goldener Hand winkend, die Männer an's Spiel,
Und fest banne den weiblichen Kreis die Betrügerin Fama,
Neue Gerüchte genug sammelt' ich heute für sie.
Manches stille Gebüsch hegt rings des verschwiegenen Hains Nacht,
Manches heimliche Thal lockt zum verstohlenen Kuß,

Quellen rieseln umher, und weich ist der Rasen, der Westhauch
Plaudert das süße Gespräch tändelnder Liebe nicht aus.
Schmückt mit dichterer Dämmerung euch, ihr schattigen Haine!
Nur in der Dämmerung Schooß blühet die Rose des Glücks.
Ueppiger duftet, ihr Blumen, empor! vom Fittig des Dufthauchs
Träuft ein weicherer Sinn in das geöffnete Herz.
Komm' zum Fest! bald nahet der Trennung Stunde, zurück bringt
Nimmer die Ewigkeit dir, was die Minute geraubt.

XII.

Laulich schlüpfte der West durch des Harzwalds schauriges Dunkel,
Ueber den felsigen Höh'n spielte das Abendgewölk,
Sehnsucht rieselt' im Quell, und im Berghain rieselte Sehnsucht,
Sehnsucht wiegte sich her auf dem entfernten Geläut',
Bräutlich entschlüpfte mit zagendem Fuß dem Himmel die Dämmrung,
Ihren frühesten Kuß feierte lispelnd der Hain.
Siehe, da wandelten wir durch des Thalgrunds buschigte Krümmung,
Unter dem säuselnden Dach dunkeler Buchen dahin,

Um den entragenden Fels wand aufwärts=strebend der Pfad sich,
Und wild rauschte der Bach durch das zerriss'ne Gestein.
Ach, wir wagten es kaum, uns anzublicken, denn Mißgunst
Schlich sich und Eifersucht hinter uns leise daher.
Lauernde Hyder, du wähnst, es sinke, von deines Mundes
Giftigem Hauche berührt, welkend die Liebe dahin?
Aber es ist umsonst der Triumph, hoch flattert der Phönix
Ueber der Asche, der Schmerz nähret die Liebe wie Thau.
Blumen pflückte die Reizende sich, der dürftigen Felshöh'n
Einfach blühenden Schmuck, suchte die Blüthe des Klees,
Brach Stiefmütterchen sich, und, des unscheinbaren Geschenks froh,
Schmückte sie Busen und Haar, ach, mit dem glücklichen Raub.
Siehe, da kränzten die Quelle Vergißmeinnicht, und behende
Stieg ich hinab und brach froh das bedeutende Blau.
Wirf, so sprach ich mit flüsterndem Laut und nahte behutsam,
Wirf die Blumen hinweg! schönre blühten für dich,
Schönere blühten für mich; o nimm sie! kennst du sie, Freundin?
Holde, vergiß mein nicht! laß sie am Herzen dir blühn!
Und sie nahte mit dankendem Blick und winkte Gewährung;
Drauf, abweichend vom Pfad, nahte dem Haine sie sich,
Daß unmerklich ein Zweig von der Brust abstreifte den Feldstrauß,
Und den zertretenen Schmuck klagte die Heuchlerin jetzt.
Mit nachlässiger Hand nun barg mein zartes Geschenk sie,
Doch mit bedeutendem Wink, an der erbebenden Brust;
Und stolz thronte der Strauß und blühete üppiger, doch bald
Sanken, von heimlicher Glut welkend, die Blätter dahin.

Fort nun wandelten wir in dem Graun des kühleren Nacht-
hauchs,
Und mir stärkten des Hains dichtere Schatten den Muth.
Gib, so flüstert' ich jetzt, o gib ein einziges Blümchen
Nur, und die Bitte, die ich flehete, gib sie zurück!
Ach, nie flieht die Erinnerung mich des seligen Abends,
Doch viel schöner noch ist's, hab' ich ein bindendes Pfand.
Sieh', schon welkten die Blumen dahin, so hört' ich es
lispeln,
Und der Erinnerung frommt nimmer ein welkes Geschenk;
Schönere pflück' ich und frische dir einst; stets blühet der
Kranz dann,
Wenn mitleidig ein Gott heimliche Wünsche gewährt.
Also sprach sie und nahete leis' und drückte mit Beben
Sanft die gebotene Hand an die erglühende Brust.

XIII.

Feindlich schaust du und finster hinweg, muthwilliges Lieb-
chen,
Plötzlicher Unmuth thront auf der gerunzelten Stirn,
Jeglichen heiteren Gott verscheucht aus dem Auge des Zorns
Blitz,
Und unfreundliches Roth färbet die Wange dir jetzt.
Was ich auch rede, du hörest es nicht, und red' ich auch
Schönes,
Kein süßlohnender Blick lehret mich, daß ich gefiel.

Ha, so hab' ich dich nimmer gesehn, doch zürne nur, Neuheit
Nährt die Liebe, zu lang dauert ein ewiger Lenz.
Tauscht doch oft mit den Waffen des Mars Cytherea den Gürtel,
Und in Panzer und Helm schleppt sich ihr Knabe daher.
Reizend kleidet der Trotz die Reizende; bist du auch stets mir
Nicht zu gefallen bemüht, immer gefällst du mir mehr.
Grazie, wind' um die düstere Stirn' die Trauercypresse,
Flicht mit tändelnder Hand duftende Rosen in's Haar;
Lächle mich an mit dem schmachtenden Blick hingebender Sehnsucht,
Scheuche den Kühneren rasch fort mit der Flamme des Zorns:
Stets doch knie' ich vor deinem Altar, und jede Verwandlung
Scheint mir die holdere, stets sah ich dich nimmer so schön.
Küssen möcht' ich den reizenden Mund, der die Küsse mir abschlägt,
Möcht' an der wogenden Brust ruhen, die zürnend sich hebt,
Hangen an deinem Blick, der sich abkehrt, feindlicher Glut voll,
Und festhalten die Hand, welche der Fessel sich sträubt.
Also schmückte Clorinde sich einst zur tobenden Feldschlacht,
Kühn nach der Palme des Siegs strebte das muthige Weib;
Doch kaum fühlte sie Tankreds Blick, so kränzte sie, selbst sich
Zürnend, mit Myrthengeflecht, meidend die Fehde, den Helm.

Lockender ist die verbotene Frucht, und Tyndaris hätte,
War sie dem Troer bestimmt, nimmer den Troer geliebt.
Zürne nur fort, nie warst du mir reizender; wahrlich ich selbst will
Zürnen, damit noch fern jede Vereinigung sey.

XIV.

Scheiden müssen wir schon — komm', gib mir der düsteren Trennung
Bitteren Kuß und gib tausend der Küsse mir noch!
Einmal flüstre mir noch ein Wort voll Liebe, noch einmal
Schlinge den glühenden Arm um den Verzagenden hin!
Scheiden müssen wir schon, und ach, wie kettet mich stets doch
Alles an dich, wie zieht jeglicher schüchterne Reiz,
Was die Natur der Gestalt, was die Grazie deinem Gemüth gab,
Was dem Geiste die Kunst weihte, mich wieder dahin!
Jegliche Stunde des Glücks und der Hoffnung, jede der Sehnsucht,
Jede des liebenden Grams nahet verklärter dem Geist.
Fester umschlingt mit dem Zaubergeflecht mich stets die Erinnrung,
Und dem weicheren Sinn zürnet der kalte Verstand.
Ha, wild kämpft in dem Busen mir jetzt der gedoppelten Seelen
Streit, und die schwächere siegt über die stärkere stets.

Einmal kostet' ich nur von deinen Küssen, nur einmal
Sank ich an deiner Brust üppigen Wellen dahin;
Ach, da wand der Bezauberung Macht mir ewige Fesseln,
Und unendlichen Durst weckte das schmeichelnde Gift.
Hätt' ich dich nimmer gesehn! dann tobte kein Sturm in der Brust mir,
Und kein eiteler Wunsch zürnte dem harten Geschick;
Friedlich schaut' ich zurück in die blühenden Thäler, und friedlich
Blickt' ich in's dämmernde Blau winkender Ferne dahin.
Ach, du nahmst mir den heiteren Geist, des flüchtigen Wechsels
Rasche Begierde, der Ruh' sinnende Träume hinweg.
Gabst für den rosigen Tag mir feindliches Dunkel und raubtest
Selber der Hoffnung Strahl aus der chaotischen Nacht.
Aber entfleuch, wahnsinniger Wunsch, unheiliger Frevel,
Der des empfangenen Glücks selige Stunden vergißt!
Vielfach blühet die Blume der Lust, süß ist der Erinnrung
Gaukelndes Bild, und süß zarteren Herzen der Gram;
Selbst in des Leids herbsprudelnden Kelch, in die Stunde der Trennung
Mischte der Wehmuth Hauch schmerzlicher Wonne Genuß.
Sprich, o welch ein Gefühl durchströmt uns, wenn wir verzagend,
Fest umschlungen und heiß Lippen an Lippen gepreßt,
Tief in die Brust einsaugen des Weh's unendliche Fülle,
Thräne mit Thrän' und Hauch seufzend vermischen mit Hauch?
Still dann schwimmt durch den schweigenden Gram wehmüthige Wollust,
Und ein goldener Strahl dämmert in's finstere Herz;

Sturm verwandelt in Ruhe sich dann, und starrender Trübsinn
Löst im reichlichen Strom lindernder Thränen sich auf.
Süß ist jeglicher Schmerz, wo die Brust kein tobender Aufruhr
Füllt, der zart des Gefühls klagende Saiten berührt,
Süß wie der Abenddämmerung Nahn, wenn friedlicher Westhauch
Leise des stilleren Hains säuselnde Blätter umbuhlt.
So, so fühl' ich mich jetzt; um den Kranz graunvoller Cypressen
Spielt, o reizender Trug! spielet ein rosiger Glanz.
Ist es der hoffende Wahn der erdumfangenen Psyche,
Daß kein ewiger Schmerz liebende Seelen entfernt,
Oder umwebt dein glühender Kuß, der Rausch der Umarmung,
Mit helldämmerndem Gold mild die Gewölke des Grams?
Weine nicht so! o schaue zurück in die selige Zeit hin,
Wo nur Thränen der Lust unsere Augen gekannt;
Denk' an die heimlichen Stunden des Glücks, an des schaurigen Harzwalds
Dämmernde Thäler, so oft Zeugen des süßen Gesprächs;
Denk' an den lüsternen Rausch des Erstlingskusses, und fernhin
Fliehe der jetzige Gram vor der entschwundenen Lust!

XV.

Liebchen, ich traue dir nicht, und wenn reizender noch dir die Aeuglein
  Blickten, die nur dein Geist lenket und nimmer dein Herz,
Lächeltest du viel freundlicher auch, zwar ist es unmöglich,
  Und dein schmeichelndes Wort, wär' es auch doppelt so süß.
Oft schon riefst du zurück den Entfliehenden, reuig gehorcht' er,
  Und schnell, wenn du gebotst, linderte Zorn sich und Schmerz;
Dein nur war der Triumph und mein schuldlose Bestrafung,
  Und ich büßte, wo du flüchtiges Wesen gefehlt.
Doch bald panzerte wieder mit tödtlichem Frost sich die Brust dir:
  Schmeichler schaltest du den, der dir geöffnet das Herz,
Zürntest dem kühneren Freund und verlachtest stolz den verzagten;
  Nur wer muthig entfloh, zwang dich mit eigener List.
So viel hüpfende Funken entsprühn dem lodernden Herd nicht,
  So viel Wellen umhegt nicht das unendliche Meer,
Als feindselige Launen sich dir im Busen bekämpfen!
  Sklavin bist du dir selbst; Liebchen, erröthest du nicht?
Nur wer fest die begonnene Bahn fortwandelt, beherrscht sich;
  Treue, wie Ketten von Gold, fesselt und schmückt sie zuzugleich.
Wie? du lächelst mich an und spottest keck der Vermahnung?
  Siehe dich vor, fast schon wünsch' ich dein Schüler zu seyn.

Winke mir nur, ich folge dir gern, und, bist du auch treulos,
Ist uns die Wahrheit fern, immer doch reizet der Schein.
Schmeichle mir nur und küsse mich oft; nie soll es mir weh' thun,
Daß nicht Liebe, daß nur Laune mich glücklicher macht.
Rasch den Genuß des entfliehenden Jetzt fortraffen ist Weisheit,
Und die Erinnrung bleibt immer ein dauerndes Gut.
Doch wenn ich still hinsink' in den Rausch glutvoller Umarmung,
Wenn hochklopfend das Herz jegliche Fessel zersprengt,
Wenn dein ewiger Kuß auf dem Flug der gewaltigen Sehnsucht
Hoch den erbebenden Geist hebt in den Himmel der Lust,
Kann ich auch dann im bethörenden Wahn, o kann ich auch dann noch
Rufen das frostige Wort: Liebchen, ich traue dir nicht!

XVI.

Der Jüngling.

Sieh', es erscheint der Liebe Gestirn, und freundliche Weste
Wiegen mit duftigem Hauch leise das Dunkel einher.
Hörst du den Nachtigallengesang? Komm', Liebchen und schlüpfe
Leise die Stiegen herab in des Erwartenden Arm.

Das Mädchen.

Ach, wohl seh' ich der Liebe Gestirn, wohl schmieget dein Wort sich
Süß wie der Nachtigall Lied in die verlangende Brust:
Doch mich bindet des Vaters Gebot und die Sorge der Mutter,
Und in Träumen allein darfst du, Geliebter, mir nahn.

Der Jüngling.

Wie, du liebst und fürchtest zugleich? Du fühlest der Sehnsucht
Schmeichelnden Hauch, und doch willst du entsagen der Lust?
Lieb' ist ohne Gesetz; der irdisch geborenen Psyche
Hat nicht Amor umsonst himmlische Flügel geschenkt.

Das Mädchen.

Furcht ist Schwester der Lieb', und Entsagung würzet das Glück erst,
Heimische Sehnsucht schweigt vor den Geboten der Scheu.

Psyche flattert empor aus der Hand des Gottes, doch schmiegt sich
Um den fliehenden Fuß leise die Fessel der Scham.

Der Jüngling.

Siehe, die Gassen sind leer, und der Schlaf umstrickt die Gemächer,
Kein schlauspähender Blick lauschet den Wandelnden nach;
Sterne nur leuchten herab auf den Pfad, und die freundliche Nacht leiht
Heimischer Liebe zum Zelt mild den umhüllenden Flor.

Das Mädchen.

Doch still wacht in dem Busen der That nieschlummernder Rächer;
Schweiget der Ruf, so schweigt nimmer das eigene Herz.
Zart ist der Sitte Gefühl, wie das leicht hinwelkende Sinnkraut,
Jeglichem rauheren Hauch schließt es den züchtigen Schooß.

Der Jüngling.

Glühend blühet die Jugend empor in unendlicher Sehnsucht;
Soll kein freundlicher Thau kühlen den schmachtenden Halm?
Wurde Gefühl dem Herzen allein, daß früher es welke,
Wurde zu Kämpfen allein unserem Busen die Kraft?

Das Mädchen.

Glühn mag immer das klopfende Herz, die innere Reinheit
Kühlet wie duftiger Thau leise die flammende Brust.

Ist dir Genuß und Liebe denn Eins? Still bauet uns diese
Friedliche Hütten, doch wild schmettert sie jener dahin.

Der Jüngling.

Ach, kein tobend Gelüst durchflammt hochlodernd die Brust mir;
Nur den gelindesten Druck deiner entfalteten Hand,
Nur der Umarmung leisesten Traum und des seidnen Gewandes
Wehn zu fühlen begehrt schüchtern das sehnende Herz.

Das Mädchen.

Vieles verspricht der bethörende Mund, doch Weniges hält er;
Glühender Wahnsinn tilgt rasch den erzwungenen Schwur;
Durch die Gewölke der Nacht schwingt hoch Verlangen die Fackel,
Und ein vergifteter Hauch weilet im Säuseln des Wests.

Der Jüngling.

Denkst du des Abends noch? Du wandeltest still durch die Dämmrung,
Schüchtern folgt' ich von fern deiner geheiligten Spur,
Nahete rascher mich dann, das Herz von kühner Entschließung,
Grüßte dich freundlich, und schnell starb mir im Munde das Wort.

Das Mädchen.

Ach, wohl denk' ich daran: Zurück oft schaut' ich und pflückte,
Dein zu harren, mich selbst täuschend, mir Blumen zum Strauß,

Eilte dann schnell, wie du nahetest, fort, als folgte der Tod mir,
Und hoch hüpfte mein Herz, da du mich endlich erreicht.

Der Jüngling.

Schüchtern bot ich den Arm dir dar, und lieblich erröthend
Reichtest du deine Hand leise dem Bittenden hin.
Zitternde Glut durchflammte mein Herz bei der süßen Berührung,
Und kein höheres Ziel hatte mein feurigster Wunsch.

Das Mädchen.

Einsam wallten wir jetzt durch des Hains labyrinthische Dämmrung:
Wenn dein Auge mich traf, senkte das meinige sich,
Still dann lauscht' ich wieder empor, und du wandtest den Blick fort,
Jeglicher suchte das Wort, Jeglicher scheute das Wort.

Der Jüngling.

Ach, da klopfte mein Herz voll unaussprechlicher Sehnsucht,
Und ich zittert' herab, beugte die Kniee vor dir,
Und du sankst an den Busen mir hin, noch ehe mein Fleh'n dich
Mahnt', und ein glühender Kuß — — Holde, gedenkst du daran?

Das Mädchen.

Schmeichler, zauberisch schlüpft das liebliche Gift in die Brust mir,
Und der Erinnerung Bild lockt mich mit mächtigem Reiz.
Schweig, ich komme ja schon! Seyd treu, ihr Schatten des Nachtgrauns,
Und du raube mir nicht, was du dir selber ja raubst!

Die bezauberte Rose.

Erster Gesang.

1.

So kühlst du denn mit lauen Lenzesschwingen,
Genesung, heut' mir Brust und Angesicht,
Und siegend steigt aus trüben Wolkenringen
Ein klarer Mond, des Lebens heitres Licht.
Nicht kann ich jetzt zurück die Blüthe zwingen,
Die neubelebt aus voller Knospe bricht,
Um wunderbar in lieblichen Gestalten
Durch alle Welt die Blätter zu entfalten.

2.

Denn wie empor an blauen Himmelshöhen
Mit meiner Kraft zugleich die Sonne schwebt,
Und weit hinweg die dunklen Wolken wehen,
Die dort das Licht, wie mich das Leid, umwebt:
Läßt sich auch mir die Welt von Neuem sehen,
Wie einst ihr Bild in meiner Brust gelebt;
Die Strahlen, die, mir lang verschleiert, schliefen,
Erwachen hell in ihren heil'gen Tiefen.

3.

Und jenen Geist, der aus verschwiegnen Quellen
Durch alles Seyn sich schöpferisch ergießt,
Durch den Gestalt und Leben sich gesellen,
Und todtem Wort ein blüh'ndes Bild entsprießt,
Ihn, der so hold aus Wolken und aus Wellen,
Aus Wies' und Wald mit leisem Ton uns grüßt,
Sein Walten kann, wie einst in schönern Zeiten,
Noch einmal jetzt mein Sinn verstehn und deuten.

4.

Hier ruft der Hain mit tausend holden Stimmen,
Mit Klang und Duft mich in sein gastlich Haus,
Die Wölkchen, die durch helle Lüfte schwimmen,
Ziehn lustig dort auf ferne Reisen aus,
Ich seh' die Lieb' in allen Blüthen glimmen,
Den Schönen schmückt die Wiese sich zum Strauß,
Die Rose birgt in ihrer zarten Hülle
Mit mehr der Lust der Schmerzen süße Fülle.

5.

Das Gärtchen auch, das dort, mir halb verborgen
Und halb enthüllt, so holde Blumen trägt,
Das all mein Glück und alle meine Sorgen
Mir oft so nah im engen Raum umhegt,
Der theure Ort, wo sie auch diesen Morgen
Mit zarter Müh' die jüngern Schwestern pflegt,
Die, sanft berührt von ihren milden Händen,
Mir buntern Glanz und süßre Düfte senden:

6.

Wie scheint es jetzt viel reicher sich zu schmücken,
Wie glänzt der Thau, wie prangen Farb' und Grün!
Wohl hat das Licht aus ihren klaren Blicken
So holden Reiz den Bildern dort verliehn.
Stets bunter will der Zauber mich umstricken,
Es wächst der Raum, die engen Schranken fliehn,
Schon läßt dem Aug' ein weit Gefild sich sehen,
Mit Wald und Thal, mit Quellen, Au'n und Höhen.

7.

Und jene dort, nicht weiß ich, ob's die Rose,
Die sie erzog, ob sie es selber ist,
Die schüchtern blüht und unter zartem Moose
Den Dorn verhehlt und doch ihn nie vergißt,
Die Liebliche, die zagend nur und lose
Der laue Hauch mit Geisterlippen küßt,
Indeß von fern die Schmetterlinge fliegen
Und mit dem Duft bescheiden sich begnügen:

8.

Sie scheint ein süß Geheimniß mir zu hegen,
Das tief im Schooß der zarten Blätter ruht;
Solch Leben kann sich nicht in Pflanzen regen,
Fühllosem nicht entwehn so holde Glut;
Auch seh' ich wohl, daß Geister sie verpflegen,
Ihr Blühen steht in stiller Elfen Hut,
Die schöngeschmückt mit thaubenetzten Kronen
Im tiefsten Kelch als goldne Stäubchen wohnen.

9.

Und da ich nun den Blick zur Ferne richte,
In's bunte Thal und in den lichten Hain,
Erkenn' ich bald die freundliche Geschichte,
Weil ihren Strahl die Götter mir verleihn.
Von selber scheint zum zierlichen Gedichte
Sich Klang an Klang und Bild an Bild zu reihn,
Denn, wie es einst in ferner Zeit geschehen,
Das kann ich klar mit eignen Augen sehen.

10.

Das Königsschloß mit goldgeschmückten Zinnen
Erhebt sich dort am Hügel stolz und fest.
Nichts Schönes läßt im Traume sich ersinnen,
Was nicht sich dort noch schöner schauen läßt,
Allein das Schönste, wähn' ich fast, ist drinnen;
Aus Weihrauch baut der Phönix ja sein Nest.
Daß schon von fern der süße Duft uns lehre,
Welch edlem Herrn solch edles Haus gehöre.

11.

Und sieh', so ist's; denn in des Gartens Hallen
Erscheint es jetzt gleich einem Traumgesicht:
Zwölf Jungfraun sind's, doch weil' ich unter allen
Auf einer nur, die andern acht' ich nicht;
Denn wie sich oft auf glänzenden Krystallen
Der Sonnenstrahl in sieben Farben bricht,
So ist in ihr das Licht vereint, und jene
Sind Strahlen nur vom Abglanz ihrer Schöne.

12.

Wohin doch wohl die vollen Rosen schwanden,
Die prangend dort mir ihren Kelch gezeigt,
Die Lilien, die dort so glänzend standen,
Die Veilchen auch, vom Thau so hell und feucht?
Ob Nymphen sie in bunte Kränze wanden?
Ob welkend schon ihr Haupt sich hingeneigt?
Jetzt seh' ich sie nur noch auf jenen Wangen,
Auf jener Stirn, in jenen Augen prangen.

13.

Weich hat ihr Haar in sanftgelockten Ringen
Ein goldnes Netz um Hals und Brust gewebt,
Ein Frühling scheint aus ihrem Blick zu dringen,
Deß frischer Quell in ihrem Busen lebt.
Wie lieblich mag die zarte Stimme klingen,
Weil sie vom Hauch so holder Lippen bebt,
Die unentweiht, gleich halbentkeimten Blüthen,
Nur erst im Traum, was Küsse sind, erriethen!

14.

Ein blau Gewand, das goldne Schleifen binden,
Hüllt faltenreich die schlanken Glieder ein;
Doch was mir Haupt und Arm und Brust verkünden,
Mag mir ein Bild der stillern Reize seyn.
Kein Meißel kann so reiche Formen ründen,
So züchtig glänzt kein Schnee, kein Elfenbein;
Und, wenn nicht ganz die Augen mich betrügen,
Scheint leicht ihr Fuß auf Blumen sich zu wiegen.

15.

Von Anmuth ist ihr zartes Bild umflossen,
Wie unsichtbar dem Kelch der Duft entquillt;
Kein Thränlein hat dieß Auge noch vergossen,
Das nicht auch gleich ein Lächeln schon gestillt;
Wenn in der Brust auch leise Wünsche sprossen,
Noch haben kaum die Knospen sich enthüllt,
Noch ahnt sie nicht, daß auch in ihrem Herzen
Ein Quell sich birgt von Sorg' und süßen Schmerzen.

16.

Wohl Mancher mag die weiße Ros' erheben,
Die still im Schooß den keuschen Frieden trägt,
Ich werde stets den Preis der rothen geben,
Aus welcher hell des Gottes Flamme schlägt.
So feuchten Glanz, solch glühend Liebesleben,
So lauen Duft, der Sehnsucht weckt und hegt,
Solch kämpfend Weh', verhüllt in tiefe Röthe,
Ich acht' es süß, ob's auch verzehr' und tödte.

17.

Drum wähn' ich auch, wenn einst in jener Schönen
Aus leisem Schlaf das reiche Herz erwacht,
Wenn Wahn und Furcht, wenn Hoffnung, Wunsch und Sehnen
Ihr siegend nahn mit wandelbarer Macht,
Wenn Freud' und Schmerz von einer Saite tönen,
In einem Traum ihr Auge weint und lacht,
Erst dann wird ganz ihr Reiz, vom lauen Wehen
Der Lieb' umspielt, in voller Blüthe stehen.

18.

Doch während nun die holde Schaar im Kühlen
Sich an den Rand der klaren Quelle setzt,
Und Jene dort mit zarten Blumen spielen,
Und die am Lied der Vögel sich ergötzt,
Doch Manche still mit Träumen und Gefühlen
Den Gott ernährt, der heimlich sie verletzt,
Verlass' ich sie, um unter Blüthenzweigen
Des Schlosses Marmortreppen zu ersteigen.

19.

Leontes ist's, der hier auf mächt'gem Throne
Das Scepter führt mit väterlicher Hand.
Ihm hat Astolf das Kleinod seiner Krone,
Sein einz'ges Kind, Klotilden, jüngst gesandt,
Daß sie geschützt in seinen Mauern wohne,
Bis er vom Feind befreie Leut' und Land,
Der plötzlich ihn mit wilden Kriegeswogen
Aus altem Haß verderblich überzogen.

20.

Gern hat der Fürst das holde Pfand genommen,
Der Vater war als Waffenfreund ihm werth;
Auch schien ihm selbst ein neues Licht entglommen,
Weil er schon lang den eignen Sohn entbehrt;
Und jene, die als Mittlerin gekommen
Und für den Freund den Liebesdienst begehrt,
War heimlich ihm seit frühen Jugendstunden
Mit süßem Band und theuerm Schwur verbunden.

21.

Denn als gesellt dem kühnen Ritterstande
Leontes noch auf Abenteuer zog,
Und jugendlich durch manche fernen Lande
Der edle Ruhm von seinen Thaten flog,
Da kam er einst zum weiten Meeresstrande,
Wo ihn zu ruhn die kühle Nacht bewog;
Er ließ sein Roß am grünen Ufer grasen
Und lagerte sich auf dem weichen Rasen.

22.

Doch hat er noch die Augen nicht geschlossen,
Als plötzlich ihm ein lieblich Bild erschien:
Er sah das Meer von bunten Blumen sprossen,
In Strahlen schwamm der Wellen dunkles Grün,
Ein süßer Klang kam durch die Luft geflossen,
Wie um's Gebirg oft leichte Nebel ziehn,
Ein holder Duft, wie von den sel'gen Höhen
Des Libanon begann umherzuwehen.

23.

Dann nahte sich auf sanftgetheilten Wogen
Ein glattes Schiff dem blumenreichen Strand;
Wie lustig auch die seidnen Wimpel flogen,
Wie leicht die Luft das Segel auch gespannt,
Doch ward es sanft von Schwänen fortgezogen,
Um deren Hals ein goldner Zaum sich wand;
Aus Ebenholz erglänzten Mast und Stangen,
Von Elfenbein schien Bord und Kiel zu prangen.

24.

Ein heller Kranz von leuchtenden Rubinen
Schloß dichtgereiht den Rand des Schiffes ein,
Und lieblich schwamm, wie eine Ros' im Grünen,
Sein schönes Bild im irren Wellenschein;
Zu Tauen sah man zarte Seide dienen,
Der Anker schien ein goldner Pfeil zu seyn,
Und schön geschnitzt hob auf des Schiffes Spiegel
Der Liebesgott die rosenfarbnen Flügel.

25.

Mit blondem Haar und jugendlichen Wangen
Saß um den Bord ein Nymphenkreis gereiht,
Die in der Hand die Silberruder schwangen
Mit leichter Müh', im anmuthvollen Streit.
Sanft zitterte das stille Meer, es klangen
Vom leisen Schlag die Wogen weit und breit,
Als sey, beseelt in lieblichen Akkorden,
Die stumme Fluth ein Harfenspiel geworden.

26.

Ein Baldachin entfaltete sich droben
Aus hellem Gold und zartem Himmelsblau,
Und drunter saß, von leichtem Flor umwoben,
Auf reichem Thron die allerschönste Frau.
Nichts frommt es mir, der Augen Glanz zu loben,
Den süßen Mund, der Glieder schlanken Bau:
Ihr holdes Bild trägt auf der Welt nur Eine,
Und wer sie kennt, versteht es, was ich meine.

27.

Ein schmaler Reif von hellen Diamanten
Umgab ihr Haupt mit zauberischem Licht,
Und leicht umfloß mit reichgestickten Kanten
Ein zarter Flor ihr blüh'ndes Angesicht;
Allein den Strahl, den ihre Blicke sandten,
Verbürge selbst der Isis Schleier nicht;
Der eine Arm lag auf des Thrones Lehne,
Der andre hielt am goldnen Band die Schwäne

28.

Janthe war's, die durch die glatten Pfade
Des Meeres zog im stillen Mondenschein.
Oft pflegte hier am mitternächt'gen Bade
Mit ihrer Schaar die Fee sich zu erfreu'n;
Denn schattig wob um's fröhliche Gestade
Sich hier im Kreis' ein blüthenreicher Hain,
Aus dessen Schooß, von Rosen eingeschlossen,
In diese Bucht viel klare Quellen flossen.

29.

Als nun die Fee dem glatten Schiff entstiegen,
Fand sie am Quell, dem Meeresstrande nah,
Im frischen Grün den jungen Ritter liegen,
Der süß erstaunt das holde Schauspiel sah.
Er wähnte längst in Träumen sich zu wiegen
Und glaubte nicht, was um ihn her geschah;
Kaum ließ sein Mund den leisen Athem hören,
Aus Furcht, das zarte Luftgebild zu stören.

30.

Noch blüht er hold in seinen jungen Tagen,
Sein Haar war blond, die Lippe sanft geschwellt,
Ein kühnes Herz schien diese Brust zu tragen,
Und Mild' und Kraft auf dieser Stirn gesellt.
Wohl mochte man beim ersten Anblick fragen:
Ist dieß Apoll, der Hirt, ist's Mars, der Held?
Doch sah man bald, daß solch ein lichtes Auge
Zum Leuchten wohl, doch auch zum Blitzen tauge.

31.

Kaum hatte jetzt das Feenkind Janthe
Den hellen Blick auf ihren Gast geneigt,
Als rasche Glut in ihrer Brust entbrannte,
Die früher nie der Liebe Pfeil erreicht.
Bald in die Höh', bald auf den Boden wandte
Ihr Auge sich von süßen Thränen feucht,
Die, tief geweckt von heimlichem Verlangen,
Ihr unbewußt durch ihre Wimpern drangen.

32.

Ihr Busen stieg, wie sanft im schwülen Wehen
Der Sommerluft ein weißes Segel schwillt,
Die Wange war wie Purpur anzusehen,
Mit irrem Licht ihr feuchtes Aug' erfüllt.
Zu eilen schien ihr Fuß, und doch zu stehen;
So täuscht uns oft ein wandelnd Marmorbild.
Wie Perlen oft aus ros'gem Wein sich heben,
Sah man den Kuß auf ihren Lippen schweben.

33.

Und wenn auch jüngst, seit an Armidens Blicken
Rinaldo's Kraft sich schwelgerisch verzehrt,
Mit Liebeshuld die Menschen zu beglücken,
Des Schicksals Schluß den Feien streng verwehrt,
Janthe ließ sich von dem Netz umstricken,
Womit sie selbst so Manchen sonst bethört.
Mag ew'ges Leid die kurze Lust auch rächen,
Sie zaudert nicht, die süße Frucht zu brechen.

34.

Sie steht, sie schwankt, sie hebt den Fuß, sie schreitet
Mit leisem Schritt dem Ritter zu, sie naht.
Ob auch die Furcht noch mit der Liebe streitet,
Ein glühend Herz gibt nimmer sichern Rath.
Kein Wunder ist's, wenn Amor irr' uns leitet,
Der blinde Gott kennt selber nicht den Pfad;
Doch täuscht er uns mit lieblichem Gekose
Und lügt uns dreist den Stachel oft zur Rose.

35.

Schon steht die Fee mit holdverschämtem Schweigen
Vor ihrem Gast und lächelt leis' und mild;
Dann sieht man sie zu ihm sich niederneigen,
Daß wallend ihn ihr goldnes Haar umhüllt.
So senkt sich oft an schlanken Waldeszweigen
Die volle Frucht, die reich an Süße schwillt.
Mit scheuem Ton, der von dem holden Zagen
Des Herzens bebt, beginnt sie so zu fragen:

36.

Wer führte dich zum fernen Zauberlande,
Zu dem der Fuß der Menschen nimmer dringt?
Mein ist die Luft, der Grund an diesem Strande,
Und mein der Raub, den hier die Welle bringt.
Drum fessl' ich dich mit diesem goldnen Bande,
Das weich sich schon um deinen Nacken schlingt,
Und werde streng als Herrin mit dir schalten,
Bis ich von dir der Freiheit Preis erhalten.

37.

Wohl scheinst du dich vor Vielen zu erheben
An edlem Stamm, an fürstlich hohem Sinn,
Drum sollst du mir die reichste Lösung geben;
Für Schlechte nur ist jeder Preis Gewinn.
So nehm' ich denn dein Herz, dein Blut, dein Leben,
Dein Glück, dein Leid, dich selber nehm' ich hin,
Und halte dich mit süßem Band so lange,
Bis ich für dich dich selbst zum Preis empfange.

38.

So sprach die Fee; und Mienen, Blick und Winke,
Dem holden Wort bedeutend zugesellt,
Verkündeten, wie nah die Frucht schon blinke,
Die sonst so schwer und oft so spät erst fällt.
Als ob herab der Himmel auf ihn sinke,
Umarmte jetzt sein rasches Glück der Held,
Und sollt' auch tief die Erde rings sich spalten,
Er würd' es fest in starken Armen halten.

39.

Und hättet ihr der Wangen helle Flammen,
Die zarte Brust, bewegt von Amors Wehn,
Die Augen, die in süßem Taumel schwammen,
Den Mund, der sanft zum Kusse schwoll, gesehn,
Dann würdet ihr den Ritter nicht verdammen;
Wie kann der Mensch den Göttern widerstehn?
Und füllt uns auch der schadenfrohe Knabe
Den Kelch mit Gift, wir segnen seine Gabe.

40.

Wohl ist es süß, im Schatten einer Linde
Mit seiner Braut zu ruhn im zarten Grün
Und schäferlich in jedes Baumes Rinde
Verschlungne Züg' in stillem Traum zu ziehn:
Doch süßer ist's, mit einem Götterkinde
In reicher Lieb' und neuer Lust zu glühn.
Wenn auch das Licht aus ihren sel'gen Blicken
Den Schmuck beschämt, er scheint sie doch zu schmücken.

41.

Bald nahte jetzt mit hochgefärbten Wangen
Das schöne Paar des Schiffs bekränztem Bord,
Das Segel schwoll, die leichten Ruder klangen,
Sanft wiegte sich die Schwanenbarke fort;
Und durch das Lied, das ihre Nymphen sangen,
Stahl süß sich oft Janthens holdes Wort,
Ein goldner Pfeil, verhüllt von Blumenbanden,
Vernommen kaum und dennoch stets verstanden.

42.

Noch hat der Mond mit seinem goldnen Heere
Sich in den Schooß der Welle nicht geneigt,
Als nahe schon aus sanft erhelltem Meere
Mit weichem Strand ein holdes Eiland steigt,
Dem kaum der Sitz der freundlichen Cythere,
Der goldne Hain der Hesperiden gleicht;
Gleich einem Traum, halb deutlich halb vom Wehen
Der Nacht verhüllt, ließ sich die Küste sehen.

43.

Doch als zuerst mit rosenhellen Flügeln
Das Lichtgespann der frühen Sonn' erschien,
Da sah man klar mit Grotten und mit Hügeln,
Mit Thal und Wald, mit Blumen und mit Grün,
Mit Wies' und Quell' und glatten Wasserspiegeln
Den sel'gen Strand in holder Mischung blühn;
Vom Duft des Hains, vom Lied der Nachtigallen
Schien Meer und Luft zu zittern und zu wallen.

44.

Die Lauben dort, die wildverschlungnen Hecken,
Der Bach, der hell von Fels zu Felsen springt,
Die Pfade, die mit irrem Lauf uns necken,
Die Grott' im Thal, von krausem Wein umringt,
Wohin die Ruh' uns friedlich zum Verstecken,
Die Lieb' uns oft zum schönern Finden winkt:
Dieß Alles steht im Traumbuch jeder Liebe
Viel reizender, als ich es je beschriebe.

45.

Ein sel'ges Jahr — gern gäb' ich all mein Leben
Für solch ein Jahr, für solche Stunde hin —
Sah flüchtig hier der Held vorüberschweben
Im süßen Dienst der holden Königin.
Schön mag die Perl' im Rosenkelche beben,
Doch schöner glänzt der Tropfen Thaus darin,
Und ist auch bald sein zarter Glanz zerflossen,
Nichts Süßres gibt's, als was du kurz genossen.

46.

Ein zartes Kind, ein Knab', in dem Janthe
Des Ritters Kraft und lichten Heldenblick,
In dem der Held Janthens Reiz erkannte,
Verrieth schon längst ihr süßverholnes Glück;
Da schlug die Stund', und seine Blitze wandte
Auf Beider Haupt das strafende Geschick.
O süße Lieb', o reizendes Verbrechen,
Dich wird an mir das Schicksal nimmer rächen!

47.

Einst, als das Paar in süßen Tändeleien
Des Knaben Stirn mit blüh'ndem Schmuck umwand,
Da nahte rasch die Königin der Feien
Auf Wolken sich dem zauberischen Strand.
Schon ferne schien ihr Flammenblick zu dräuen,
Hoch führte sie den Stab in mächt'ger Hand,
Die schöne Stirn, das helle Roth der Wangen
War feindlich jetzt von finstrer Nacht umfangen.

48.

Wie oft im Bach an tiefgesenkten Zweigen
Die Rose bebt, bewegt von Well' und Wind,
So sieht man jetzt Janthens Haupt sich neigen,
Da bleiche Furcht durch ihre Wangen rinnt.
Sie drückt in stiller Scham und bangem Schweigen
An ihre Brust das holdbekränzte Kind,
Rings um sie fließt des Haares goldne Fülle,
Daß es das Pfand der süßen Schuld verhülle.

49.

Doch ach, nichts hemmt die strafenden Gerichte
Der höchsten Macht, wenn ein Vergehn sie weckt;
Nicht kann das Kind, das nach dem hellen Lichte
Der Königin die kleinen Hände streckt,
Und nicht die Angst, die bleich im Angesichte
Der Mutter schwebt und jeden Zug versteckt,
Und nicht der Reiz in ihres Freundes Mienen,
Ob er die Schuld auch mildre, sie versühnen.

50.

Und so begann die Königin zu sprechen:
Wohl hast du schlimm dein leichtes Herz bewacht;
Drum klage nicht, wenn sich die Gluten rächen,
Die du ja selbst verwegen angefacht!
Der Knabe dort, der deine stillen Schwächen
So deutlich mir und dir so deutlich macht,
Der Sünde Preis, der wechselnd dein Gewissen
Erweckt und täuscht, er sey dir jetzt entrissen!

51.

Und so wie du mit ordnungslosem Streben
Dir einen Herrn aus niederm Kreis' erwählt,
So lieb' auch er ein fremdgeartet Leben,
Das träumend nur ein stummer Geist beseelt;
Und eher nicht sey dir die Schuld vergeben,
Bis er versöhnt, was du im Wahn gefehlt,
Und durch die Kraft der reichen Brust nach oben
Das, was er liebt, zu seinem Kreis' erhoben.

52.

Als so die Fee den dunkeln Spruch verkündet,
Umschlingt sie auch den zarten Knaben schon,
Der weinend sich in ihren Armen windet,
Und steigt zurück auf ihren Wolkenthron.
Die Lüftchen wehn, der leichte Wagen schwindet,
Schon ist das Kind Janthens Blick entflohn;
Nichts bleibt ihr jetzt von ihren Freuden allen,
Als jener Kranz, der ihm im Fliehn entfallen.

53.

Und tief betrübt, versenkt in düstres Schweigen,
Mit hartem Stahl statt weichen Schmucks geziert,
Muß weinend jetzt der Held das Schiff besteigen,
Das ihn so froh an diesen Strand geführt.
Die Seufzer nur, die feuchten Blicke zeigen,
Was er mit ihr, was sie mit ihm verliert;
Doch Keiner will mit lauten Trennungsklagen
Des Himmels Zorn noch mehr zu reizen wagen.

54.

O bittres Loos! Wohl hab' ich nie bei'm Scheiden
So tiefes Weh', so harten Zwang gewußt,
Als selbst den Trost des letzten Worts zu meiden,
Den letzten Laut der tiefbeklemmten Brust,
Und mischen auch sich alle jetz'gen Leiden
In solchem Wort mit aller frühern Lust,
Ich zagte nicht, es muthig auszusprechen,
Sollt' auch im Kampf mir rasch das Herz zerbrechen.

55.

Ihr grünen Höh'n, ihr Quellen und ihr Haine,
Ihr weichen Au'n, ihr Blumen zart und licht,
Ihr spielt so froh im hellen Sonnenscheine
Und fühlt den Schmerz der holden Herrin nicht.
Jetzt sucht sie nur ein Herz, das mit ihr weine,
Ein dunkler Flor verhüllt ihr Angesicht;
Nicht wagt ihr Blick auf jene sel'gen Auen
Auch einmal nur im Fliehn zurückzuschauen.

56.

Und sie begann durch manches Land zu fahren,
Und wo ihr Aug' ein zartes Kind erkannt,
Das sie an Reiz, an Freundlichkeit, an Jahren,
An Namen nur dem ihren ähnlich fand,
Da sah man sie nicht Macht noch Liebe sparen,
Und glücklich ward ein solches Kind genannt.
Stets schien es ihr bei ihren reichsten Gaben,
Sie gäb' es ihm, den fernen, theuern Knaben.

57.

Doch wenn auch rings, wie Blumen das Gefilde,
Manch holdes Kind die reiche Erde trug,
Doch schien ihr keins so reizend als Klotilde,
So freundlich keins, und keins so fromm und klug.
Wie hing sie gern an jenem zarten Bilde,
Worin das Herz so rein und friedlich schlug!
Wie sprach sie oft mit süßen Schmeicheltönen:
Nur lieben kann ich dich, doch nicht verschönen.

58.

Als nun der Krieg Astolf's Gebiet bedräute,
Da zagte sie, daß jener wilde Brand
Ein rauhes Loos der Lieblichen bereite,
Die, kaum enthüllt, in zarter Blüthe stand.
Drum gab sie gern dem Liebling das Geleite
Zur fernen Fahrt in ihres Freundes Land,
Um sicher dort beim nahen Wettergrauen
Ihr Theuerstes dem Theuern zu vertrauen.

59.

Was Beide jetzt beim Wiedersehn empfunden,
Wie trauernd sie der schönern Zeit gedacht,
Wie heiß der Schmerz der kaum vernarbten Wunden
In ihrer Brust von Neuem aufgewacht:
Dieß trübe Bild verblühter Liebesstunden,
Das male der, dem Lieb' und Freude lacht;
Ich, den so lang schon gleiche Schmerzen quälen,
Vermag es nicht, so Bittres zu erzählen.

60.

So war Klotild' in jenes Schloß gekommen,
So schwanden dort zwei Jahr' ihr schon vorbei;
Im vollen Glanz war jetzt ihr Reiz entglommen,
Und um sie war und in ihr Licht und Mai.
Noch hatt' ihr Herz von Liebe nie vernommen
Und wußte nicht, wie süß das Weh' oft sey.
Mag kleinres Glück auch manchen Schmerz uns sparen,
Doch ist es süß, das Größte zu erfahren.

Zweiter Gesang.

1.

Wie eine Ros', am frühen Tag entsprossen,
Vom Thau gekühlt, mit scharfem Dorn bewehrt,
Vom zarten Kranz der Blätter dichtumschlossen,
Ein stolz Vertrau'n im keuschen Busen nährt,
Doch traurig bald, wenn mit den goldnen Rossen
Der Sonnengott am Himmel höher fährt,
Im fernen Strahl, der ihren Dorn nicht achtet,
Den Thau verzehrt, das Grün durchdringt, verschmachtet:

2.

So wähnt auch ihr, holdsel'ge, zarte Frauen,
So lang euch noch kein stärkrer Reiz bewegt,
Ihr dürftet kühn auf jenen Stolz vertrauen,
Den ihr im Geist, doch nicht im Herzen hegt.
Doch läßt nicht stets der Kühne kühn sich schauen,
Ein Steinchen hat oft weit den See erregt;
Und Blumen sind's, die Amors Taubenwagen
Im tiefsten Kelch gar still verborgen tragen.

3.

Einst kam der Tag, wo Ilios, die hehre,
Wo Priamus und sein Geschlecht versank,
Und schwache List vollzog, was nicht dem Speere
Des Göttersohns, nicht seinem Zorn gelang.
Ein Blick, ein Wort, ein Seufzer, eine Zähre,
Ein Nichts ist oft des Gottes stärkster Zwang.
Die ruhig lacht, wenn sie dein Herz gebrochen,
Bebt zärtlich oft, wenn dich ein Dorn gestochen.

4.

Drum mein' ich auch, es müsse nie verzagen,
Wer einmal sich solch schönes Ziel gesteckt.
Die Tulpe blüht schon in den früh'sten Tagen,
Die Rose schläft, bis heißre Glut sie weckt.
Wohl sollt' ich kaum euch zu belehren wagen,
Den selbst so lang die Hoffnung schon geneckt;
Doch darf ich mir die eignen Leiden wählen,
So wähl' ich die, die mich mit Anmuth quälen.

5.

Solch süßes Leid, solch banges Liebessehnen
War auch Janthens Liebling zugedacht.
Und zag ich auch, benetzt mit leisen Thränen
Den Blick zu sehn, der jetzt so friedlich lacht,
So weiß ich doch, daß sie den Reiz verschönen,
Wie köstlicher den Stein sein Wasser macht.
Auch sieht man nur bei sonnigen Gewittern
In lauer Luft den Regenbogen zittern.

6.

Dort, wo ein Bach, von weichem Grün umgeben,
Den nahen Hain vom Königsgarten schied,
Sah man, bekränzt mit zart verschlungnen Reben,
Vom reichen Schmuck der bunten Wies' umblüht,
Ein Hüttendach am Hügel sich erheben,
Das fast verschämt des Tages Helle mied,
Als ob es still mit seiner grünen Decke
Ein lauschend Aug', ein liebend Herz verstecke.

7.

Doch frühe, wenn von ihren Rosenschwingen
Den ersten Thau die Morgenröthe goß,
Und wenn die Stern' auf nächt'gen Pfaden gingen
Und längst der Schlaf die müden Blumen schloß,
Begann von dort ein süßes Lied zu klingen,
Das durch den Hain mit Duft und Dämm'rung floß,
Als ob geweckt von holder Waldeskühle
Ein Elfe dort mit Laub und Wellen spiele.

8.

Und hob auch stets in neuen Sangesweisen
Sich wandelbar das zarterfundne Lied,
Wie man die Bien' um manche Blume kreisen,
In manchem Glanz die Welle spielen sieht,
Doch schien es nur ein einz'ges Bild zu preisen,
Wie mancher Zweig aus einem Keim entblüht;
Und konnte man auch leicht die Züg' erkennen,
Es wollte nie den süßen Namen nennen.

9.

Alpino ist's, der Sänger zarter Lieder,
Der dort in's Spiel der hellen Harfe greift,
Seit Amor jüngst von goldenem Gefieder
Sein süßes Gift ihm in die Brust geträuft.
Er hatte sonst beweglich hin und wieder
Mit leichtem Sinn die weite Welt durchstreift,
Bis endlich hier ein zärtliches Verlangen,
Ein holder Traum den flücht'gen Gast gefangen.

10.

Denn als er jüngst im heißen Sonnenbrande
Schon manche Stund' auf irrem Pfade ging,
Und freundlich jetzt an jenes Baches Rande
Der kühle Hain den Schmachtenden umfing,
Da jagte jenseits grad' am bunten Strande
Klotilde sich mit einem Schmetterling.
Wohl mochte jetzt das zarte Kind nicht meinen,
Als sie ihn fing, sie fange zwei für einen.

11.

Bezaubert lag, versteckt von dichten Bäumen,
Alpino da mit glüh'ndem Angesicht;
Wohl wähnt' er erst, aus seinen wachen Träumen
Entfalte sich dieß liebliche Gedicht,
Denn oft schon sah sein Auge Blumen keimen
Und Früchte glühn, und Andre sahn sie nicht.
Doch fühlt' er bald, solch zartes frisches Leben
Vermöge nie der schönste Traum zu geben.

12.

O armes Herz, wie bist du schlimm betrogen,
Wie hat so falsch mit listigem Bemühn
Dich Amors Hand zu diesem Ort gezogen,
Der dir so hold, so kühl, so friedlich schien!
Geschosse sind und Flammen diese Wogen,
Ein offnes Netz ist dieses zarte Grün;
Wohl würdest du jetzt fern im heißen Sande
Viel kühler ruhn, als hier am weichen Strande.

13.

Schon sinkt das Bild der Freundlichen, der Schönen
Ihm holder stets und tiefer in's Gemüth;
Sie ist sein Glück, sein Schmerz, sein Trost, sein Sehnen,
Sein Denken, sein Gebet, sein Traum, sein Lied;
Von ihr allein darf Wald und Wiese tönen,
Da ja für sie nur Wald und Wiese blüht.
O süßer Trug, wen nie dein Netz umwunden,
Hat nie den Duft der Rose ganz empfunden!

14.

Jetzt ließ Alpin das stille Hüttchen bauen,
Das dort versteckt am grünen Hügel steht.
Er will nur fern die holde Herrin schauen,
Nur athmen, wo ihr süßer Athem weht.
Und wenn sie jetzt, umringt von ihren Frauen,
Durch's dunkle Grün der duft'gen Schatten geht,
Dann fühlt er, daß nichts Eignes ihm geblieben,
Denn Blick und Wort und Herz und Geist sind drüben.

15.

Doch saß auch sie, die jenen ganz gefangen,
Jetzt häufiger am kühlen Wiesenbach;
Oft hing ihr Blick mit heimlichem Verlangen
An jenem Hain, an jenem stillen Dach.
Die Lieder, die von dort herüberklangen,
Sie hallten tief in ihrem Herzen nach;
Sie hätte gern, wie lieblich auch das Wehen
Der Töne war, den Sänger selbst gesehen.

16.

Wer wohnt doch wohl in jenen grünen Hecken?
So sann sie oft und wiegte sanft ihr Haupt.
Ich such' umsonst im Haus' ihn zu entdecken,
Weil gar zu dicht der Wein die Thür umlaubt.
Er wird sich doch nicht gar aus Furcht verstecken,
Weil er vielleicht sich arm, sich häßlich glaubt?
Ich bin gewiß, es kann so süßes Singen
Aus holdem Mund, aus reicher Brust nur klingen.

17.

Man pflegt doch sonst nach Mädchen wohl zu sehen,
Ergötzt man sich doch auch an Kranz und Strauß;
Allein, wie viel auch hier im Garten gehen,
Nicht einmal schaut sein Blick zu uns heraus.
Zwar kann er leicht, was draußen ist, verschmähen;
Noch sah ich nie solch freundlich stilles Haus,
Auch sind mir längst die Blumen dort im Grünen
Viel reizender als unsre hier erschienen.

18.

Und jenes Lied und jene süßen Klagen,
Wen meinen sie? wo weilt dieß holde Bild?
Er könnt' uns doch auch wohl den Namen sagen;
Gern nennen wir, was ganz die Seel' uns füllt;
Und die er liebt, sie kann ihn doch nicht fragen:
Bin ich es, der dieß süße Singen gilt?
Besorgt er wohl, sie möcht' es zürnend hören? —
Und gält es mir, wie könnt' ich's ihm denn wehren? —

19.

So sann sie oft. Und wie aus dunkeln Bäumen
Sich ungesehn ein Säuseln oft erhebt,
Von dessen Hauch, noch halb in nächt'gen Träumen,
Der zarte Kelch der Blumen flüsternd bebt,
Wenn leise schon mit rosig goldnen Säumen
Vom nahen Licht der Himmel sich umwebt:
So schien Klotilden dann ein dunkles Ahnen
In tiefer Brust an schönres Glück zu mahnen.

20.

Und als ihr jetzt der Sinn der holden Töne
Stets klarer ward im träumenden Gemüth,
Als nach und nach ihr eignes Herz die Schöne,
Wofür das Lied Alpino's klang, errieth,
Als ihr im Blick die erste leise Thräne
Des süßen Weh's verstohlen aufgeblüht,
Da fühlte sie, daß in der tiefen Seele
Das Schönste sich am längsten oft verhehle.

21.

Und in der Lust und in der Liebe Prangen
Erschien die Welt ihr jugendlich und neu:
Jetzt wußte sie, was Quell' und Vögel sangen,
Daß mehr als Licht und zartes Grün der Mai,
Daß Glück und Schmerz und Hoffnung und Verlangen
In jedem Halm, in jeder Blume sey.
Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben,
Es wohn' ein Geist, ein Gott in allem Leben.

22.

Allein wie oft an aufgeblühten Zweigen
Die Knospen, die zum Lichte sonst geblickt,
Ihr schüchtern Haupt jetzt tief zur Erde neigen
Und zagend scheun, was sie belebt und schmückt:
So zittert auch die Liebe, sich zu zeigen,
Und meidet bang, was heimlich sie beglückt;
Die Lust erst treibt zum Ringen und zum Wagen,
Die Liebe spricht durch Schweigen und Versagen.

23.

So mied auch jetzt Klotild' im zarten Bangen,
Was doch so süß, so lieblich ihr erschien,
Und mocht' auch bunt der Bach von Blumen prangen,
Sie mußten spät und ungepflückt verblühn.
Doch wenn von fern Alpino's Lieder klangen,
Dann lauschte sie verhüllt vom dichten Grün,
Und heimlich stahl ihr Blick sich durch die Hecke,
Ob immer noch der Sänger sich verstecke.

24.

Doch trauernd saß, um jedes Glück betrogen,
Alpino jetzt verlassen und allein.
Wie schien ihm jetzt der blaue Himmelsbogen
So dicht umwölkt, die Flur so arm zu seyn!
Wie bang erscholl sein Lied, wie klagend zogen
Die Töne jetzt hernieder durch den Hain!
Wie lagen Thal und Hügel rings im Frieden,
Und nur von ihm war alle Ruh' geschieden.

25.

Und ihn, der sonst so schüchtern sich verborgen,
Ihn reizte jetzt sein stilles Haus nicht mehr.
Bald irrt' er ohne Rast vom frühen Morgen
Bis in die Nacht durch Wald und Wies' umher;
Bald lag er still, versenkt in bittre Sorgen,
Am hellen Bach und seufzte tief und schwer;
Bald sah man ihn auf hohen Felsen stehen,
Um rings von dort den Garten zu durchspähen.

26.

Einst setzt' er sich an jene holde Stelle,
Wo ihm zuerst das theure Bild erschien,
Und träumend warf er Blumen in die Welle
Und sah sie rasch im leichten Strudel fliehn.
Du spielend Kind, so sprach er, klare Quelle,
Du hast zugleich mir Glück und Leid verliehn;
Doch will ich gern mit holden Blüthenkronen
Im langen Schmerz die kurze Lust dir lohnen.

27.

So rief er aus. Doch Jene, die, umgittert,
Vom dichten Grün, dem Spiele zugeschaut,
Sie fühlt sich tief von seiner Klag' erschüttert,
Sie athmet schwer, rasch klopft ihr Herz und laut.
Mit mildem Blick, worin die Thräne zittert,
Tritt sie hervor, erröthend wie die Braut;
Vergebens will ihr Antlitz sich verhehlen,
Ihr banger Fuß weiß nicht den Pfad zu wählen.

28.

Sie steht verschämt am weichen Ufermoose,
Sie hebt die Hand, sie wiegt das Haupt, sie sinnt,
Dann lächelt sie und bricht die schönste Rose,
Der Liebe Bild, des Lenzes jüngstes Kind,
Und wirft sie sanft in's liebliche Gekose
Der hellen Fluth, die zu ihm niederrinnt.
Verstohlen scheint ihr Blick dem Quell zu sagen:
Geh', meinem Freund dieß Pfand hinabzutragen!

29.

Und ob sie auch das Ufer längst verlassen,
Eh' Well' und Wind den Raub herüberwehn,
Jetzt kann sein Herz dieß einz'ge Glück nur fassen,
Sein freud'ger Blick dieß einz'ge Bild nur sehn.
Und sollt' er auch in dieser Stund' erblassen,
Das Leben scheint, doch auch der Tod ihm schön.
O Stern der Dämm'rung, erste Gunst der Liebe,
O wenn doch mehr als nur dein Traum uns bliebe!

30.

Ja selig ist's, in jenem Rausch zu sterben,
Wozu den Kelch ein Gott nur einmal beut!
Wenn sich im Lenz die Bäum' am höchsten färben,
Hat eine Nacht die Blüthen bald zerstreut;
Auf Flügeln naht dem Glück sich das Verderben,
Das tauschend dann dem Glück die Flügel leiht;
Nach Stunden zählt die Lust, der Schmerz nach Jahren:
Das sollt' auch jetzt Alpino's Herz erfahren.

31.

Denn kaum ist jetzt in ihres Schlosses Hallen
Mit raschem Schritt Klotilde heimgekehrt,
Da sieht man bunt das Meer von Segeln wallen,
Am Ufer wird ein freud'ger Lärm gehört.
Schon nahen sich der Burg Astolf's Vasallen,
Wo gnädig sie der Gruß des Königs ehrt:
Erloschen ist des Krieges wildes Lodern,
Der Vater schickt, die Tochter heimzufodern.

32.

Kaum kann der Fürst zur Trennung sich entschließen,
Die plötzlich ihm die holde Tochter raubt,
Doch läßt sie selbst noch heißre Thränen fließen,
Und nicht aus Lust, obgleich es Jeder glaubt.
Ihr Mund vermag die Boten kaum zu grüßen,
Sie sinnt und neigt ihr still erbleichend Haupt.
Wie reichen Schmuck ihr auch der Vater sendet,
Sie wähnt dafür ihr ganzes Glück verpfändet.

33.

Und sehnt sie auch zu jenem theuern Greise,
Zu ihrer Mutter langentbehrtem Blick,
In's Vaterhaus und in die fernen Kreise
Der freundlichen Gespielen sich zurück:
Doch zittert sie vor dieser weiten Reise,
Denn näher wohnt ihr jetzt das liebste Glück.
Ach, statt des Meers trennt jetzt mit schmalem Strande
Ein Bach sie nur vom holden Vaterlande.

34.

Doch still verschämt in ihres Herzens Grunde
Verschleiert sie mit zartem Sinn das Leid.
Und ach, schon naht, schon schlägt die bittre Stunde,
Der Bote ruft, die Führer stehn bereit —
Ach, keinen Wink, kein Wort aus scheuem Munde
Vergönnt dem Freund zum letzten Gruß die Zeit —
Die Winde wehn, die weißen Segel schwellen,
Schon schwimmt das Schiff dahin auf raschen Wellen.

35.

O du, der dort jetzt hinter grünen Ranken
So sorgenlos in stiller Hütte sitzt,
Und sanft im Spiel mit freundlichen Gedanken
Auf seinen Arm die glüh'nde Wange stützt,
Ach, mahnt dich nicht der Zweige lindes Schwanken,
Der Thau, der rings wie helle Thränen blitzt?
Ach, singen nicht der Vögel leise Lieder
Dir bang in's Ohr: sie flieht und kehrt nicht wieder?

36.

Du merkst es nicht in süßen Phantasieen,
Indeß dein Lied mit jener Rose spricht.
Sie ist dein Glück, dein Sorgen, dein Bemühen
Bei später Nacht, bei frühem Morgenlicht;
Im Schlummer selbst, wo alle Bilder fliehen,
Entschwindet nur dieß einz'ge Bild dir nicht;
Wohl hast du recht, dieß zarte Pfand zu lieben,
Nichts ist dir sonst von allem Glück geblieben.

37.

Doch als nun Tag', als Wochen hingegangen,
Als einmal schon der Mond den Kreis durchlief,
Und spät und früh Alpino's Lieder klangen,
Und keins hervor die süße Freundin rief,
Da regte sich von Neuem das Verlangen,
Das wie ein Kind nur leis' auf Blumen schlief.
Ach, jede Gunst der Liebe gleicht dem Blinken
Des kühlen Thaus, den bald die Strahlen trinken.

38.

Und als er jetzt den dunkeln Ruf vernommen,
Der spät sich erst zu seiner Hütte fand,
Schon lange sey ein schnelles Schiff gekommen
Von fremdem Bau, mit fernem Volk bemannt,
Und scheidend sey sein Glück dahingeschwommen
Durch's wilde Meer in's weite Morgenland,
Da fühlt' er tief mit mancher bittern Zähre,
Daß stets die Lieb' auch leise Hoffnung nähre.

39.

O nahte doch in diesen dunklen Tagen
Dem Trauernden ein Freund sich ernst und mild,
Um treu mit ihm zu weinen und zu klagen,
Bis Thrän' und Schmerz ihr reiches Maß erfüllt!
Verlassen muß der Arme jetzt verzagen,
Und Keiner weiß, wem sein Verzagen gilt;
Der heitre Muth, das Bild der schönern Stunden,
Die Hoffnung selbst ist treulos ihm entschwunden.

40.

Nur Einer bleibt und will ihn treu begleiten,
Das ist der Gott, der ihm das Lied verliehn,
Er kann allein die Bilder freundlich deuten,
Die düster jetzt um seine Seele ziehn;
Und wie um's Meer sich zarte Nebel breiten,
Und Blumen oft an harten Felsen blühn,
So weiß er mild das Rauhe zu verstecken
Und selbst im Schmerz ein Lächeln aufzuwecken.

41.

Du holde Kunst melodisch süßer Klagen,
Du tönend Lied aus sprachlos finsterm Leid,
Du spielend Kind, das oft aus schönern Tagen
In unsre Nacht so duft'ge Blumen streut,
Ach, ohne dich vermöcht' ich nie zu tragen,
Was feindlich längst mein böser Stern mir beut!
Wenn Wort und Sinn im Liede freundlich klingen,
Dann flattert leicht der schwere Gram auf Schwingen.

42.

Nicht länger kann Alpino dort verweilen,
Wo er das Glück gefunden und verlor;
Verletzend droht mit tausend scharfen Pfeilen
Aus jeder Blum' Erinn'rung dort hervor.
Die Ferne nur kann solche Wunden heilen,
Verschwimmt doch Berg und Thal in ihrem Flor,
Wohl mag sie auch das rauhe Bild der Leiden
In weichre Form, in mildre Farben kleiden.

43.

Schon wandert er, die Harf' in treuen Händen,
An seiner Brust die Ros' und all sein Glück,
Schon will der Pfad sich um den Hügel wenden,
Und hinter ihm sinkt tief das Thal zurück;
Noch einen Gruß muß er hinüber senden,
Noch eine Thrän', und nun den letzten Blick.
Ein Leben schließt, ein andres steht ihm offen,
An Wünschen reich, doch ach, wie arm an Hoffen!

44.

So zog er nun auf ungewählten Pfaden,
Durch Wies' und Wald und Höh'n, hinab, hinauf:
Nicht hielt das Meer mit brausenden Gestaden,
Die Wüste nicht den irren Wandrer auf.
Wo Abends sich die Sonnenrosse baden,
Wo früh der Gott sie lenkt zum neuen Lauf,
Durch Stadt und Feld, durch Schlösser und durch Hütten
Trieb Lieb' und Schmerz ihn fort mit raschen Schritten.

45.

Oft muß zum Mahl die wilde Frucht ihm dienen,
Zur Labung oft der kühle Felsenbach;
Sein nächtlich Bett schwoll unter ihm im Grünen
Und oben wob im Grünen sich sein Dach.
Dort ruht er aus, wenn spät die Sterne schienen;
Sein Auge schlief, doch blieb sein Kummer wach.
Und selbst der Traum, der sonst mit süßen Lügen
Die Sorgen täuscht, ihn will er nicht betrügen.

46.

Doch da so oft mit zärtlichem Verweilen
Sein feuchter Blick an jener Rose hängt,
Beginnt sie auch im Traum sein Herz zu theilen,
Daß oft ihr Bild Klotilden fast verdrängt.
Auch schmeichelt ihm der süße Wahn zuweilen,
Sie hab' in ihr sich selber ihm geschenkt,
Und lieblich naht in mitternächt'ger Stille
Ihr Geist ihm jetzt in jener zarten Hülle.

47.

Auch lächelt ihm in leicht bewegten Quellen
Durch Rosen oft ihr sanft verschwebend Bild,
Die näher stets der Holden sich gesellen,
Bis zartes Grün die Glieder ganz umhüllt;
Und während noch zum Kuß die Lippen schwellen,
Hat üppig sich die Knospe schon gefüllt,
Und lieblich wallt der Worte süßes Klingen,
Nur fühlbar noch auf duft'gen Geisterschwingen.

48.

Und kaum noch kann sein zweifelnd Herz erkennen,
Ob er die Ros', ob er Klotilden liebt.
Wie sollt' er auch die holden Bilder trennen,
Da einzeln ihn ein jedes nur betrübt?
Auch weiß sein Lied die Liebste jetzt zu nennen,
Weil ihm ihr Bild den süßen Namen gibt.
So wandert er, mit zart erfundnen Weisen
Im holden Preis der Rose sie zu preisen.

49.

Und wenn er oft in königlichen Hallen
Bei'm hellen Mahl die goldnen Saiten schlägt,
Dann läßt er laut die glüh'nde Sehnsucht schallen,
Den tiefen Schmerz, den er im Busen hegt;
Und Seufzer wehn und stille Thränen fallen,
Wohin der Klang des Liedes Strahlen trägt.
Doch ohne Stolz verschmäht er Gunst und Gabe
Und neigt sich still und greift zum Wanderstabe.

50.

Doch wenn ihn dann im spätern Abendglanze
Ein kühler Hain, ein fernes Thal umringt,
Und holder noch sein Lied zum leichten Tanze,
Zum zarten Spiel der Hirten dort erklingt,
Dann schmückt er gern sich mit dem frischen Kranze,
Den ihm zum Lohn die schönste Hirtin bringt,
Und wünscht ihr still: Daß nie dein Herz dir deute,
Was jetzt dein Ohr mit flücht'gem Klang erfreute!

51.

Schon flog der Ruhm der Einzigen, der Schönen
Von Stadt zu Stadt, und weit von Land zu Land.
Wohl schien's, als sey mit Amors Bogensehnen
Das Saitenspiel Alpino's jetzt bespannt.
So wurden rings auf jenen süßen Tönen
Viel bittre Pfeil' in manches Herz gesandt;
Und wenn sein Leid den Sänger fortgetrieben,
War hinter ihm ein gleiches Leid geblieben.

52.

So sah er längst ein Jahr vorübergehen,
Seit er hervor aus seiner Hütte trat.
Da irrt' er einst durch dunkle Felsenhöhen
Im fremden Land auf ungebahntem Pfad;
Und als er jetzt bei frühem Morgenwehen
Dem steilen Haupt der Berge sich genaht,
Da lag, durchströmt von silbernen Gewässern,
Ein Land vor ihm mit Städten, Au'n und Schlössern.

53.

Auf einer Wies' in einem schönen Garten
Stand eine Burg aus weißem Marmorstein.
Und wenn auch hoch auf Zinnen und auf Warten
Und vor dem Thor in dicht gedrängten Reih'n
Viel Ritter dort und edle Knappen harrten,
Sie schienen nicht zum Kämpfen dort zu seyn;
So festlich war mit Ketten und mit Spangen
Die helle Schaar bekleidet und behangen.

54.

Doch vor dem Schloß, wo schattig, weich und eben
Die Wiesenflur durch's grüne Thal sich wand,
War weit umher aus seidenen Geweben
Ein bunter Kreis von Zelten ausgespannt.
Wie sah man rings die leichten Wimpel schweben,
Wie leuchteten vom Golde Knopf und Rand!
Nach ihrem Schmuck, nach ihren Farben schienen
Drei Fürsten sie zur Sommerlust zu dienen.

55.

Und drinnen war ein Wallen und ein Wogen
Und dehnte sich das ganze Thal entlang,
Und schöne Frau'n und edle Ritter zogen
Durch Wies' und Wald bei süßem Hörnerklang;
Und wenn auch rings zu manchem Ehrenbogen,
Zu manchem Kranz sich Blüth' und Grün verschlang,
Doch schien das Gold, der Edelsteine Funkeln
Das helle Grün, die Blüthen zu verdunkeln.

56.

Als nun schon lang auf dieses bunte Prangen
Vom hohen Berg der Sänger hingeblickt,
Kommt aus dem Wald ein junger Hirt gegangen,
Mit frischem Laub und Kränzen ausgeschmückt.
Ihn fragt Alpin mit staunendem Verlangen,
Welch frohes Fest man dort im Thal beschickt.
Und um nicht lang den Pfad zu unterbrechen,
Beginnt der Hirt das rasche Wort zu sprechen:

57.

Gefällt es dir, mit mir hinabzugehen,
So wirst du leicht noch schönre Dinge schau'n,
Und während dann der Pfad uns von den Höhen
Hinunterführt in jene grünen Au'n,
Erzähl' ich dir, was jüngst ich selbst gesehen,
Drum magst du wohl auf meine Worte trau'n.
Sonst wähnt man leicht, weil seltsam die Geschichte
Dem Hörer klingt, daß sie ein Schalk erdichte.

58.

Gern will Alpin das Abenteuer hören,
Und Beide gehn, indeß der Hirt beginnt:
Der reiche Fürst, den diese Länder ehren,
Erzog ein einz'ges, wunderschönes Kind.
Zwar wollte man in unserm Dorfe schwören,
Ein Jeder werd' in ihrer Nähe blind;
Doch wähn' ich, dieß ist so nur zu verstehen:
Wer sie gesehn, der mag nichts Andres sehen.

59.

Schon war sie wohl ein Kind von achtzehn Jahren,
Als sie nach langer Reis' ihm doppelt werth,
Und fromm und klug, wie sie hinweggefahren,
Und schöner noch in's Land zurückgekehrt.
Da kamen nun die großen Herr'n in Schaaren,
Weil alle Welt von ihrem Reiz gehört;
Und Könige, ja Kaiser selbst erschienen,
Der holden Jungfrau ritterlich zu dienen.

60.

Hätt' ich nur all' die hellen Diamanten,
Das lichte Gold, die Perlen groß und schwer,
Die täglich ihr umsonst die Freier sandten —
Denn Gaben bot und nahm sie nimmermehr —
Wohl gingen mir dann Diener und Trabanten,
Und nicht mehr ich der Heerde hinterher.
Doch Alles will sich nicht für Alle schicken,
Drum kann ich jetzt mit Blumen nur mich schmücken.

61.

Wohl wurde viel der Herrscherin zu Ehren
Gespielt, getanzt, geritten und turniert,
Bis endlich uns, des Landes Ruh' zu stören,
Ein böses Glück drei Kaiser zugeführt;
Der eine herrscht, wo sich in fernen Meeren
Der Indus hier, der Ganges dort verliert;
Der zweite kam von Tabrobana's Strande;
Der dritte war aus Saba's duft'gem Lande.

62.

Mit einem Heer von wilden Kriegesleuten
War jeder Fürst zum Schutz und Trutz umringt,
Als meinten sie mit Schwertern zu erstreiten,
Was nie Gewalt, was Liebe nur erzwingt.
Wie weit in's Land die Heerden sich verbreiten,
Wenn uns der Mai die jungen Lämmer bringt,
So glänzte rings in diesem stillen Thale
Der Helm am Helme jetzt, der Stahl am Stahle.

63.

Doch wie es ihr schon früher ging mit Allen,
So wollt' auch jetzt, da diese Werbung kam,
Kein einziger der Kaiser ihr gefallen,
Was minder uns, als diese Wunder nahm.
Sie mochte gern im tiefsten Haine wallen
Und nährte still, so schien's, verborgnen Gram;
Auch sang sie oft halb träumend fremde Lieder,
Und seufzte dann und sang sie immer wieder.

64.

Nicht härter ward ihr Herz und nicht gelinder,
Ob Jeder auch nach bester Kraft sich müht,
Wie thöricht oft ein Haufen kleiner Kinder
Der Iris folgt, die durch die Wolken flieht.
Dieß Spiel verdrießt den stolzen Herrn der Inder,
Der heißer noch als seine Zone glüht,
Und was ihm Recht und Sitte nicht erlauben,
Beschließt er bald mit frecher Macht zu rauben.

65.

Er hatte sich den Tag dazu ersehen,
Wo jährlich man ihr Wiegenfest beging.
Man tanzte dann auf jenen Wiesenhöhen,
Man ritt und focht und sprang und stach den Ring;
Auch durfte man im Garten sich ergehen,
Der glänzend dann voll bunter Lampen hing,
Und wo, geschmückt mit einer goldnen Krone,
Die Schöne saß auf reichgewirktem Throne.

66.

Allein, wie schlau er auch die Zeit erkoren,
Wie Alles auch des Räubers Wunsch entspricht,
Er täuschte doch den Taprobaner Mohren,
Den braunen Herrn von Saba's Fluren nicht.
Dem Argwohn dient die Sorge statt der Ohren,
Das Fünkchen wird der Eifersucht ein Licht;
Und Jeder denkt: Laß ihn das Spiel beginnen,
Was er gewagt, kannst du vielleicht gewinnen.

67.

So rüsten sich nun alle Drei verstohlen,
Und Jeder schleicht auf unbetretnem Pfad
Mit seinem Heer, vom dichten Hain verhohlen,
Sich leis' heran zum schändlichen Verrath.
Da stehn sie nun und glühn wie heiße Kohlen,
Bis endlich sich die Abenddämm'rung naht.
Sie alle sind vereint zu einem Werke,
Doch Keiner glaubt, daß ihn der Andre merke.

58.

Als lieblich nun durch grüne Laubgehänge
Das irre Licht gleich bunten Blumen blüht,
Als spielend schon der Fittig süßer Klänge
Bald rauschend naht und bald verhallend flieht,
Und hier das Volk in freudigem Gedränge,
Und einzeln dort in stillen Paaren zieht —
Denn braucht die Lieb' auch nicht das Licht zu scheuen,
So mag sie doch im Dunkel gern sich freuen —

69.

Da nahte sich bei lieblichem Gesange
Die Herrscherin dem zauberischen Hain.
Ein wenig trüb' und bleich schien ihre Wange,
Doch mocht' es wohl vom vielen Lichte seyn.
Und schön geschmückt, mit sittsam stillem Gange,
Umringten sie viel zarte Jungfräulein;
Dann folgten Knaben, die die Schleppe trugen,
Und Sänger dann, die süß die Laute schlugen.

70.

Wohl ist es schön, wenn auf den duft'gen Höhen
Der Frühling treibt in Gras und zartem Kraut,
Und bunt umher die tausend Blumen stehen,
Und aus dem Grün die rothe Beere schaut:
Doch ist die Ros' am schönsten anzusehen,
Die schüchtern glüht wie eine junge Braut,
Und still sich schämt an ihren schlanken Zweigen,
Daß Alle jetzt auf sie nur sehn und zeigen.

71.

So schien auch sie auf ihrem Thron zu sitzen,
Von Duft und Glanz und Blüthen hold umspielt.
Und wie des Nachts sich um die zarten Spitzen
Der Blumen oft ein leichtes Flämmchen stiehlt,
So sah man hell die goldne Krone blitzen,
Die schön geschweift die krausen Locken hielt;
Ihr fein Gewand war silberhelle Seide,
Ihr Gürtel Gold und Perlen ihr Geschmeide.

72.

Doch während nun mit lieblichem Gesange
Der Sänger Chor die schöne Herrin ehrt,
Wird plötzlich rings von rauhem Waffenklange,
Von wüstem Lärm das holde Fest gestört.
Wie zischend oft die ungeheure Schlange
Mit weitem Schwung vom Baume niederfährt,
So brach, umringt von seiner wilden Horde,
Der Inderfürst hervor zum Raub und Morde.

73.

Wie sollten wir, ein wehrlos schwacher Haufen,
Dem blanken Schwert der Krieger widerstehn?
Wir konnten nichts als zittern und entlaufen;
Wer denkt vom Wolf ein Lamm zurückzuflehn?
Schon wähnt der Feind den Sieg um nichts zu kaufen,
Da läßt sich ihm ein kühner Gegner sehn,
Denn plötzlich nahn den hohen Gartenthoren
Zum wilden Kampf die Tabrobaner Mohren.

74.

Und während kaum die Schaaren nun zum Streite
Das Schwert gezückt, den scharfen Speer gesenkt,
Kommt Saba's Heer von einer andern Seite
Gleich einem Sturm laut rasselnd angesprengt.
So kämpfen nun drei Räuber um die Beute,
Und jeder sieht von zweien sich bedrängt.
Der Waffen Klang, der Stimmen fremdes Schallen
Läßt weit umher Gebirg' und Thal erhallen.

75.

Doch plötzlich schwieg das wilde Drohn und Toben,
Der laute Hain ward stiller als ein Grab.
Durch dunkle Nacht schwamm wunderbar von oben,
Wie ein Gewölk, ein leichter Kahn herab,
Und drinnen saß, von Mondenglanz umwoben,
Die schönste Fee mit goldnem Zauberstab;
Den schwang sie hoch in ihren zarten Händen,
Und Blitze schien sein Schwung umherzusenden.

76.

Wohl kannten wir die freundlichste der Feen,
Weil wir so oft im Wald und Wiesengrün
Sie mit dem Kind des Königs einst gesehen,
Das frühe schon ihr einz'ger Liebling schien.
Drum wagten wir's auch jetzt hinzuzugehen,
Seit ihre Näh' uns neuen Muth verliehn;
Und als wir scheu durch Zweig' und Hecken spähten,
Da war sie grad' aus ihrem Kahn getreten.

77.

Nun war es wohl der Mühe werth zu schauen,
Wie irr und wirr hier Alles lag und stand:
Der schwang den Speer, ein Andrer schien zu hauen,
Ein Dritter hielt die Bogenschnur gespannt,
Der sprang hervor, und Jenem schien zu grauen,
Den sah man schrei'n, wenn auch die Stimm' ihm schwand;
Denn so wie grad' ein Jeder sich befunden,
So stand er jetzt, als wär' er festgebunden.

78.

Schon hatt' indeß die Fee den Thron bestiegen
Und an ihr Herz das schöne Kind gedrückt,
Das halb betäubt mit leisen Athemzügen
Zu ihr empor und dann zur Erde blickt —
So sah ich oft die zarte Lilie liegen,
Die früh im Hain der feuchte Sturm zerknickt —
Noch konnte sie vom Schreck sich nicht besinnen,
Da hört' ich so die schöne Fee beginnen:

79.

Was stürmt ihr hier so feindlich euch entgegen
Und füllt mit Haß der Liebe stillen Hain?
Kann euer Stolz den lauen Maienregen,
Den frischen Thau, den hellen Sonnenschein
Durch wildes Drohn und kühnen Zwang bewegen,
Gefild und Wald zu lichten, zu erfreun?
Der Pflicht nur kann das strenge Wort befehlen,
Die freie Gunst will selbst den Pfad sich wählen.

80.

Die Freiheit wird im Kampfe wohl erstritten,
Dem Bösen wehrt des Guten tapfres Schwert;
Wer Fesseln liebt, dem ziemen zarte Bitten,
Und Holdes ist dem Frieden nur gewährt.
Drum laßt den Kampf, zu dem ihr hergeschritten,
Ein schönrer wird von euerm Muth begehrt!
Und daß ihr ringt mit treuerem Bemühen,
Soll meine Hand den Preis euch jetzt entziehen.

81.

Denn also steht im Schicksalsbuch geschrieben:
Der Rose gleicht dieß jungfräuliche Bild,
Die lange schon ihr zartes Laub getrieben,
Bis liebend sich der duft'ge Kelch enthüllt.
Die Rose kann den hellen Strahl nur lieben,
Den leisen Thau, die Lüftchen lau und mild.
Bei solchem Gruß, bei solchem holden Walten
Wird auch dieß Kind ihr reiches Herz entfalten.

82.

Dieß ist der Spruch. Jetzt mögt ihr selbst ergründen,
Auf welchem Pfad ihr euch die Braut gewinnt.
Könnt ihr für sie so schöne Gaben finden,
Als Licht und Thau und leise Lüftchen sind,
So wird von ihr der stille Zauber schwinden,
Der heimlich schon durch ihre Glieder rinnt,
Um wunderbar des Schicksals dunkeln Willen
Zugleich im Sinn und Bilde zu erfüllen.

83.

So sprach die Fee. Und was wir jetzt gesehen,
Sah Keiner wohl, so lang die Welt auch stand:
Denn leis' umfloß ein grünes Nebelwehen
Das holde Kind, das nach und nach verschwand;
Kaum konnte man ihr Antlitz noch erspähen,
Zu Duft zerrann ihr seidenes Gewand,
Und drinnen schien's zu wirken und zu walten
Mit bunter Schwing' in mancherlei Gestalten.

84.

Schon sah man Zweig' und Blätter sich verweben,
Schon blickte scheu die Knosp' aus grünem Laub,
Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,
Umhüllte sich mit goldnem Blüthenstaub;
Und muß als Thau die Perl' auch kürzer leben,
Was uns beseelt, wem schiene das ein Raub?
Nun wurde noch das Haar zum weichen Moose,
Und vor uns stand die schönste Maienrose.

85.

Halb war vom Grün die Knospe noch umfangen
Und sah so scheu aus ihrem zarten Flor,
Als strebte sie mit zärtlichem Verlangen
Dem Lichte zu und durfte nicht hervor.
So ist nun heut' ein Jahr vorbeigegangen,
Seit nichts an Form und Farbe sie verlor;
Kein Sturm versehrt, kein Frost, kein Hagelwetter
Den duft'gen Kelch, die ewig grünen Blätter.

86.

Doch Jene, die sich um den Raub geschlagen,
Sie merkten wohl, als nun der Zauber schwand,
Nicht räthlich sey's, das Leben dran zu wagen,
Wo nichts damit sich zu gewinnen fand.
Drum schwuren sie, sich friedlich zu vertragen
Und heimzuziehn ein Jeder in sein Land,
Bis sie vielleicht die schönen Gaben fänden,
Die nöthig sind, den Zauberbann zu enden.

87.

Und heute grad' ist jene Zeit verschwunden,
Worüber sie bei'm Scheiden sich vereint.
Ob sie daheim die Gaben aufgefunden,
Das weiß ich nicht, wiewohl es Jeder meint.
Wir werden selbst es sehn nach wenig Stunden,
Weil bald die Zeit der sichern Prob' erscheint;
Wenn diesen Berg die Abendstrahlen röthen,
Dann werden sie den Rosenhain betreten.

88.

Dieß ist der Grund zu jenem freud'gen Feste,
Zu dem das Volk von allen Seiten zieht.
Auch nahten sich viel' edle fremde Gäste,
Die früher selbst sich um den Preis bemüht.
Und unser Fürst bewirthet sie auf's Beste
Und zweifelt nicht, daß heut' die Ros' entblüht.
So sprach der Hirt und hatte kaum geschwiegen,
Da waren Beid' auch schon in's Thal gestiegen.

Dritter Gesang.

1.

Wie langsam nur die goldne Pomeranze,
Dein Pflegekind, zur saft'gen Reife schwillt,
Seit fünf Mal schon der Baum im Blüthenglanze
Dein still Gemach mit süßem Duft gefüllt:
So, Herrin, keimt an unsers Lebens Kranze
Manch Hoffen auf und schwindet ungestillt.
Wohl können wir von gutem Glück noch sagen,
Will uns der Herbst auch eine Frucht nur tragen.

2.

Drum ist es gut, nur einen Wunsch zu hegen,
In dem vereint des Lebens Strahlen glühn;
Und sehn wir auch auf vielverschlungnen Wegen
Manch Traumgebild vor unserm Aug' entblühn,
So laß uns thun, wie leichte Wandrer pflegen,
Die hier und dort im Schatten wohl verziehn,
Doch munter bald entfliehn auf raschen Füßen,
Um Weib und Kind am Abend noch zu grüßen:

3.

Denn was man tief in einem reinen Herzen
Empfangen hat, erzogen und genährt,
Dem folge man durch Thränen und durch Schmerzen,
Durch Sturm und Nacht, durch Woge, Flamm' und Schwert!
Gefällt es auch den Göttern, oft zu scherzen,
Wenn Vieles wir und Thörichtes begehrt,
Dem edlen Wunsch, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.

4.

Und muß ich selbst dieß Wort auch Lügen zeihen,
Weil ohne Frucht mein treues Ringen blieb,
So werd' ich doch die Stunde nie bereuen,
Die mich hinaus in diese Wellen trieb.
Denn willst auch du mir keine Gunst verleihen,
So fand ich doch ein andres holdes Lieb,
Das milder stets, je mehr dein Stolz mich kränkte,
Mir süß're Huld und reich're Gaben schenkte.

5.

So war's Alpin, dem Sänger, auch ergangen,
Dem, seit das Glück ihn trügerisch verließ,
Gar hold gepflegt von Wehmuth und Verlangen,
Sich freundlicher die Muse stets erwies.
Wie manche Dichter priesen und besangen
Die goldne Zeit, das sel'ge Paradies;
Doch jene, die das Schicksal dort geboren,
Sie priesen's nicht, weil sie es nicht verloren.

6.

Doch sind es jetzt nicht Schatten nur und Träume,
Die vor Alpin im Flug vorübergehn;
Nein, freundlich, wie durch sanft bewegte Bäume,
Durch Blüthenhauch und leichtes Frühlingswehn,
Durch Nebelduft und flücht'ge Wolkensäume
Zu uns herab die festen Sterne sehn,
Will jetzt auch ihm aus irren Traumgestalten
Ein sichres Bild der Hoffnung sich entfalten.

7.

Und so begann sein zweifelnd Herz zu sinnen:
Was winkst du mir so freundlich, holdes Licht,
Und mußt doch bald erbleichen und zerrinnen,
Ein süßer Traum, ein täuschendes Gedicht?
Weh' mir! was kann ich hoffen, was gewinnen,
So lang mein Glück ein Traum nur mir verspricht?
Ein Schattenbild, das nächt'ge Düfte weben,
Kann das entblühn zu Farbe, Licht und Leben?

8.

Doch sollen so die Götter uns betrügen,
So grausam seyn im Uebermuth der Macht,
Daß sie von fern uns holde Bilder lügen,
Wenn sie uns Schmerz und Täuschung zugedacht?
Sey mancher Traum auch unsrer Brust entstiegen,
Die meisten sind aus tieferm Quell erwacht,
Und nahn schon jetzt dem künft'gen Kreis' im Stillen,
Wie Geister, die in Körper einst sich hüllen.

9.

So ist es hier. Erschien in manchen Stunden
Nicht räthselhaft mir jenes theure Bild,
Von Rosen rings geröthet und umwunden,
Und selbst zuletzt zur reichen Blüth' enthüllt?
Nicht hat mein Herz den holden Traum erfunden,
Er lebte schon, noch eh' er sich erfüllt;
Nur hält erst jetzt den Gast aus luft'gen Landen
Die Wirklichkeit an sichern Liebesbanden.

10.

Doch sey es auch, nicht wird er mir entblühen,
Der zarte Kelch, worin mein Hoffen ruht.
Hat doch das Glück mir Armen nichts verliehen;
Dieß Saitenspiel, es ist mein einz'ges Gut.
Wie darf ich denn um jenen Preis mich mühen,
Der Gaben heischt, nicht Liebe nur und Muth?
Ein Andrer wird, kein Beß'rer ihn erwerben:
O bittres Loos, viel härter noch als sterben!

11.

Doch muß ich auch im tiefen Schmerz vergehen,
Wenn liebend dann im fremden Arm sie glüht;
Doch freu' ich mich, noch einmal sie zu sehen,
Von der so lang mein finstres Loos mich schied.
Mein letztes Lied soll freundlich sie umwehen,
Und sterben soll mein Hauch in diesem Lied,
Wie hold der Schwan mit süßen Melodieen
Die Strahlen grüßt, die jetzt ihn ewig fliehen.

12.

Und wird dann einst durch ihr erbleichtes Leben
Mit mattem Glanz, wie ein umwölkter Stern,
Das Schattenbild verklungner Tage schweben,
Wohl denkt sie dann auch meiner Lieder gern,
Und wie für sie ich Alles hingegeben,
Und wie ich jetzt so fremd ihr bin und fern;
Wohl wird sie dann mit nassen Augen klagen:
Er war es werth, zu lieben, zu entsagen.

13.

So sinnt sein Herz, indeß sie weiter schreiten;
Doch ob er selbst auch jeden Trost sich nimmt,
So fühlt er doch, daß hier und dort von weiten
Verführerisch noch manches Fünkchen glimmt.
So sieht man oft das Schiff mit Stürmen streiten,
Indeß den Mast ein heller Schein umschwimmt.
Nicht will sein Geist der Hoffnung Quell ergründen,
Ihm ist's genug, sie heimlich zu empfinden.

14.

Jetzt wandeln sie durch jene grüne Weide,
Wo schön geschmückt die bunten Zelte stehn:
Rings glänzt die Pracht, der Ueberfluß, die Freude,
Gesang und Tanz erschallt durch Thal und Höh'n,
Rings lassen Gold und Perlen, Sammt und Seide
Ihn deutlicher die eigne Armuth sehn.
Ach, seufzt er still, nichts kannst du jenen Schätzen,
Als nur ein Herz voll Lieb' entgegensetzen.

15.

Doch wenn er dann an jenes heil'ge Streben,
An jene Kraft der reichen Brust gedenkt,
Die unerschöpft das ganze Wehn und Weben
Der weiten Welt gestaltet und umfängt,
Und wunderbar das selbstgeschaffne Leben
Mit Himmelsglanz, mit ew'ger Jugend tränkt,
Dann fühlt er stolz, es sey in diesem Streite
Statt ird'scher Macht ein Gott auf seiner Seite.

16.

Nicht kann das Spiel, das laute Mahl, der Reigen,
Die bunte Pracht jetzt sein Gemüth erfreun,
Er wandelt fern, vertieft in heil'ges Schweigen,
Und naht sich schon dem wundervollen Hain.
Wie glücklich scheint der Vogel auf den Zweigen,
Wie glücklich dort das Bienchen ihm zu seyn:
Sie dürfen frei durch jene Hecke fliegen
Und sich im Laub der theuren Blume wiegen.

17.

Und wie uns oft, wenn ferne Töne schallen,
Vergangenheit ihr dämmernd Reich erschließt,
Und freundlich uns mit ihren Träumen allen,
Mit jedem Wort verblühter Liebe grüßt:
So scheint der Duft um seine Brust zu wallen,
Der um den Hain auf lauen Lüften fließt,
Und hold entblühn in ahnungsvoller Ferne
Das alte Glück, die längst erloschnen Sterne.

18.

Doch wie die Stern' am Abend uns begleiten
Und Morgens früh als Führer vor uns ziehn,
So scheint auch das, was sonst in dunkeln Weiten
Ein schwindend Licht der Heimath ihm erschien,
Ihn freundlich jetzt zum künft'gen Glück zu leiten
Und wie ein Kranz am schönen Ziel zu blühn.
Der ist beglückt, wem ewig unveraltet
Erinn'rung stets zur Hoffnung sich gestaltet.

19.

Wie mancher Wahn, wie manche Wünsche steigen
In ihm empor, wie wechseln Wang' und Blick!
Die Hecke nur, sie trennt mit schwachen Zweigen
Den Nahen jetzt von seinem ganzen Glück.
Was hindert ihn, sie muthig zu ersteigen?
Er steht, er naht, er bebt, er tritt zurück.
Der einst gezagt, den Bach zu überspringen,
Wie dürft' er jetzt durch jene Hecke dringen?

20.

O holde Scham, du deckst mit sichrer Hülle
Den süßen Reiz, der zart und wehrlos blüht,
Und friedlich weicht des Mannes Wunsch und Wille
Der Jungfrau arglos waltendem Gemüth.
O freundliche, o vielwillkommne Stille!
Die Sehnsucht schläft und fühlt nicht, daß sie glüht.
Wohlthätig kühlt aus einem fremden Herzen
Der keusche Hauch auch unsre wilden Schmerzen.

21.

Indeß umschwamm des Berges grüne Höhen
Entfernter schon der Sonne goldner Schein,
Das Abendroth ließ seine Schleier wehen
Und hüllte rings das Thal in Rosen ein,
Und spielend floß der Kühle lindes Wehen
Von Blatt zu Blatt hold lispelnd durch den Hain;
Der reife Tag begann bei'm späten Scheiden
Sich in des Herbstes bunten Glanz zu kleiden.

22.

Da scholl vom Schloß aus silbernen Trompeten
Durch's weite Thal ein feierlicher Klang,
Der fern umher, wohin die Lüft' ihn wehten,
Durch Berg und Thal, durch Hain' und Grotten drang.
Rings schwiegen jetzt die Cympeln und die Flöten,
Der laute Tanz, der fröhliche Gesang,
Und jeder Gast, vom hellen Ton getroffen,
Schien schweigend jetzt ein schönres Fest zu hoffen.

23.

Doch bald erhob sich aus den seidnen Zelten
Ein bunt Gewühl, ein freudiges Getön!
Man sah, wie dort sich blanke Schaaren stellten,
Um schön gereiht durch's Thal heranzugehn;
Weit flog der Glanz, und leichte Lüfte schwellten
Die Fahnen hoch mit feierlichem Wehn;
Die Harfe schien mit zarten Liebesliedern
Den ernsten Ruf vom Schlosse zu erwiedern.

24.

Und angeführt von holden Sängerchören
Begann die Schaar durch's grüne Feld zu ziehn.
Man sah den Strahl der Sonn' auf blanken Speeren,
Auf Schilden rings und goldnen Helmen glühn;
Und lieblich, wie umhegt von reifen Aehren
Cyanen oft und Mohn und Winden blühn,
So ließen sich mit leichtem Schmuck die Frauen
Im Waffenkreis der kühnen Ritter schauen.

25.

Wie hoch voran drei stolze Fahnen flogen,
War dreifach auch die Kriegerschaar gereiht,
Vor jeder kam ein mächt'ger Fürst gezogen
In bunter Pracht, mit glänzendem Geleit.
Dicht wälzte sich das Volk in breiten Wogen,
Hier drang es zu, dort wich es schnell zerstreut;
Wie Jene Den, wie Diese Jenen priesen,
So wählten sie zum Sieg bald Den, bald Diesen.

26.

Schon nahten sie des Gartens hohen Pforten,
Die Menge stand, es schwieg der Sängerchor;
Doch wie gesprengt von starken Zauberworten,
Sprang klirrend jetzt das goldne Gitterthor,
Und lieblich scholl aus jenen stillen Orten
Mit langem Hall ein süßer Klang hervor,
Wie Memnons Bild, dem Osten zugewendet,
Die Mutter grüßt, die neues Licht ihm sendet.

27.

Wohl dachte jetzt ein jeder stolze Freier:
Mir gilt der Gruß, mich ruft der holde Laut,
Bald heb' ich froh den zarten Rosenschleier,
Und mild erwarmt in meinem Arm die Braut.
Alpino nur ward trautiger und scheuer,
Der Wahn entschwand, worauf er still getraut,
Er fühlte tief bei jenem süßen Klingen:
Dich grüßt sie nicht, du hast ihr nichts zu bringen.

28.

Hold schimmerten des Haines höchste Kronen
Vom späten Strahl des Abends matt und mild,
Doch tiefer schien die Ruhe schon zu wohnen,
In süße Träum', in grüne Nacht gehüllt.
Wie reizend wird hier bald die Liebe lohnen,
Wenn erst der Mond den Hain mit Silber füllt,
Und durch's Gebüsch ein Lispeln leis' und lose
Von Seufzern rauscht und traulichem Gekose!

29.

O süßer Kelch voll Lieb' und Lust und Bangen,
Den einmal nur das arme Glück uns schenkt,
Wenn Brust an Brust, umfangend und umfangen,
Und Mund an Mund und Seel' an Seele hängt,
Und Gegenwart, Erinnrung und Verlangen
In einen Kuß, in einen Hauch sich drängt!
Vorbei, vorbei, du Bild voll bittrer Schmerzen,
Du süßes Bild, du Fremdling meinem Herzen!

30.

Ich hab' umsonst gestritten und gerungen,
Ich hab' umsonst so lang und treu gedient,
Nie hält mein Arm den theuern Leib umschlungen,
Die alte Schuld bleibt ewig unversühnt.
Der Harfe frohe Saiten sind gesprungen,
Der Kranz ist welk, der einst mein Haupt umgrünt.
Nur einen Kuß für ein verlornes Leben,
Den armen Lohn, du wirst ihn nimmer geben.

31.

Sieht jetzt Alpin auch jede Hoffnung fliehen,
Gern tauscht' ich doch mit seinem mein Geschick;
Er sah doch einst die sel'ge Stunde blühen,
War glücklich doch den kurzen Augenblick.
Dieß Flammenbild wird ewig in ihm glühen,
Und weint er auch, so weint er um ein Glück.
Wohl mag den Schmerz dieß Wort ihm freundlich lösen:
Auch du bist in Arkadien gewesen.

32.

Indeß ergoß mit festlichem Gepränge
Die helle Schaar in dichtgeschloss'nen Reih'n,
Im süßen Duft der kühlen Laubengänge
Auf weichem Pfad sich wogend durch den Hain.
Stets näher kam das Wehn der holden Klänge,
Stets höher stieg der Sonne später Schein,
Da zeigte sich das Ziel der irren Wege,
Ein grün Gefild mit waldigem Gehege.

33.

Allein wie süß auch hier die Vögel girrten,
Wie weich der Fuß in's duft'ge Grün auch sank,
Wie friedlich auch aus Rosen und aus Myrten
Manch Laubendach sich blühend hier verschlang,
Die Augen, die den weiten Raum durchirrten,
Verweilten doch auf dieser Flur nicht lang;
Ein schönres Bild da drüben in den Wogen
Hat jeden Blick magnetisch angezogen.

34.

Denn wallend schmückt mit silberhellem Spiegel
Die Wies' ein See, vom grünen Rand umwebt,
Aus dessen Fluth ein duft'ger Blumenhügel,
Von Schatten kühl, die sel'gen Ufer hebt;
Und wie geneigt mit weitgeschlagnem Flügel
Durch blaue Luft die bunte Iris schwebt,
So fügen sich gewölbt vom Strand zu Strande
Mit leichtem Schwung der Brücke goldne Bande.

35.

Wie nach und nach von einem zarten Liede
Der leise Klang verdämmert, bebt und ruht,
So brach sich sanft, des bunten Spieles müde,
Am weichen Strand halb träumend schon die Fluth,
Und drüben schwamm am Hain der heitre Friede
Im Abendroth, in später Sonnenglut;
Schon schloß die Nacht die fernen grünen Tiefen,
Wo weich im Moos die zarten Blumen schliefen.

36.

Und Alles, was in seinen schönsten Träumen
Das junge Herz geahnet und gesehn,
Das scheint ihm dort zu blühen und zu keimen,
Und leis' im Duft zu ihm heranzuwehn;
Und Jeder sieht fern unter jenen Bäumen
Das erste Bild der frühsten Liebe gehn,
In jener Buchen Grün, in jenen Hecken
Scheint Jedem dort sein Glück sich zu verstecken.

37.

Und wo die Zweig' am schönsten sich gesellen,
Und Licht und Schatten spielt im zarten Grün,
Wo duftiger die weichen Kräuter schwellen,
Und farbiger die hellen Blumen blühn,
Wo flüchtiger des Baches frische Wellen
Durch's irre Gras mit süßerm Rieseln fliehn,
Da sieht man leis' auf bunten goldnen Gittern
Den letzten Strahl der Sonne glühn und zittern.

38.

Dort steht umhegt im reinlich glatten Raume
Im Zauberschlaf der Rose blühend Bild;
Nie sinkt der Thau von ihrer Blätter Saume,
Stets säuseln dort die Lüfte lau und mild;
Und wie sich oft im friedlich leisen Traume
Des Kindes Mund mit süßem Lächeln füllt,
So sieht man sanft das schlummernd wache Leben
Mit leichtem Glanz um ihre Blätter schweben.

39.

Und wie sie einst, so reich an keuscher Sitte,
So still, so zart, und doch so leicht und klar,
Für einen Thron, für eine Schäferhütte
Zu schüchtern nicht und nicht zu prangend war:
So beut auch jetzt in grüner Blätter Mitte
Das holde Bild sich unbefangen dar,
Und scheint sich, sanft gewiegt auf schlanken Zweigen,
Von Keinem ab, zu Keinem hinzuneigen.

40.

Und wie sich einst Gedanken und Gefühle
In zarter Brust aus tiefem Quell erregt,
Geahnet kaum, nach einem fernen Ziele
Verlangend oft und schüchtern doch bewegt:
So wallt auch jetzt ihr Duft im leichten Spiele
Und weiß es nicht, wohin der West ihn trägt;
Doch läßt auch nie sein Walten sich erspähen,
Es ist des Geistes tiefstes, innres Wehen.

41.

Und wenn auch rings die zartgewebte Hülle
Sich leise nur und schüchtern erst getrennt,
So kündet doch des Duftes reiche Fülle,
Das helle Roth, wovon die Wang' ihr brennt,
Schon trag' ihr Herz in jungfräulicher Stille
Ein süßes Bild, das sie allein nur kennt,
Doch zögernd nur, mit keuschem Widerstreben
Gestalte sie den holden Traum zum Leben.

42.

Doch außerhalb dem goldnen Gitterrande
Stand schön geschmückt ein hoher Thron bereit;
Dort saß mit Kron' und purpurnem Gewande
Der alte Fürst in ernster Herrlichkeit,
Und rings umher nach Jahren, Würd' und Stande
Viel' Weis' im Rath, viel' Helden kühn im Streit,
Die Perlen, die sein fürstlich Scepter zieren,
Zum Warnen klug und tapfer zum Vollführen.

43.

Und tiefer saß, wo auf den bunten Auen
Manch weicher Sitz aus Rasen sich geschwellt,
Ein holder Kreis von Mädchen und von Frauen,
Gleich einem Netz, das Amor aufgestellt.
Und wie wir gern die bunten Kränze schauen,
Worin die Frucht den Blüthen sich gesellt,
So mischten dort mit edler Mien' und Sitte
Viel' Jünglinge sich in der Schönen Mitte.

44.

Und froh vereint, das zarte Fest zu krönen,
Begannen sie bei hellem Harfenklang
Den Liederstreit, der lind in leichten Tönen
Weit über'n See durch Wies' und Haine drang.
Erst lockte süß das leise Lied der Schönen,
Dann schallte laut der Jünglinge Gesang,
Bis nach und nach des Liedes Doppelflammen
Im holden Chor zu einem Glanz verschwammen.

45.

Indessen reih'n sich drüben schon die Mohren,
Schon haben stolz und froher Hoffnung voll
Durch's heil'ge Loos die Fürsten den erkoren,
Der jetzt zuerst die Gabe bieten soll.
Noch einmal wird der Bundeseid geschworen,
Sich ohne List zu nahn und ohne Groll,
Und, wem den Sieg die Götter auch gewähren,
Des Siegers Recht zu schützen und zu ehren.

46.

Dann trennte sich der reiche Zug vom Lande,
Ihn führte stolz mit seinem Dienertroß
Der Inderfürst im purpurnen Gewande,
Das weit herab in weiten Falten floß;
Dann kam der Mohr von Taprobana's Strande,
Den wellengrün der Panzerrock umschloß;
Doch leicht umspielt mit feuergelber Seide
Ging Saba's Herr im hochgeschürzten Kleide.

47.

Wohl schien's, als ob ihr Schmuck schon jetzt verriethe,
Auf welchen Rath ein Jeder still vertraut,
Denn während Den die goldne Kron' umglühte,
Schien Jenes Stirn von Perlen überthaut,
Der Dritte trug im Haar die duft'ge Blüthe,
Woraus sein Nest der edle Phönix baut.
So gingen sie mit zuversicht'gem Blicke
Den goldnen Pfad der weit gewölbten Brücke.

48.

Dann folgte stolz, wie mit erborgten Strahlen
Der Mond sich schmückt, mit feierlichem Gang
Die Dienerschaar und trug die goldnen Schalen,
Die jeder Blick neugierig längst verschlang.
Alpino auch, der jetzt mit allen Qualen
Der Eifersucht, der Furcht, der Hoffnung rang,
Hat listig sich in ihren Kreis gestohlen,
Als wär' auch ihm ein Theil der Last befohlen.

49.

O wie sein Herz unbändig schlug und bebte,
Als jetzt der Zug am goldnen Gitter stand!
Wie jeder Puls zu ihr, zu ihr nur strebte,
Nur sie allein sein ganzes Herz empfand!
Wie jedes Glück so nah ihn jetzt umschwebte,
Wie jedes Glück in ew'ger Fern' ihm schwand!
Wohl scheint dieß Gitter ihm die dunkle Schwelle,
Nicht weiß er, ob des Himmels, ob der Hölle.

50.

Doch mag sein Loos, wohin es will, ihn führen,
Sie steht doch jetzt vor seinen Augen da,
Fast kann sein Arm, sein Athem sie berühren,
Die heimlich sonst sein Blick von fern nur sah.
Unmöglich ist's, er kann sie nicht verlieren,
Sie scheint zu hold, zu eigen ihm, zu nah —
O rasche Lieb', o täuschendes Vertrauen,
Du wirst ein Schloß auf einem Sandkorn bauen!

51.

Als nun gemach mit zitternd leisem Halle
Das süße Lied der Sänger sich verlor,
Da schritt, umtönt von lautem Paukenschalle,
Mit stolzem Blick der Inderfürst hervor.
Rings reihten sich die bunten Diener alle,
Und jeder hob die Schleier jetzt empor,
Die feierlich der Gabe lichtes Prangen
Mit seidnem Schmuck verhüllend noch umfangen.

52.

Und sieh', das Gold, das tief mit breitem Wallen
Vom Felsengrund der alte Ganges streift,
Und das der Greif mit scharfen Löwenkrallen
Dem Jäger wehrt, der durch die Berge schweift,
Und jenes, das, wenn sie die tiefen Hallen
Des Hauses wölbt, die Aemf' im Sande häuft;
Dieß Alles schoß aus hundert schweren Schalen
Auf einmal jetzt die tausendfachen Strahlen.

53.

Doch köstlicher an Reinheit, Farb' und Helle,
Als jenes, das der harte Stein gezollt,
Erzitterte mit schwer gediegner Welle
Im weiten Kelch das trinkbar feuchte Gold,
Das einmal nur im Jahr aus heil'gem Quelle
Mit hellem Klang die Zauberwellen rollt.
Als diesen Kelch der mächt'ge Fürst erhoben,
Begann er so der Gabe Werth zu loben:

54.

Das Licht nur weckt die ersten zarten Blüthen,
Im Licht nur kann die späte Frucht gedeihn;
Die Strahlen, die dem heil'gen Licht entsprühten,
Sog tief der Schooß der dunklen Erde ein.
Sie, komm' ich jetzt, o Schönste, dir zu bieten;
Der Sonne Bild ist ja das Gold allein;
Drum krönt es auch der Fürsten Stirn zum Zeichen,
Daß sie an Huld und Macht den Göttern gleichen.

55.

So spricht der Fürst. Und wie der Wirth bei'm Mahle
Das Köstlichste den gnäd'gen Göttern bringt,
So gießt er jetzt aus glänzendem Pokale
Den edlen Trank, der schwer herniedersinkt.
Hold zittert rings das Grün im hellen Strahle
Des goldnen Thaus, der süß im Fallen klingt.
Doch, tief versteckt in ihrem weichen Moose,
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

56.

Und zürnend tritt, in seinem Wahn betrogen,
Der Fürst zurück mit halb ersticktem Fluch.
Da naht der Mohr von Taprobana's Wogen,
Dem jetzt das Herz von kühner Hoffnung schlug!
Und mit ihm kam der Diener Schaar gezogen,
Die in der Hand krystallne Muscheln trug,
Von deren Rand mit zartverwebten Schlingen
Zur Erd' hinab goldhelle Netze hingen.

57.

Und als er jetzt die Hüllen weggenommen,
Da wähnt man fast bei jedem lichten Schein,
Der Meeresgott sey selbst emporgekommen,
Mit reicher Gab' um seine Braut zu frei'n,
So herrlich ist der Perlen Glanz entglommen,
Die groß und dicht sich in den Muscheln reih'n.
Noch staunen rings die Männer und die Frauen,
Da spricht er so mit kühnerem Vertrauen:

58.

Die Sonn' erquickt, doch kann sie auch verzehren,
Doch friedlich schafft der nächtlich stille Thau;
Ihm gnügt es nicht, zu tränken und zu nähren,
Er breitet hold den Himmel auf die Au;
Die Rose muß zur Sonne sich verklären,
Das Veilchen sich zum luft'gen Sternenblau;
Doch nur zu bald zerrinnt sein zarter Schimmer,
Und nur sein Bild, die Perle, leuchtet immer.

59.

So spricht der Mohr und streut mit stolzen Blicken
Die reiche Saat umher in's weiche Grün,
Daß tief vom Wurf die schlanken Blumen nicken,
Und hell im Kelch die lichten Tropfen glühn.
Schon wähnt er jetzt den holden Lohn zu pflücken
Und sieht getäuscht die Rose schon entblühn,
Doch, tief versteckt in ihrem weichen Moose,
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

60.

Als so der Stolz des reichen Mohren schwindet,
Hebt Saba's Herr sein heimlich lächelnd Haupt;
Sein leichter Schritt, sein freier Blick verkündet,
Daß er allein den Spruch zu deuten glaubt.
In Körbchen, nur aus zartem Bast gerundet,
Ruht sein Geschenk, von Blättern überlaubt;
Doch läßt der Duft, der süß mit leiser Schwinge
Die Körb' umspielt, schon ahnen, was er bringe.

61.

Denn jeden Strauch, worin auf Saba's Auen
Der heißre Strahl die süßern Düfte pflegt,
Die Blüthen dort, die stets zur Sonne schauen,
Die Aehren, die der reiche Nardus trägt,
Den goldnen Saft, den Myrrh' und Weihrauch thauen,
Den edlen Zimmt, den man nach Golde wägt,
Was köstlich nur im Süden blüht und theuer,
Das beut mit diesem Wort der mächt'ge Freier:

62.

Was kann der Thau, was kann die Sonne geben,
Da Beider Licht sich wandelt und verglimmt,
Wenn ewig nicht des Geistes frisches Leben
Mit lauem Hauch durch Höh'n und Tiefen schwimmt?
Mag drum der Mensch nach Gold und Perlen streben,
Der Weihrauch ist den Göttern nur bestimmt;
Es kann allein auf unsichtbaren Schwingen
Des Geistes Bild zum hohen Himmel dringen.

63.

So spricht der Fürst, und in krystallnem Spiegel
Versammelt er der Sonne letzten Schein,
Und leicht entflammt zerstreut mit buntem Flügel
Der süße Duft sich durch den dunkeln Hain;
Ein zart Gewölk umwallt den Blumenhügel,
Ein sel'ger Rausch nimmt Aller Herzen ein.
Doch, tief versteckt in ihrem weichen Moose,
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

64.

Als nun beschämt die stolzen Freier stehen,
Als traurig nun auf jenes Zauberbild
Die holden Frau'n, die edlen Ritter sehen,
Und selbst Astolf die Thränen nicht verhüllt,
Da hörte man ein Säuseln und ein Wehen,
Wie wenn die Fluth von leisen Wogen schwillt;
Auf Lüften schien von Wellen, wie von weiten,
Mit süßem Klang dieß Wort heranzugleiten:

65.

Tief ruht das Gold in unterird'schen Hallen
Und schlummert träg und glanzlos im Gestein;
Und soll das Licht der Perle dir gefallen,
Muß hell auf sie der Strahl die Funken streu'n;
Der Lüfte nur und nur der Flamme Wallen
Vermag dem Duft die Schwingen zu verleih'n:
Wer dürftig nur sein scheinbar eignes Leben
Von Andern borgt, kann der es Andern geben?

66.

Nie wird dem Stoff des Geistes Werk gelingen,
Der heiter sich am leichten Schaffen freut.
Nein, liebend muß sich gleiche Kraft durchdringen,
Und Seel' und Seel' im süßen Wechselstreit,
Und Form und Form anmuthig spielend ringen,
Bis athmend sich das zarte Kind befreit
Und, reicht begabt im Duften und im Blühen,
Zurückgibt, was der Meister ihm verliehen.

67.

So sprach die Stimm', und durch des Haines Schweigen
Verhallte sie mit lispelnd leichtem Laut.
Und schon begann der Mond emporzusteigen,
Die Erde lag gleich einer blüh'nden Braut,
Die, leis' entschlüpft dem hochzeitlichen Reigen,
Süß ahnend jetzt dem Freund entgegenschaut.
Schon waren jetzt unmuthig und betrogen
Zu ihrem Heer die Freier heimgezogen.

68.

Da naht' Alpin, bewegt von Furcht und Sehnen,
Dem Kreise sich mit sittig stillem Gang,
Indeß, durchspielt von träumerischen Tönen,
In leichter Hand die goldne Harfe klang.
Er neigte sich dem König und den Schönen
Mit zücht'gem Blick, dann stand er zart und schlank.
Und auf das Bild des schönen Jünglings schauen,
Verwundert jetzt die Mädchen und die Frauen.

69.

Dann spricht er so: Nicht wird es mir gelingen,
Wonach umsonst die Fürsten sich bemüht;
Doch möcht' auch ich die arme Gabe bringen,
Die heimlich mir im stillen Herzen blüht.
Und kann Alpin auch nur ein Lied euch singen,
Man hört ja gern ein sanftes Schlummerlied,
Wenn leis' empor aus tiefem Waldesschweigen
Im Mondenglanz die bunten Träume steigen.

70.

So spricht Alpin, der Sänger zarter Lieder,
Ihm neigt Astolf den Scepter fürstlich mild.
Und Jener läßt in's weiche Grün sich nieder,
Das schon der Thau mit neuen Düften füllt,
Erst flattert leicht mit zitterndem Gefieder
Im irren Klang des künft'gen Liedes Bild,
Bis nach und nach mit immer kühnerm Schwellen
Gesang und Wort den Saiten sich gesellen.

71.

Und horch, er singt, wie leis' aus tiefen Keimen
In sichrer Nacht der Rose Kelch sich webt
Und, dicht umhegt von grünen Blättersäumen,
Vom frischen Quell der künft'gen Düfte lebt,
Und wenn auch schon in ihren engen Räumen
Dir reiche Form sich üppig drängt und hebt,
Doch still der Geist, von Lust und Leid geschieden,
Noch schlummernd ruht in unbewußtem Frieden.

72.

Doch wenn der Lenz mit seinem Wehn und Wallen,
Mit seiner Lust durch Erd' und Himmel dringt,
Wenn weit umher das Lied der Nachtigallen,
Der Biene Flug, der Quelle Rieseln klingt,
Wenn Blüthen rings entkeimen, blühn und fallen,
Und jede Nacht den reichen Schmuck verjüngt,
Dann fühlt auch sie in ihrer dichten Hülle
Der Hoffnung Lust, des Lebens sel'ge Fülle.

73.

Doch nicht, wie rings bei'm ersten lauen Beben
Der Maienluft aus ihrer Knospe Grün
Voll Ungeduld die andern Blumen streben
Und früher zwar, doch kurz und dürftig blühn,
Verschwendet sie in rascher Lust das Leben,
Und knospet lang, um herrlicher zu glühn;
Still ruht, genährt von Hoffnung und Verlangen,
Der reiche Schatz in ihrer Brust gefangen.

74.

Doch wenn gemach die Hüllen sich entfalten,
Und sich mit Gold des Busens Tiefe füllt,
Blickt heller stets durch seines Kerkers Spalten
Mit frischer Lust das holdverschämte Bild,
Und freut sich still der wechselnden Gestalten,
Die bunt umher die neue Welt enthüllt;
Ihr früh'ster Duft, des Athems erstes Weben
Ist Liebe schon und wähnt, er sey nur Leben.

75.

Ja, herrlich ist's, wenn nicht mit Blitzesschnelle
Ein fremder Geist, von wilder Lust bewegt,
Der heil'ge Strahl im tiefen Lebensquelle
Bewußtlos schon die leisen Schwingen regt,
Und unerschöpft die reiche Glut und Helle
Durch jeden Puls des reichen Herzens trägt,
Wenn jede Kraft, stets wirkend, nie verschwendet,
Aus Lieb' entspringt, in Liebe lebt und endet.

76.

Doch Alles harrt schon lang in süßem Schweigen,
Wenn nach und nach die letzte Hülle bricht;
Kaum regt das zarte Laub sich auf den Zweigen,
Die Welle zieht die leisen Kreise nicht,
Die Blumen schaun empor, die Blüthen neigen
Aus grüner Wieg' ihr helles Angesicht,
Der Thau verzieht zur Flur hinabzufließen,
Das Lüftchen weilt, um sie zuerst zu grüßen.

77.

Und wenn nun früh der Gott in heil'ger Stille
Aus goldnem Thor den ersten Strahl gesandt,
Dann löst auch sie der Hoffnung grüne Hülle
Und zeigt verschämt das bräutliche Gewand.
Entfesselt strömt des Duftes sel'ge Fülle,
Sie schaut empor, erkennend und erkannt;
Er, der sie früh erzogen und gestaltet,
Er ist's, dem sich ihr reiner Kelch entfaltet.

78.

Und wie, geschmückt mit nie gehoffter Krone,
Die Schäferin, des Königs junge Braut,
Die arglos einst dem fremden Fürstensohne
Im stillen Thal ihr freies Herz vertraut,
Bescheiden jetzt vom purpurhellen Throne
Auf's freud'ge Volk und staunend niederschaut:
So blickt auch sie verschämt herab von oben
Und weiß es nicht, wer sie so hoch erhoben.

79.

Doch Alles singt und blüht und lacht in Helle,
Liebkosend grüßt der Lenz sein schönstes Kind;
Der Schmetterling, die gaukelnde Libelle,
Das Bienchen naht, der laue Morgenwind,
Und Alles trinkt aus ihrem duft'gen Quelle,
Der jugendlich aus tausend Adern rinnt;
Denn ob ihr Strom auch nur für Einen walle,
Die sel'ge Lieb' ist reich genug für Alle.

80.

Und freier jetzt vom hellen Licht umwaltet
Und inniger durchströmt vom lauen Wehn,
Läßt reicher stets und üppiger entfaltet
Der volle Kelch die irren Tiefen sehn.
So scheint, weil stets ihr Glanz sich neu gestaltet,
Uns aus der Lieb' erst Liebe zu entstehn;
Denn wandelbar mit ewig bunter Welle
Rinnt unversiegt des Lebens heil'ge Quelle.

81.

Wie hängt sie jetzt mit schmachtendem Verlangen
An ihm allein, den sie zuerst geliebt!
Nicht will sie minder geben als empfangen,
Und reicher wird sie stets, je mehr sie gibt.
Selbst wenn er spät in's Meer hinabgegangen,
Und schwere Nacht den bleichen Himmel trübt,
Wohl mögen dann sich andre Blumen schließen,
Sie duftet fort, den Fernen noch zu grüßen.

82.

Und wenn, geführt vom drohend dumpfen Schweigen,
Mit schwerem Saum an schwülen Himmelshöh'n
Zum Kampf empor die Wetterwolken steigen
Und um den Gott in finsterm Trotze stehn,
Dann läßt sie bang der Sorge süße Zeugen,
Aus heißer Brust die vollern Düfte wehn.
Denn schöner oft als in des Glückes Tagen
Bewährt sich Lieb' in Schmerzen und in Zagen.

83.

Doch wenn er dann den harten Kampf vollendet
Und freundlich jetzt den leichten Morgenwind,
Den kühlen Thau als Siegesboten sendet,
Dann freut sich still das zarte Frühlingskind
Und steht verschämt, vom Himmel abgewendet,
Und athmet kaum und duftet leis' und lind.
O reines Herz, wie ist im droh'nden Leide
Dein Muth so stark, wie schüchtern in der Freude!

84.

So blüh' empor zum reichen, keuschen Leben,
Du schlummernder, verhüllter Liebesstern,
Und sieh' entzückt, wenn sich die Schleier heben,
Das neue Licht und dufte nah' und fern!
Dieß Lied nur kann der arme Sänger geben,
Sein letztes ist's, er gibt sein letztes gern.
Und wirst du einst, wer es gesungen, fragen,
Wer weiß dir dann auch nur sein Grab zu sagen?

85.

So sang Alpin. Und als er ausgesungen,
Und weit umher noch Welle, Luft und Grün
Im glatten See und in den Dämmerungen
Des stillen Hains entzückt zu lauschen schien,
Beginnt der Ton, noch eh' er ganz verklungen,
Zum sichtbar holden Leben aufzublühn;
Nicht weiß man mehr, ob noch das leise Schallen
Der Klänge bebt, ob zarter Düfte Wallen.

86.

Und bunter stets verschweben und zerrinnen,
Wie Welle sich an Welle spielend bricht,
Die Klänge jetzt, und lieblich zittert's drinnen,
Wie heller Thau, wie Duft und Morgenlicht;
Gestalt und Form strebt Alles zu gewinnen,
Und blühend tritt in's Leben das Gedicht.
Denn was das Herz einst tief und wahr empfunden,
Das lebt und bleibt dem großen All verbunden,

87.

Und wie der Mond, von Wolken leis' umflogen,
Obgleich er selbst dem Auge sich verhüllt,
Hold dämmernd noch den blauen Himmelsbogen,
Die Wolken selbst mit zartem Lichte füllt,
So färben hell sich jene flücht'gen Wogen
Vom Purpurglanz, der aus der Rose quillt;
Doch läßt ihr Kelch, wie Träum' in stillem Wehen
Der Dämmerung, von ferne nur sich sehen.

88.

Und sieh', es schwillt aus ihrem weichen Moose
Stets blühender die reiche Knosp' empor,
Und lieblich schaut jetzt aus der offnen Rose
Mit goldner Kron' ein holdes Haupt hervor;
Und rings umher verwebt sich leis' und lose
Der Blätter Grün zum weichen, seidnen Flor;
Schon scheint der Thau, der hell am Kelch gehangen,
Als Perlenschnur am weißen Hals zu prangen.

89.

Und als gemach der bunte Zauberreigen
Von Duft und Klang verdämmert und verhallt,
Steht zart und schlank, in ahnungsvollem Schweigen,
Mit irrem Blick die blühende Gestalt.
Man sieht die zarte Brust tief athmend steigen,
Vom ersten Hauch des Lebens neu durchwallt,
Bang regen sich die kaum gelösten Glieder,
Sie hebt den Fuß und senkt ihn schüchtern wieder.

90.

Und wie, gelockt von hellen Frühlingstagen,
Die Vögelein verzagt zum ersten Mal
Aus weichem Nest von Zweig zu Zweig sich wagen,
Von Busch zu Busch mit zweifelhafter Wahl:
So lenkt auch sie im Staunen und im Zagen
Bald hier, bald dort, der Blicke lichten Strahl,
Und sieht entzückt bei zarter Mondenhelle
Wald, Wies' und Flur, Laub, Blüthen, Wolk' und Welle.

91.

Doch als sie jetzt mit ungewissen Blicken
Alpin erkennt, der schweigend vor ihr kniet,
Welch Zauberband mag da ihr Haupt umstricken,
Daß sie auf ihn, auf ihn allein nur sieht?
O wie von Scham, von Liebe, von Entzücken
Ihr Busen wallt, ihr holdes Antlitz glüht!
Und sucht auch oft ihr Auge sich zu wenden,
Stets muß es nur noch süßre Strahlen senden.

92.

Und als sie jetzt dem lieblichen Verlangen
Der vollen Brust nicht länger widerstrebt,
Und süß verschämt, mit rosenhellen Wangen,
Mit Blicken, die ein trunkner Glanz belebt,
Sich zitternd neigt, ihn freundlich zu umfangen,
Und süß ihr Hauch auf seinen Lippen schwebt,
Und, von der Glut des Kusses tief entzündet,
In ein Gefühl sein ganzes Leben schwindet:

93.

Wer dürfte da mit kaltem Herzen sagen,
Es zieme nur dem thörichten Gemüth,
Sein ganzes Glück für eine Gunst zu wagen,
Die plötzlich naht und, kaum genossen, flieht?
Nein, Flammen sind's, die aus dem Busen schlagen,
Das Leben ist's, das hellre Funken sprüht;
Zum neuen Seyn schmilzt Geist und Geist zusammen,
Und glänzend steigt ein Phönix aus den Flammen.

94.

Indessen scheint, da rings in freud'gem Schweigen
Noch Alles staunt, vom Himmel hell und hold
Im Mondenlicht sich ein Gestirn zu neigen,
Das leicht herab auf Silberwolken rollt.
Schon zittert bunt in Blüthen und auf Zweigen
Der ferne Glanz, die Welle schwimmt wie Gold;
Doch sieht man bald, es sey ein heller Wagen,
Den durch die Luft zwei rasche Greifen tragen.

95.

So nahten sie, und jedes Aug' erkannte
An ihres Sternenschleiers leichtem Wehn
Und an dem Strahl, der um die Stirn ihr brannte,
Mit banger Lust die Königin der Feen.
Und neben ihr zur Rechten ließ Janthe,
Leontes sich zu ihrer Linken sehn;
Sie, schlank und zart im ew'gen Jugendlichte,
Er, männlich ernst, mit würd'gem Angesichte.

96.

Als nun zur Erd' herabgeneigt im Grünen
Mit hellem Licht der goldne Wagen stand,
Da nahte sich Klotilden und Alpinen
Die Königin im glänzenden Gewand.
Hold grüßte sie das Paar mit gnäd'gen Mienen
Und bot ihm sanft die wunderkräft'ge Hand;
Dann führte sie mit ernster Huld zu Jenen
Die Liebenden und sprach mit milden Tönen:

97.

Empfangt den Sohn, den ihr so lang verloren!
Er hat versöhnt, was eure Schuld gefehlt.
Schön ist das Bild, das seine Lieb' erkoren,
Durch seine Lieb' entfaltet und beseelt;
Sein Zauber hat den regen Geist beschworen
Und lieblich ihn der zarten Form vermählt.
Nur todten Glanz kann Macht und Reichthum zeigen;
Das Leben ist allein dem Sänger eigen.

98.

So sprach die Fee. Doch rasch und freudetrunken
Sind jene Zwei, noch eh' die Wort' entfliehn,
Schon in den Arm der Aeltern hingesunken,
Hier weint Klotild' und drüben jauchzt Alpin.
Und wie im Sturm die längst begrabnen Funken
Erloschner Glut zur frischen Flamm' entsprühn,
So muß auch hier jetzt Alt und Jung sich freuen,
Am alten Glücke Der, und Der am neuen.

99.

Welch Wiedersehn! welch reizendes Erkennen!
Hand stehn in Hand die Freunde hier vereint;
Dort kann vom Sohn die Mutter sich nicht trennen,
Da hier das Kind im Arm des Vaters weint.
Wie hört man jetzt viel süße Namen nennen:
Sohn, Tochter, Vater, Mutter, Gatte, Freund!
Nur die am liebsten hier die Hand sich böten,
Sie stehn getrennt mit reizendem Erröthen.

100.

Doch führen bald mit ihrem besten Segen
Die Aeltern jetzt an zitternd froher Hand
Die holde Braut dem Bräutigam entgegen
Und weihen gern das längst geknüpfte Band.
Und rasch beginnt sich Alles jetzt zu regen,
Gesang und Tanz umtönt den duft'gen Strand,
Bis nach und nach bei'm späten Hochzeitreigen
Die Fackeln sinken und die Sterne steigen.

101.

Da scheidet still die Königin der Feen,
Und heimlich schleicht die andre Schaar ihr nach,
Nur Wellen ziehn und leise Lüfte wehen
Mit süßem Duft um's holde Brautgemach.
Zwar läßt sich rings kein weiches Lager sehen,
Kein seidnes Zelt, kein still verhehlend Dach;
Doch fühlt man schon verstohlne Geister gleiten,
Den schönsten Sitz der Liebe zu bereiten.

102.

Denn kaum verläßt mit lächelnd schlauem Blicke
Der letzte Gast den schönen Inselhain,
Da löst sich auch das Band der goldnen Brücke
Und senkt im Nu sich in den See hinein.
Jetzt sind die Zwei allein mit ihrem Glücke,
Mit ihrer Lieb' und mit sich selbst allein;
Kein Lauscher wird ihr zärtlich Flüstern hören,
Ihr Lächeln sehn und ihre Küsse stören.

103.

Die Well' umfängt im Sinken und im Steigen
Mit leisem Klang das selige Gebiet,
Hold wiegt der Mond sich auf den grünen Zweigen
Und auf der Flur, die selbst im Schlummer blüht,
Und süß beginnt im nächtlich stillen Schweigen
Die Nachtigall ihr langverhallend Lied,
Das Lüftchen spielt in dunkler Waldeskühle
Mit Quell und Laub lind flüsternd leise Spiele.

104.

Und wo die Zwei verschämt, mit feuchten Blicken,
Vom süßen Rausch der ersten Küsse glühn,
Beginnt der Hain sich enger zu verstricken,
Und farbiger die weiche Flur zu blühn;
Rings glänzt der Thau, und tausend Blumen nicken
Mit schwerem Kelch hernieder aus dem Grün,
Der Epheu schlingt in zierlichen Geweben
Durch Blüth' und Laub sein ewig junges Leben.

105.

Wie Amors Pfeil im jungfräulichen Herzen,
Schmückt hell das Gold der Lilie keusches Bild;
Die Rose weint und lacht in süßen Schmerzen,
Da Duft und Thau bis an den Saum sie füllt;
Doch leicht nur will die blüh'nde Ranke scherzen,
Und neckt den Quell, der ihr vorüberquillt;
Halb träumend schau'n aus tiefem Grün verstohlen
Maiblümchen auf, Narcissen und Violen.

106.

Kaum kann der Mond durch jene Laube dringen,
Wo Amor jetzt sich seinen Thron gebaut;
Man hört nur fern die süßen Vögel singen,
Nur ferne rauscht der See mit leisem Laut.
Wie innig Ros' und Lorbeer sich verschlingen,
Umschlingen jetzt sich Bräutigam und Braut. —
Stumm war die Nacht; dem Dichter nur verriethen,
Was sie gesehn, Laub, Lüfte, Duft und Blüthen.

107.

Dieß sang ich dir, als mit der ersten Rose
Auch mir ein Lenz der neuen Freud' erschien;
Doch tückisch mischt das Schicksal seine Loose,
Ein weißes zeigt's, wenn wir ein schwarzes ziehn.
So ruht auch jetzt schon unter kühlem Moose,
Die freundlich mir die kurze Lust verliehn.
Und mir ist nichts aus jener Zeit geblieben,
Als nur dieß Lied, mein Leiden und mein Lieben.

Lieder.

Die Verwandlung.

Wenn der Winter sonst entschwand,
Und der Lenz im goldnen Glanze
Mit dem bunten Blumenkranze
Berg und Thal und Wies' umwand,
Ach, dann eilt' ich in das Land,
Wo ich meine süße Freude,
Die Geliebte, wiederfand,
Und mir hüllte sich die Haide
In ein festliches Gewand,
Und mir lächelte der Sand
In dem schönsten Blüthenkleide;
Rings erblickt' ich nichts als Freude,
Weil ich Freude nur empfand.

Aber die Geliebte schwand,
Und mit ihr auch meine Freude.
Wenn ich jetzt von hinnen scheide
In das sonst so holde Land,
Seh' ich nichts als öde Haide,
Seh' ich nichts als dürren Sand.

Wiedersehn.

Ach, ich soll dich wiedersehen,
Die so lange mir entschwand,
Soll an deiner zarten Hand
Noch einmal durch's Leben gehen;
Ach ich soll dich wiedersehen,
Und doch darf ich noch gestehen,
Daß ich je den Schmerz gekannt?

Glühend will ich dich umfangen,
Will mit leisem Liebesbangen
Fest an deiner weichen Brust
Und an deinen Lippen hangen,
Will mit lechzendem Verlangen
Schlürfen den Pokal der Lust;
Alle meine künft'gen Thränen
Sollen Freudenthränen seyn;
Sehn' ich mich, so sey mein Sehnen
Der Gewährung Dämmerschein;

Nur in dich will ich versinken,
Will mir zarte Träume trinken
Aus der Liebe Wunderborn;
Dich nur will ich ganz umschlingen,
Will nach deinem Lächeln ringen
Und erbleichen deinem Zorn;
Dich nur soll mein Wille fragen,
Mit dir theilen Lust und Scherz,
Mit dir weinen und verzagen;
Und es soll mein treues Herz
Länger nicht, als deines schlagen! —
Ach, kaum trug ich jüngst den Schmerz,
Werd' ich jetzt die Wonne tragen?

Lied der Vöglein.

Von Zweig zu Zweig zu hüpfen,
Durch Wies' und Busch zu schlüpfen,
Zu ruh'n in weichem Grases Schoos,
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

Schwebt nieder, laue Lüfte,
O kommt, ihr Wiesendüfte,
Ihr Schmetterlinge, tummelt euch,
Von Zweig zu Zweig

Mit uns're Schaar zu spielen
Im kühlen,
Im säuselnden Gesträuch!

Im grünen Dämmerscheine,
Im Labyrinth der Haine
Erbau'n wir uns ein blühend Dach;
Der klare Bach,
Uns zuzuhorchen, zaudert,
Und plaudert
Dann unsre Lieder nach.

Und wenn der Tag geschieden,
Dann eilen wir zufrieden
Zurück zu unsrer Mutter Schoos.
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

Romanze.

Dort, wo die klaren Quellen rinnen,
Seht ihr das Hüttchen dort wohl stehn?
Dort wohnt von allen Schäferinnen
Die schönste, die ich je gesehn.
Und böte man mir Gold und Kronen,
So dächt' ich doch in meinem Sinn:
Im Hüttchen möcht' ich lieber wohnen
Und bei der schönen Schäferin.

Dort durch die dichten Blüthenbäume
Kannst du ihr Fensterlein erspähn,
Und wenn ich wache, wenn ich träume,
Das Fenster muß ich immer sehn;
Denn durch die grünumrankten Scheiben
Schaut sie mich gar zu freundlich an,
So freundlich, daß ich's nicht beschreiben
Und daß ich's kaum ertragen kann.

Treibt sie im frühen Morgenschimmer
Die zarten Lämmchen in den Hain,
Dann sagt mein armes Herz mir immer:
Ach, möchtest du ihr Schäfer seyn!
Und heimlich nehm' ich meine Flöte
Und schleich' um ihre Triften her,
Und wenn man mir den Himmel böte,
Zu Hause kehrt' ich nimmermehr.

Und wenn die gold'nen Sterne blicken,
Und jeder Laut im Haine ruht,
Dann läßt sie ihren Schleier sinken
Und taucht sich in die klare Fluth.
Wie gern würd' ich sie dann belauschen!
Doch wag' ich's nicht hinzuzugehn,
Denn ach, es könnt' ein Blättchen rauschen,
Und nie dürft' ich sie wiedersehn.

Auch wenn des Nachts die Elfen weben,
Schlich' ich mich gern zum Fensterlein
Und flüsterte: Mach' auf, mein Leben,
Und laß in's Hüttchen mich hinein!
Doch möchte sie mich kommen hören,
Mein leises Klopfen an der Thür,
Es könnte sie im Schlummer stören;
Drum bleib' ich lieber einsam hier.

Oft wollt' es mir im Traume scheinen,
Als wandelten wir Hand in Hand,
Und immer mußt' ich herzlich weinen,
Wenn ich beim Wachen sie nicht fand.
Dürft' ich mein Leiden ihr nur klagen,
Gewiß, sie sagte mir alsdann,
Warum mein Herz für sie nur schlagen,
Mein Geist an sie nur denken kann.

Die Liebe.

Weißt du, was die Liebe ist?
Ach, ein Kind mit leisen Schwingen;
Schwärmend bald und bald voll Scherz,
Müht es sich, in jedes Herz
Los' und luftig einzudringen,
Zagend jetzt und jetzt voll Muth,
Laulich jetzt und jetzt nur Gluth —
Kennst du es? das ist die Liebe.

Sag' mir, wo die Liebe wohnt?
In des Lenzes Duftgefilden
Baut sie sich ein grünes Haus,
Schmückt es bunt mit Blüthen aus
Und mit zarten Traumgebilden.
Ach, du brauchst es nur zu sehn,
Und schon haucht der Weste Wehn
Dir in's Ohr: Hier wohnt die Liebe.

Kennst du ihren Zeitvertreib?
Tändelnd kos't sie mit dem Weste,
Wiegt sich auf der Blüthen Duft,
Baut sich träumend in der Luft
Zauberische Goldpaläste,
Mischt zu Schmetterlingen sich;
Doch nicht lange täuscht sie dich,
Denn ihr Spiel verräth die Liebe.

Doch wie lebt das zarte Kind?
Wie ein Bienchen, schwelgt sie immer
In der Blüthen weichem Schoos,
Füttert sich mit Düften groß
Und mit warmem Sonnenschimmer;
Thränen, die Aurora thaut,
Und der Weste Klagelaut
Sind die stete Kost der Liebe.

Weiß sie auch, was Thränen sind?
Wenn des Lenzes Rosenwangen
Bleichend nach und nach verglühn,
Wenn die Kränze nicht mehr blühn,
Die um seine Stirne prangen,
Wenn er scheidet von der Flur,
Ach, dann weinet die Natur,
Und es weint mit ihr die Liebe.

Aber kennt sie auch den Tod?
Wenn im Hain die Stürme brausen,
Wenn, von rauhem Hauch berührt,
Jeder zarte Halm erfriert,
Und des Winters Mächte hausen,
Dann muß alles Schöne fliehn,
Und, um schöner aufzublühn,
Senkt in's Grab sich auch die Liebe.

Die Macht des Blicks.

An L. von ***

Du wähnst, des Dichters Phantasie
Begnüg', um lodernd zu entbrennen,
Bit einem bloßen Blick sich nie?
Ach, du mußt deinen Blick nicht kennen!

Sind Lieb' und Lieder nicht verwandt?
Apollo, den wir Vater nennen,
Geht mit der Anmuth Hand in Hand,
Wie sollt' er deinen Blick nicht kennen?

Das Band, das sich um Beide schlingt,
Ein kaltes Herz nur kann es trennen;
Wer liebt und nicht von Liebe singt,
Ach, der muß deinen Blick nicht kennen!

Die Liebe naht so süß und still,
Wer wollt' ihr nicht ein Plätzchen gönnen?
Doch wer sie nie behausen will,
Ach, der muß deinen Blick nicht kennen!

Minnedienst.

An L. von ***

Zwar jedes Herz ist vom Geschick
Zu zarter Sklaverei erkoren;
Doch segn' ich stets den Augenblick,
Der meine Herrscherin geboren.

Der Eine dient um feiles Gold,
Der Andre, daß er Ruhm gewinne;
Doch nimmer ist ein Dienst so hold,
Als der verschwiegne Dienst der Minne.

Sonst war mein Herz so leicht und frei,
Und Rosen kränzten meine Stunden;
Doch Scherz und Lachen sind vorbei,
Seit deine Fesseln mich umwunden.

Und ach, doch ist mein Schmerz so süß,
Viel süßer, als die schönsten Freuden,
Und wahrlich, für kein Paradies
Möcht' ich aus diesen Fesseln scheiden.

Nimmst du, o gütiges Geschick,
Was Jeder von uns wünscht, zu Herzen,
So kränze sie mit ew'gem Glück
Und mir laß ewig meine Schmerzen!

Lebewohl.

Lebe wohl, du stolze Schöne!
Ich entfliehe, weil ich will;
Drückend sind mir deine Fesseln,
Und auf einem Bett von Nesseln
Liegt nur Manchas Ritter still.

Lebe wohl, du stolze Schöne!
Zwar dein Mund ist küssenswerth,
Feuer glüht in deinen Blicken;
Aber Thoren nur und Mücken
Traun dem Schein, der sie verzehrt.

Lebe wohl, du stolze Schöne!
Doch du hast nicht ganz verspielt,
Denn du hieltest eine Woche
Länger mich in deinem Joche,
Als mich je ein Mädchen hielt.

Lebe wohl, du stolze Schöne!
Künstlerisch bist du gewiß,
Denn das Netz, dem ich entronnen,
War so schlau, so zart gesponnen,
War so fein, daß es — zerriß.

Lebe wohl, du stolze Schöne!
Dichter haben leichten Sinn;
Laß die Veilchen heute schwinden,
Morgen wirst du Rosen finden,
Jetzt ergötzt, und hin ist hin.

Lebe wohl, du stolze Schöne!
Nimmer störst du meine Ruh.
Färbt die Scham nicht deine Wangen?
Schmetterling, du bist gefangen,
Ich bin flüchtiger, als du.

Lied.

Amor ist ein zarter Vogel,
Wiegt sich fröhlich auf den Bäumen.
Ach, wie lieblich läßt sich's träumen
In dem Schatten,
Wo der holde Vogel singt!

Sieh', er flattert um die Blumen,
Tändelt mit den süßen Düften,
Wohnt in lauen Frühlingslüften,
Und die Freiheit
Ist allein sein Vaterland.

Fruchtlos suchst du ihn zu fangen
In der Treue starken Schlingen;
Ach, er wird dir nimmer singen,
Wenn ein Kerker
Ihn von Lust und Leben trennt.

Düster hängt er dann sein Köpfchen,
Trauert lang und stirbt allmälig,
Und die Träume, die so selig
Dich umtanzten,
Fliehn mit seinem Tode fort.

Hymnus an die heilige Cäcilia.

Für Cäcilie.

Reizendste der Phantasieen,
Die mein trunk'nes Auge sah,
Mutter süßer Harmonieen,
Du, die Sinn dem Klang verliehen,
Heilige Cäcilia!
Zartgefühl und reines Streben
Hat dein Athem mir gegeben;
Nimm, was ich dir weihen kann,
Harmonie in Wort und Leben,
Himmlische, zum Opfer an!

Ach, die Dämm'rung milder Thränen
Und der Sonnenstrahl der Lust,
Ahnung, Glaub' und leises Sehnen,
Alles wiegt auf holden Tönen
Sich in's Heiligthum der Brust.
Was, vom Irdischen entbunden,
In des Anschaun's sel'gen Stunden
Nie die reine Seele sah,
Hat sie oft bei dir empfunden,
Heilige Cäcilia!

Sey mit freundlichem Gesange,
Trösterin, sey mir gegrüßt,
Die in schmeichlerischem Klange
Bei des Lebens heißem Drange
Lind'rung in die Brust uns gießt;
Die mit milden Freudenzähren,
Ird'sche Wonne zu verklären,
Den geweihten Blick belebt
Und den Glanz der ew'gen Sphären
Um der Erde Nebel webt!

Als du an des Lebens Saume
Noch im Arm der Mutter lagst
Und, geküßt vom leisen Traume,
Von des Schlummers goldnem Baume
Dir die ersten Blüthen brachst,
Ach, da schwebten zarte Lieder
Schon zu deinem Ohr hernieder,
Und die keusche Phantasie
Hob mit säuselndem Gefieder
Dich in's Reich der Harmonie.

Lächelnd gab dem zarten Kinde
Ihren Kuß die Huldgöttin,
Daß es, frei von ird'scher Sünde,
Mit dem Schönen sich verbünde
Zu des Herrlichsten Gewinn.
Nur der Hauch der reinen Güte
Nährt des Wohllauts zarte Blüthe,
Wie den Blumenkelch der Tag,
Und ein Mißton im Gemüthe
Klingt auch auf den Saiten nach.

Und als jetzt in heil'ger Schöne
Ihres Lebens Lenz begann,
Ach, da sprachen alle Töne
Auf des Daseyns bunter Scene
Den verwandten Busen an;
Und der West, der sie umschwebte,
Und die Fluth, die abwärts bebte,
Und des Hains Elysium,
Was im Raum der Erde lebte,
Schuf in Ton und Klang sich um.

Und sie irrte durch's Gefilde,
Irrte träumend durch den Hain,
Und das Hohe wie das Milde
Prägten zaubrische Gebilde
In den reinen Busen ein.
Ach, in ihrem weichen Herzen
Spiegelten sich Lust und Schmerzen,
Und ihr innres Wesen schien
Mit dem Schmetterling zu scherzen,
Mit dem Adler aufzufliehn.

Sprich, wie kannst du ihn ertragen,
Diesen Kampf getheilter Lust?
Nein, du mußt im Glück verzagen,
Oder auszusprechen wagen,
Was du fühlst in tiefer Brust.
Und sie spannt die goldnen Saiten,
Und die zarten Finger gleiten,
Horch, die Fluth der Klänge schwillt,
Und es dämmert den Geweihten
Der Empfindung erstes Bild.

Zarter Liebe leises Sehnen,
Sinnend irrst du und allein;
Ruhig willst du gern dich wähnen,
Doch es zeugen deine Thränen
Von der unbekannten Pein.
Ach, wenn mild die Saiten beben,
Und der Brust geheimstes Leben
Leis' im Reich der Kläng' entblüht,
Wird dein Herz den Schleier heben,
Der das Räthsel dir entzieht.

Sieh', es tobt des Kampfs Erinne,
Und der Jüngling zieht den Stahl,
Und er blickt mit trübem Sinne
In die Augen seiner Minne
Und zum heil'gen Sonnenstrahl:
Aber horch! Trompeten schallen,
Und des Krieges Donner hallen,
Und er stürzt sich in die Schlacht.
Mag er siegen mag er fallen,
Ihn bezwingt die stärk're Macht.

Geist, der durch die Saiten waltet
Und, vom leisesten Entstehn
Schwellend zum Akkord entfaltet,
Uns die tiefste Welt gestaltet,
Geist, wer schuf dein heil'ges Wehn?
Was zum Gott mich oft erhoben,
Oft der Leidenschaften Toben
In der wilden Brust gestillt,
Wär', aus eitlem Hauch gewoben,
Nur des Nichtseyns Dämmerbild?

Nein, dich hat die ew'ge Liebe
Zu den Sterblichen gesandt,
Daß im rauhen Weltgetriebe
Uns die süße Ahnung bliebe
Von dem schönern Vaterland.
Jeder Ton, der uns durchdrungen,
Ist aus heil'gem Quell entsprungen
Und aus ew'gen Harmonien
Und erhellt die Dämmerungen,
Die die Heimath uns entziehn.

Harmonie, du Band der Sphären,
Schöpferin des ew'gen Lichts,
Göttin, deren Wink zu ehren,
Tausend Sonnen sich verklären
Aus dem Schooß des dunklen Nichts,
Heilige, die jedem Fehle,
Daß nur Gleiches sich vermähle,
Die geweihte Kette schließt,
Glorie der reinen Seele,
Harmonie, sey mir gegrüßt!

Schulze.

Dir gehorcht die schwarze Welle,
Wenn der Sturm die Flügel schwingt,
Dir der Tanz der Wiesenquelle,
Ruh' und Kampf und Nacht und Helle
Folgen, wenn dein Scepter winkt.
Wo der Schöpfung Pulse beben,
Darf kein Mißklang sich erheben;
Auf geheimnißvoller Spur
Schmilzt der Kräfte Widerstreben
In den Einklang der Natur.

Was dem Geiste Kraft gewährte
Und dem Herzen Größe lieh,
Was den Keim des Schönen nährte
Und das Werk des Meisters ehrte,
Wecktest du, o Harmonie;
Freiheit muß auf Schaam sich gründen,
Kraft und Milde sich verbinden,
Und Genuß durch Müh' erfreu'n,
Kühnheit soll die That erfinden,
Richterin die Charis seyn.

Hehre, die am Himmelsbogen
Und im Erdenkreise weilt,
Sey der Reizenden gewogen,
Die, von deinem Hauch erzogen,
Geist und Namen mit dir theilt!
Als von dir ihr Auge glühte,
Weckte sie des Liedes Blüthe
Und der Worte Kraft in mir,
Und gefiel ich dir, so biete
Ihr allein den Lohn dafür.

Musikalische Phantasie.

Für Cäcilie.

Die Saite bebt, und horch, mit leisen Wellen
Wiegt friedlich sich der Töne Fluth daher;
Die Woge steigt, und die Akkorde schwellen,
Der Sturm erwacht, und endlos wallt das Meer.
Wie Fluthen sich auf Fluthen wachsend drängen,
So haschen Ton und Ton sich im Entfliehn,
Und rauschend schwillt in fessellosen Klängen
Der volle Strom verwandter Harmonien.

Wohin, wohin auf dunklen Pfaden
Entführst du mich, verborg'ne Macht?
Des Abgrunds Geister sind erwacht,
Der Wind heult an den Felsgestaden,
Laut tobt der Wogen wilde Schlacht,
Und langsam naht, mit Donnersturm beladen,
Verhängnißvoll die wolkentrübe Nacht;
Dumpf zürnet der Orkane Toben,
Wo Ruhe friedlich sonst geschwebt,
Das Leben schweigt, vom Trauerflor umwoben,
Vernichtung herrscht, und das Geschöpf erbebt. —

O wilder Sturm, was hat die zarte Blüthe,
Was hat der Schmuck des Lenzes dir gethan?
Sie, die so hold im Strahl des Lebens glühte,
Sie welkt und sinkt im rauhen Herbstorkan.

Ach, Alles, was des Lebens Kranz mir schmückte,
Was mich erhob, mich stärkte, mich beglückte,
Was ich geliebt, es war ein eitler Wahn!

Du süßes Bild, das gleich der Harfe Tönen
Mein weiches Herz harmonisch einst berührt,
Das meinen Geist zum Göttlichen und Schönen,
Das meine Kraft in's Reich der That geführt,
Wie hielt ich dich mit ewigem Verlangen,
Du süßes Bild, mit ew'ger Scheu umfangen!

Mit heil'ger Gluth umarmte dich mein Herz,
In dir nur war mein Sehnen und mein Hoffen,
In dir mein Glück, mein Lächeln und mein Schmerz,
In deinem Blick sah ich den Himmel offen,
Und was den Geist und was das Herz verklärt,
Ward mir von dir, Holdselige, gewährt.

Jetzt liegst du da im heil'gen Schoos der Stille,
Noch glänzt die Stirn, die Wange noch so mild,
Noch schwebt der Geist um seine theure Hülle
Und schmückt mit ernstem Reiz das zarte Bild.
Doch ich muß trüb' und weinend fort mich wenden
Denn ach, der Ruf der kalten Wahrheit spricht:
Es war ein Traum, und jeder Traum muß enden;
Was sterblich ist, das hoff' und zage nicht.

Wohlan, so laß die Segel schwellen,
Vergiß dein hingewelktes Glück,
Auf's hohe Meer entflieh zurück,
Ein Spiel der wandelbaren Wellen!

Der Blitz nur soll die Fahrt erhellen,
Und herrschen soll der Augenblick.
Wenn wild im Sturm die Wimpel wehen,
Und in gewitterschwang'rer Nacht
Die Sterne zagend untergehen,
Dann sollst du kühn im Aufruhr stehen
Und trotzen der empörten Macht.
Die Woge rauscht, der Kampf erwacht,
Der Blitz flammt von den schwarzen Höhen,
Des Schicksals Wurf, er ist geschehen,
Und die Verzweiflung lacht. —

Ach, ohne Heimath, fern von Allen,
Die freundlich sonst dein Arm umwand,
Von treuer Liebe Brust verbannt,
Ein Spiel, den Wogen heimgefallen,
Irrst du umher von Strand zu Strand.
Kein Gastfreund wird die Hand dir drücken,
Kein Schlaf im friedlichen Gemach
Wird sanft dein müdes Haupt erquicken;
Was dir des Zufalls Götter schicken,
Bringt und verzehrt ein kurzer Tag;
Zerrissen von des Sturms Gefieder
Schlingt zürnend dich die Fluth hinab,
Und keine Thräne rinnt hernieder
Auf dein verwehtes Grab. —

O bleib' zurück im friedlich heitern Leben,
Wo Alles mild und tröstend zu dir spricht!
Erinn'rung wird dir stille Thränen geben,
Wer Thränen hat, den faßt Verzweiflung nicht.

Zum Himmel soll dein Auge sich erheben,
Du sollst empor auf Hoffnungsflügeln schweben,
Gewährung wohnt im niegetrübten Licht.
Ach, es ist schön, mit ewigem Verlangen,
Mit ew'ger Treu' an einem Traum zu hangen,
Süß ist der Gram, der zarte Herzen bricht. —

Umsonst, umsonst, ich muß von hinnen,
Die Woge rauscht, der Sturm erwacht,
Mich faßt des Wahnsinns dunkle Macht;
Dem Schicksal kannst du nicht entrinnen.
Verderblich flammt der Brand der Schlacht
Hoch von des Himmels schwarzen Zinnen.
Sieg oder Tod, Licht oder Nacht,
Stets muß des Unglücks Sklav gewinnen.
Unstäte Qual verfolgt das feige Sinnen,
Doch trotz'ge Ruh' die Stunde, die's vollbracht. —

Doch wunderbar und fremd dem Ohr entgleiten
Die Töne jetzt, doch dem Gemüth bekannt;
Dem Klange scheint der Klang zu widerstreiten,
Doch fesselt sie ein räthselhaftes Band;
Ein dunkler Geist empört zum Kampf die Saiten,
Doch leitet ihn des Meisters sichre Hand;
Der Mißklang schmilzt in süße Harmonieen,
Die Sonne steigt, und Sturm und Schatten fliehen.

O Schicksal, schwarzes Kind der Nacht,
Still schreitest du auf dunklen Wegen;
Vergebens tritt mit ird'scher Macht

Der Sterbliche dir kühn entgegen,
Du winkst, und das Verderben lacht.
Hochlodernd glühn der Zwietracht Flammen,
Der Grund der Throne stürzt zusammen,
Knecht wird der Herr und Herr der Knecht;
Doch ohne Mitleid, ohne Zagen
Und ungerührt bei Dank und Klagen,
Zermalmst du schweigend stets auf deinem ehrnen Wagen
Das hingeschmetterte Geschlecht.

Seht ihr es nahn gleich Ungewittern?
Der Donner hallt, es blitzt der Stahl,
Vom raschen Huf der Rosse zittern
Die Wälder und das stille Thal;
Mit hochgeschwung'ner Fackel leitet
Die Zwietracht das ergrimmte Heer,
Und an der Schwester Seite streitet
Der Mord und zückt den blut'gen Speer;
Die Willkür reißt sich los vom Zügel
Und stampft den Führer in den Staub;
Stahl ist die Brust, das Mitleid taub,
Hohnlachend schwingt der Tod die Flügel
Und überschattet seinen Raub;
Nichts Heil'ges kennt die Tigerhorde,
Der Gruß ist Tod, die Sünde Pflicht,
Das Schwert raucht von des Freundes Morde,
Der Bruder schont des Bruders nicht.
O Menschlichkeit, du schönste Blume,
Die in des Herzens Tiefen blüht,
Du welkst in deinem Heiligthume,
Wo jetzt des Hasses Lava glüht.

Ach, deinen Schmuck, den Thau der Zähren,
Worin sich Lieb' und Lust verklären,
Entehrt Verzweiflung jetzt und Wuth;
Dein reiner Kelch, er träuft von Blut. —
Ach, wohl ist der beglückt zu preisen,
Der, früh entrafft von Feindes Eisen,
Noch ohne Schuld im Staube ruht. —

Doch auf des finstern Mordes blut'ge Spuren
Senkt auch der Thau des Himmels sich herab,
Die Sonne scheint auch auf zertret'ne Fluren,
Und lau umschwebt der Frühling Wieg' und Grab.
Ein Königsschloß steigt aus dem Schutt der Hütten,
Um's Schlachtfeld weht verjüngter Blüthen Duft,
Die Freude scherzt, wo wilder Haß gestritten,
Und Liebe kost auf treuer Liebe Gruft.

Was starrst du hin auf den erschlag'nen Lieben,
Verlass'ne Braut, mit thränenlosem Blick?
Dir ist dein Herz, die Lieb' ist dir geblieben,
Und nur der Staub sank in den Staub zurück.
Nie kann der Tod das Göttliche dir rauben;
Die Sonne sinkt, doch ewig ist das Licht;
Auf Erden blüht das Schöne nur im Glauben,
Und drüben herrscht das dunkle Schicksal nicht.

Es wohnt ein Gott hoch über unserm Kreise,
Ein Gott der Huld, ein starker Gott der Macht;
Er ist allein der Ordnende, der Weise,
Er wohnt im Licht und weiß, was er vollbracht.
Mag wunderbar das dunkle Schicksal walten,

Er wird es hell und freundlich einst entfalten;
Denn er ist Gott, und unten wohnt die Nacht.

Fühlst du ihn nahn von seinen lichten Höhen?
Er steigt herab im leisen Frühlingswehen;
Hörst du sein Wort? So spricht der Gott der Huld:
Ich bin dein Gott und will dich nicht verlassen,
Du bist mein Werk, ich kann dich nimmer hassen;
Mein ist die Kraft, dein Hoffnung und Geduld.

Aber horch, die Töne schallen
Weich und klagend jetzt mir zu,
Wie der Welle leises Wallen,
Wie das Lied der Nachtigallen,
Wie das Säuseln linder Ruh.
Freundlich trägt ein stilles Sehnen
In die Ferne mich hinaus,
Und ergriffen von den Tönen,
Breitet lächelnd durch die Thränen
Wehmuth ihre Schwingen aus.

Heiter sind des Himmels Auen,
Freundlich glänzt der Sonnenstrahl,
Bunt und fröhlich anzuschauen
Ist das duft'ge Frühlingsthal.
Goldgesäumte Wölkchen gleiten
Gaukelnd durch das blaue Zelt,
Alle Blüthen sind geschwellt,
Düfte wehn und Weste streiten,
Und von künft'gen Seligkeiten
Träumt den Jugendtraum die Welt.

Doch der Lenz wird bald verbleichen;
Von den thauigen Gesträuchen
Sinkt die Blüthe schon herab.
In der Erde dunklen Reichen
Wechseln ewig Wieg' und Grab;
Alles Schöne muß verblühen,
Flüchtig ist der Augenblick,
Doch der Lenz der Phantasieen
Hat dem hingewelkten Glück
Ein verklärtes Seyn verliehen;
Schöner, wenn die Bilder fliehen,
Bringt Erinn'rung sie zurück.

Rein wie Thau ist alles Sehnen,
Trüb' und flüchtig der Genuß;
An der ird'schen Freude Kuß
Kann der Geist sich nicht gewöhnen;
Ewig strebt zum ew'gen Schönen
Der verbannte Genius.

Strahl, dem heil'gen Herd entglommen,
Funke, durch dich selbst beseelt,
Göttin, mit dem Staub vermählt,
Holde Liebe, sey willkommen!
Was den Sterblichen entehrt,
Hast du segnend ihm genommen
Und zum Engel ihn verklärt.
Ach, mit ew'ger Morgenröthe
Schmückst du die geweihte Stätte,
Wo sich dein Altar erhebt.
Deine schönste Blüthe lebt

Nur im friedlichen Verlangen;
Stets vom süßen Wahn umfangen
Träumt die stille Schwärmerei,
Daß sich bald der Schleier hebe,
Und das heil'ge Licht entschwebe,
Und die Hoffnung Wahrheit sey.
Ewig in die duft'ge Ferne
Wendest du dein Angesicht,
Glaub' und Treu' sind deine Sterne,
Phantasie dein Sonnenlicht.

Hoffnung mit den milden Schwingen,
Zarte Ros' am Dornenstrauch!
Wenn die Flammen uns umringen,
Kühlet uns dein linder Hauch.
Deine lichten Strahlen weben
Gold und schwarzer Wolken Saum;
Trüb' und schaurig ist das Leben,
Doch der Hoffnung Flügel schweben
Muthig durch den dunklen Traum.

Zartsinn, Thau der ew'gen Milde
In der Menschheit buntem Kranz!
Auf die durstenden Gefilde
Senkst du deiner Perlen Glanz.
Alle Blüthen duften schöner,
Die sich deiner Kühlung freun.
Deine Thränen, sanft und rein,
Sind der Leidenschaft Versöhner
Und der Seele Heil'genschein.

Phantasie, du Frühlingshimmel,
Der das irdische Getümmel
Klar und ruhig überschwebt,
Du, zu deren Wolkenhügeln
Muthig sich mit raschen Flügeln
Der Geweihte nur erhebt!
Tausend Sterne seh' ich glänzen
An dem luftigen Gewand;
Helle Morgenröthen kränzen
Wallend deinen blauen Rand;
Schönheit gießt dein goldner Schimmer
Auf das irdische Gebild;
Deine Sonnen strahlen immer,
Doch dein Wesen hat noch nimmer
Der befang'ne Geist enthüllt.
Nimm mich auf, du heil'ge Quelle
Meiner Thränen, meiner Lust,
Daß, des Gottes sich bewußt,
Feuriger die Seele schwelle,
Und des Himmels lichte Helle
Leucht' in der verklärten Brust!

Doch stillen Ernst hör' ich hernieder schweben,
Mild zügelt er die luft'gen Phantasien;
Nur Gleiches darf sich friedlich jetzt verweben,
Kein Ton in's Reich des fremden Tons entfliehn.
Allmählig kehrt der Klänge wildes Streben
Zurück zum Quell der ersten Harmonien,
Der Grundakkord ertönt mit tiefem Falle,
Die Träume fliehn, leer ist die ird'sche Halle. —

Wie süß ist deiner Düfte Wehn,
Du Paradies der zarten Träume!
Im Schatten deiner Blüthenbäume,
Dort möcht' ich ewig mich ergehn!
Doch ach, es fordern streng die Rechte
Der Welt den Fliehenden zurück,
Die Pflicht ermahnt mit ernstem Blick:
Entnervte Ruh' geziemt dem Knechte,
Der Freie strebt für fremdes Glück.
Nicht ward zum Spiel dir Kraft gegeben
Und nicht der Geist zum Schmuck dir blos;
Was sterblich ist, gehört dem Leben,
Der Mensch ist nur im Handeln groß.

Wohlan, so muß ich von euch scheiden,
Mich ruft die strenge Königin;
Fahrt hin, ihr meine süßen Freuden,
Ihr meine Schmerzen, fahrt dahin!
Kalt will ich durch das Leben wandeln,
Will ohne Mitleid prüfend handeln;
Dem Leben ziemt ein harter Sinn;
Hier gilt nicht, was das Herz gerathen,
Nicht, was Begeist'rung rasch vollbringt;
Kalt wägt der Richter nur die Thaten,
Und nur des Rechtes Schaale sinkt

Doch schön ist auch das ernste Leben,
Wenn mild zur Harmonie der Pflicht
Die Kräfte friedlich sich verweben;
Kühn wird der Geist im irren Streben,
Doch klar und ruhig wird er nicht.

Der Einklang wohnet nur im Rechte,
Im graden Strahl nur weilt das Licht;
Allein der Blitz erhellt die Nächte
Nur dann, wenn er die Wolke bricht.

Siehst du die Städte fröhlich blühen?
Der Reichthum gießt sein Füllhorn aus,
Des Krieges Eumeniden fliehen,
Fest steht des sichern Bürgers Haus,
Der Eintracht heil'ger Fittig waltet,
Von Reben ist der Speer umhüllt,
Das Schwert zur Pflugschar umgestaltet,
Den Säugling wiegt der rost'ge Schild,
Dem Menschen naht der Mensch sich wieder,
Versöhnt umarmen sich die Brüder,
Der Reue Thränen rieseln mild
Von den beschämten Wangen nieder,
Und still mit kühlendem Gefieder
Umschwebt die Ruh' das holde Bild.

So muß das Leben dir erscheinen,
Ein Band des Einzelnen zum Einen,
Ein Licht, das tausend Strahlen lenkt.
Mag, wie er will, der Würfel fallen,
Ein heil'ges Ziel, es leuchtet Allen,
Und nur ein höchster Wille denkt.
Den Zufall auf den Thron erheben
Kann nur des Wahnsinns blinder Spott.
Wie auch die Töne sich verweben,
Nur ein Akkord regiert das Leben:
Gesetz und Kraft, Gefühl und Gott. —

An Cäcilie.

Du nennst ein Räthsel, nennest verschlossen mich,
Der Alles jüngst, was in der geheimsten Brust
Ihm blühte, was im tiefsten Herzen
Heilig sich spiegelte, dir gestanden?

Du weißt es Alles, was ich dir sagen kann:
In jedem Blick, in jedem gedämpften Laut,
Im stummen Gram und in des Frohsinns
Sonnigem Lächeln enthüllt mein Herz dir,

Daß du allein ihm Leben und Liebe bist,
Daß zart und innig jedes Gefühl in mir
Dein Eigenthum ist, daß dein Blick nur
Kraft in die Brust mir und Milde senkte.

So weht belebend um das entkeimte Grün
Mit duft'gem Flug des seligen Lenzes Hauch,
So gaukelt freundlich in der Quelle
Rieselndem Silber der Rose Bildniß.

Und ach, doch kann dein heiliger, zarter Sinn,
Worin die fremde Thräne so leicht den Thau
Des weichen Mitleids weckt, doch kannst du
So mich mit bitterem Argwohn kränken?

Ach, still und kindlich trug ich die sel'ge Lust
Im keuschen Herzen, betete nur zu dir,
Und dir nur dankt' ich, wenn die Schönheit,
Wenn mich ein großes Gefühl emporhob;

Mit heil'gem Schweigen ehrt' ich das Göttliche,
Das mir genaht war, wähnte das süße Glück,
Den Traum des Himmels zu verscheuchen,
Wenn ich mit irdischem Laut ihm grüßte;

Der Sitz, wo du einst ruhtest, der Wiese Pfad,
Den du gewandelt, war mir ein Heiligthum,
Nie wagt' ich, deines Schleiers Saum nur
Leise mit bebender Hand zu fassen.

Wer ist's, der mächtig aus der Ermattung Schlaf
Mein Herz emporrief, welcher mich selbst mir gab,
Daß kühn ich in den hohen Kreis der
Edleren treten und stolz gestehen darf:

Nehmt, ich verdien' es, nehmt den Euern auf,
Der euch zur Seite kämpfen und siegen will,
Der Haß dem Unrecht, der dem Schönen
Liebe, der Treue dem Recht geschworen!

Ach, was beginnst du? Willst du dein eignes Werk,
Das Werk zerstören, welches ein lichter Strahl
In jenem goldnen Kranze seyn wird,
Welcher im Himmel dich einst umleuchtet?

Vertraue dem, was tief in die Seele mir
Du selbst geprägt hast, glaub' an die eigne Macht!
Ach, wenn du zweifelst, muß ich dann nicht
Selbst an dem eignen Herzen zweifeln?

Zürnst du vielleicht, daß ewiger Frohsinn mir
Die Stirn bekränze, daß ich mit kälterm Sinn
Nur in des Glückes lichtem Schimmer
Wandelte, nie der Empfindung Thräne,

Des tiefen Herzens lindernden Thau geweint,
Die zarte Thräne, welche den düstern Gram
Zum Engel umschafft, der in Wehmuth
Göttlicher wird und des Himmels werther?

Ach, oft verkündet Lächeln den stummen Gram,
In heitern Schein hüllt oft sich ein blutend Herz,
Und in der goldbesäumten Wolke
Lauschte verderblich ein schwarzer Sturm oft.

Gleich Aeolsharfen regen, vom geist'gen Hauch
Geküßt, der Rührung leisere Seiten sich;
Nicht mag mit Worten ich's entweihen,
Was mir die göttliche Stimme kündet.

Der Spott nur fühlt sich heimisch im leeren Traum
Der dunklen Erde; aber verlassen schließt
Empfindung sich in's tiefre Herz und
Blickt zu den Sternen und schweigt und lächelt.

So birgt der Kelch der nächtlichen Blume sich
Der Glut des Tages, nur in der Dämmerung
Entfaltet scheinlos sie den Kelch; doch
Woget in reinerem Duft die Nacht rings.

Keusch sey des Herzens heiliges Zartgefühl
Und gebe nie dem Hohne der Welt sich hin;
Nur blenden kann des höhern Lichtes
Flamme den Thoren, doch nicht ihm leuchten.

O gib ein Blümchen, wenn du nicht reden darfst,
Gib deines Lächelns flüchtigsten Sonnenstrahl,
Den stillsten Blick mir nur zum Pfande,
Daß du mein Inneres ganz errathen!

Nachtgruß

An Cäcilie.

An dem duftigen Hügel, da wandl' ich so gern,
Von süßem Verlangen getrieben;
Dort blinkt mir fern
Durch die nächtlichen Schatten ein freundlicher Stern
Aus dem stillen Gemache der Lieben.

Die schimmernden Blüthen, du zählest sie nicht,
Mit welchen die Nacht sich bekränzet;
Doch nimmer bricht
Durch die fliehenden Wolken ein holderes Licht,
Als dort aus der Tiefe mir glänzet.

O schlummre du süß, bis des Himmels Saum
Sich schmückt mit dem Rosengewebe,
Und weich wie Flaum
Umgaukle die Wangen ein freundlicher Traum,
Daß den Engel ein Engel umschwebe!

Mich treibt es hinaus, durch die dämmernde Nacht
Auf dem Pfade der Geister zu ziehen;
Wo Liebesmacht
Mit der ewigen Flamm' in dem Busen wacht,
Kann Blümlein Ruhe nicht blühen.

An den Schlaf.

Für Cäcilie.

O Schlummer, der in heil'gem Schweigen
Am Rand der Quellen hingelehnt,
Sich träumerisch mit Blüthenzweigen
Die ewig heitre Stirn' umkrönt,
Du holder, goldgelockter Knabe,
Schutzengel über Wieg' und Grab,
Komm zu der Leidenden herab
Mit deinem linden Zauberstabe!

Siehst du, wie er herniederschwebt,
Umglänzt von zarter Mondeshelle?
Des Waldes dunkler Gipfel bebt,
Und leiser rauscht die flücht'ge Quelle.
Still wie der Thau von nächt'gen Höhn,
Wie Harfenton aus finstrer Weite,
Umschlingt er sie mit Liebeswehn
Und flieht mit seiner holden Beute.

O bette sie auf weiches Wiesengrün,
Daß zart um sie ein duft'ger Flor sich schmiege;
Erwachet rings, des Waldes Harmonien,
Daß sich ihr Herz auf leisen Klängen wiege;
Ihr Träume naht, den Zauberkreis zu ziehn,
Worin die Lust den wachen Schmerz betrüge;
Ein Engel mög' an ihrer Seite knien

Und auf die Stirn ihr kühle Lind'rung hauchen;
Fern soll die Nacht der Wirklichkeit entfliehn,
Und gläubig sich auf süßen Phantasien
Ihr Geist in's Licht der ew'gen Klarheit tauchen!

Ach, viel des Grams hat diese dunkle Welt,
Vergebens sucht der Geist sie zu verklären;
Die Sonne steigt, vom goldnen Glanz erhellt
Prangt zauberisch Gebirg' und Thal und Feld;
Doch senkt auch rings der Thau die leisen Zähren.
Im Kelch der reinsten Freude wohnt der Schmerz,
Die Wehmuth sinkt vom heitern Himmel nieder.
Vergebens hofft und träumt das weiche Herz,
Was einmal schwand, gibt ihm die Welt nicht wieder.

Ach, uns umfängt ein unbekanntes Land,
Wir sind allein hier in dem weiten Raume,
Was uns beglückt, das blühte nur im Traume,
Kein ird'sches Glück ist unsrer Brust verwandt;
Das Ziel, wozu des Geistes Wünsche schweifen,
Das kann und will der Busen nicht begreifen.

Was frommt der Ruhm errung'ner Wissenschaft,
Der Siegeskranz mit ewig welken Blättern?
Gebunden wird des Herzens junge Kraft
Und beugt sich kalt vor unbeseelten Göttern,
Kein lebend Bild schmiegt sich uns innig an;
Wohl prangt der Kelch, doch duftlos ist die Blüthe;
Das Heil'genbild, wofür der Jüngling glühte,
Das prüft und mißt mit kaltem Blick der Mann.

Du armes Herz, nicht für das rauhe Streben
Der öden Welt ward deine Glut bestimmt:
Gern möchtest du mit freiem Fittig schweben,
Wie durch die Luft das Silberwölkchen schwimmt,
In linder Ruh mit süßen Bildern spielen,
Wo dir's gefällt, dir eine Hütte baun,
Auf dich allein im süßen Wahn vertraun
Und ohne Pflicht und ohne Prüfung fühlen.

Voll Liebe weilt dein Blick auf jedem Traum
Und ahnet nicht, daß die Gebild' entwallen;
Mit gläub'gem Sinn pflegst du den Blüthenbaum,
Kurz ist der Lenz, und ach, die Blüthen fallen;
Dein kühnster Wunsch, dein heißersehntes Glück
Wird wie der Ton, sobald er klang, verhallen;
Genaht entflieht der sel'ge Augenblick,
Doch ewig bleibt die Thräne dir zurück.

Der bunte Glanz, den rings der Lenz entfaltet,
Das Roth, womit der Dämm'rung Traum sich schmückt,
Der duft'ge Hauch, der um das Leben waltet,
Der Kuß der Nacht, der sanft die Welt erquickt,
Und aller Reiz des Heiligen und Schönen,
Womit in Duft, in Farben und in Tönen
Der große Geist zu deiner Seele spricht,
Wohl weckt er dich zum ewig regen Sehnen,
Doch ach, er stillt des Herzens Wünsche nicht.
Mit Allem willst du innig dich vermählen,
Lebend'ger noch das Lebende beseelen,
Glanz soll der Duft, der Ton soll Rede seyn,
Dein Herz soll rings in allem Leben schlagen,

Verständlich soll das Stumme mit dir klagen,
Verständlich sich mit deiner Freude freun.
Schön steigt der Tag und schön entsinkt er wieder,
Holddämmernd schaut der helle Mond hernieder,
Und golden ziehn die Stern' auf blauer Bahn:
Doch rastlos strebt über Sonn' und Sterne
Des Menschen Sinn in's dunkle Reich der Ferne,
Dem Schönern, das ihn ewig flieht, zu nahn.
Zur Trauer ist der beſſ're Mensch geboren;
Der reinste Traum, der liebend uns umschlingt,
Hat sich zum Flor die Wehmuth auserkoren.
Wann kömmt der Tag, der das, was wir verloren,
Im goldnen Licht uns freundlich wiederbringt?

Drum säusle still um ihre Wangen,
Wo noch die hellen Perlen hangen,
Die stumm der düstre Schmerz geweint!
Kein reinres Herz kannst du umfangen,
O Schlaf, des Kummers milder Freund!
Froh laß sie deinem Arm entgleiten,
Du freundlicher, du ernster Geist,
Der nur dem Sinn der Ungeweihten
Des Todes düstrer Bruder heißt!

An Adelheid.

Bei der Uebersendung einer Myrte.

Myrte, bescheidener Strauch, geh', grüß' an dem Feste die Freundin
Freundlich von mir und sprich, wie ich es lehre, das Wort:
Schüchternes Laub hüllt züchtig mich ein, und ich blühe verborgen;
Aber um jegliches Blatt säuselt der geistige Duft.
Kühling hauch' ich umher und erquicke mit heimlicher Annuth
Aug' und Gefühl, und es liebt Jeder das sinnige Grün.
Stets ist's heiter im Schatten bei mir und still und gemüthlich,
Nie mit betäubendem Duft trüb' ich den schwindelnden Geist.
Gern umkränz' ich die zartere Lust mit dem blühenden Zweige,
Und doch werd' ich so oft stolz und verschlossen genannt;
Denn nicht beug' ich mich feig, wie die anderen Blumen, des Westes
Leisestem Hauch, und frei heb' ich zur Sonne das Blatt.
Doch nicht preis' ich mich selber dir gern; denn ich denke, Natur hat
So mich geschaffen, und stets schmieg' ich der Mutter mich an.
Nimm mich und pflege den Strauch, der so ganz dir gleichet, mit Sorgfalt!
Einst dann kränz' ich dir wohl bräutlich die Locken dafür.

Die Maiblümchen an Adelheid.

I.

Charade.

Bei einem Körbchen mit Maiblumen.

Das Erste.

Wenn mit der Blüthen buntem Kranz geschmückt
So freundlich von des Himmels blauen Höhen
Mein kindlich Bild zu dir herniederblickt,
So wähn' ich stets mein Schwesterchen zu sehen.

Das Zweite.

Ach, wenn nur deine zarte Hand mich pflückt,
Dann will ich gern nach kurzem Blüh'n vergehen;
Ein Lächeln nur aus deinem Aug' erquickt
Mich freundlicher, als alles Frühlingswehen.

Das Ganze.

Rein komm' ich, klar und zart und unzerknickt,
Und doch wirst du vielleicht den Geber schmähen,
Der dir des leichten Räthsels Lösung schickt,
Als sey's so schwer, sich selber zu verstehen.

II.

Wir Blümlein keimen, dumpf und dicht,
Von Wald und Thal umgeben;
Doch eh' der Kelch die Hülle bricht,
Schaut hoffnungsvoll zum goldnen Licht
Die Knosp' und grüßt das junge Leben;
Und fern dahin
Geht unser Sinn,
Wir möchten zum Himmel uns heben.

Die Bien' entsummt, das Vöglein flieht
Mit fröhlichem Gefieder;
Uns hält das irdische Gebiet,
Und wenn der frische Kelch entblüht,
So senkt er trauernd sich hernieder;
Der Duft verrinnt
Im Frühlingswind
Und kehret uns nimmer wieder.

Drum laß zu deinem Sonnenschein,
Du zartes Bild, uns fliehen!
Du bist so klar, so mild, so rein,
Du pflegst uns arme Kindelein
Gewiß mit freundlichem Bemühen;
An Liebesbrust
Lebt sich's mit Lust,
Da ist es so süß, zu verblühen.

III.

Wir Blumen groß und klein
Sind freundlich dir gewogen,
D'rum kommen wir gezogen
Zu dir aus Wies' und Hain,
Auch sollen wir von allen Quellen
Und Vögelein
Dir einen schönen Gruß bestellen.

Oft auf bethauter Spur
Sahn wir vorbei dich wallen,
Und heitrer schien's uns Allen
Bei dir, als auf der Flur,
Denn nach dem Freundlichen und Schönen
Und Keuschen nur
Kann zarter Blümlein Sinn sich sehnen.

Wenn uns der Mai belebt,
Dann wird aus Mondenschimmer,
Aus Thau und Quellgeflimmer
Der Klöcklein Glanz gewebt.
Nichts darf den hellen Kelch entweihen,
Denn leis' umschwebt
Uns stets der Tanz der Blumenfeien.

Doch zarte Liebe schleicht
Uns doch in's Herz allmählig,
Wir suchen minneselig
Ein Liebchen, das uns gleicht.

Dich haben wir uns auserkoren;
Bist du vielleicht
Wie wir aus reinem Glanz geboren?

IV.

Die Sehnsucht schwand mit ihren weichen Träumen,
Schon ist des Lenzes frühster Kuß verglüht,
Ein kräftiger Geschlecht beginnt zu keimen,
Der zarten Kindheit frisches Bild verblüht.
Nur wenn erwacht in's jugendliche Leben
Die duft'ge Welt den blühnden Busen taucht,
Kann ahnungsvoll der reine Kelch sich heben,
Woraus das Wehn der geist'gen Liebe haucht.

Drum wollten wir noch einmal dich begrüßen,
Eh' schwüle Glut die Silberwang' uns trübt:
O denke du, wenn andre Blumen sprießen,
Noch oft an uns, die zärtlich dich geliebt!
Noch lebt's und keimt's auf üppigem Gefilde,
Und Neues beut dir stets der Augenblick,
Doch fruchtlos ruft die frühsten Traumgebilde
Das weiche Herz verlangend sich zurück.

Gern wären wir mit heiterm Wort gekommen
Und hätten freundlich gern mit dir gekos't:
Doch ach, der Schein kann nie dem Herzen frommen,
Und Schmerz nur ist des Schmerzes einz'ger Trost.

Doch wirst du einst nicht selber zu uns sagen,
Wenn unserm Kelch der letzte Duft entflieht:
Welkt, Blümlein, welkt, ich will euch nicht beklagen,
Ihr häbt ja schön, wenn auch nur kurz, geblüht!

V.

Unsre frühern Schwestern schwanden
Schon im Hain,
Und wir armen Kinder standen
Ganz allein.
Schwarz war unser Thal umzogen
Wie das Grab,
Und es rann in Wetterwogen
Kalt herab.

Ach, da zagten wir im trüben
Sturmesdrohn,
Weinten still, daß alle Lieben
Uns entflohn,
Unsre Klöcklein sanken schmerzlich
Tief in's Grün,
Und wir wünschten heiß und herzlich
Zu verblühn.

Da, du freundliches Gebilde,
Hörten wir,
Mitleid wohn' und Huld und Milde
Stets bei dir,
Ewig heitre Sonne scheine
Um dich her,
Und wenn du ihm lächelst, weine
Keiner mehr.

D'rum sind wir zu dir gekommen,
Retterin:
Nimm die friedlichen, die frommen
Blümlein hin!
Wenn der Kelch bei Sturmesschweben
Auch erliegt,
Lang noch rinnt das duft'ge Leben
Unversiegt.

VI.

Stets wollten wir zum letzten Mal
Dich grüßen,
Doch deiner Aeuglein holder Strahl
Gönnt uns nicht Ruh' noch Rast im Thal;
Laß unsre Kühnheit uns nicht büßen!
Die Lieb' hat keine Wahl.

Ach, singt und säuselt nicht der Mai
Von Liebe?
Schnell flieht das Bienchen uns vorbei,
Kurz ist des Lüftchens Tändelei,
Jetzt lacht der Strahl, jetzt ist er trübe,
Und Blümlein lieben treu.

D'rum können wir, du Liebchen schön,
Nicht scheiden.
Ach, sollten wir dir ferne stehn,
Dein freundlich Antlitz nicht mehr sehn,
Wir müßten ja in bittern Leiden,
In Liebesleid vergehn.

Der Stern der Liebe.

Das Blümlein schläft, die Sonne sank,
Im Zwielicht ringen Nacht und Helle;
Still wandl' ich stets den Bach entlang
Und seh' hinab zur dunklen Welle.

Da schwimmt ein leises, liebes Bild,
Erzitternd in der blauen Tiefe,
Und lacht so hold und winkt so mild,
Als ob es mich zur Heimath riefe.

Das ist der Liebe goldner Stern,
Den ich im Bächlein leuchten sehe;
Doch bleibt er selbst mir ewig fern,
Sein Bild nur lächelt in der Nähe.

O wollte doch die Frühlingsluft
Empor auf ihrem Wehn mich wiegen!
O wenn doch Glanz und Blüthenduft
Zum holden Licht mich aufwärts trügen!

So muß ich still und einsam gehn
Und niederschaun zum klaren Sterne;
O Stern, wie lächelst du so schön!
Dich lieb' ich auch in weiter Ferne.

Poetische Episteln.

I.

Bei Uebersendung eines Traumbuches.

Quid sit futurum cras, fuge quaerere.
Horat.

Das Leben ist ein buntverwirrter Traum:
Im Dunkel liegt die Zeit, die uns entschwunden,
Ein Schleier deckt der Zukunft ferne Stunden,
Und selbst das Jetzt erkennt die Seele kaum.
Verworren fliehn mit ungewissem Schweben
Des Daseyns Bilder unserm Blick vorbei;
Wir wählen nicht, was gut und nützlich sey,
Kein festes Ziel entdeckt sich unserm Streben;
Zufrieden mit dem bunten Mancherlei,
Womit Geschick und Zufall uns umweben

Durchirren wir, gleich Träumenden, das Leben,
Bald auf dem Fittig süßer Schwärmerei,
Bald stumm und ernst und bald mit scheuem Beben,
Und fühlen erst, wenn aus der Wüstenei
Der Welt uns schönre Genien erheben,
Das Spiel sey aus und unser Traum vorbei.

Sobald der Mensch des Lebens Hauch empfindet,
Bemüht er sich in jenes Buch zu sehn,
Das ihm den Zweck der bunten Träume kündet,
Er sucht nach Licht und wähnt es zu erspähn;
Sein Geist verlacht die Fessel, die ihn bindet,
Schon glaubt er den verborgnen Rath ergründet,
Und hascht im Wahn die Wahrheit schon am Saum:
Doch ach, umsonst! der falsche Wahn entschwindet,
Und was er sieht, es ist ein neuer Traum.

Zu glücklich ist, wer auf dem Pilgerwege
Mehr Sonnenschein, als wilden Sturm empfing,
Wer häufiger durch blühende Gehege,
Als durch den Sand verdorrter Wüsten ging,
Wem in dem Buch, wo die genoss'nen Freuden
Verzeichnet stehn, kein gänzlich leerer Raum
Entgegenstarrt, und wer bei'm späten Scheiden
Noch rufen kann: Es war ein schöner Traum!

Allein, verzeih' die wehmuthsvolle Miene,
Mit welcher jetzt die Muse dir erscheint,
Als stände sie auf einer Trauerbühne,
Um die ein Schwarm von bangen Hörern weint!

Fort mit dem Ernst! Im holden Feenlande,
Wo noch der Lenz uns Rosenkränze flicht,
Ist Sorg' und Gram die schlimmste Contrebande,
Und düstrer Ernst im grämlichen Gewande
Ein Prediger, der in der Wüste spricht.
Was kümmern uns die finstern Grübeleien,
Womit der Mensch den Keim der Lust zerstört?
Mag sich ein Thor des finstern Mißmuths freuen,
Mag er das Glück, als wär' es Sünde, scheuen,
Wer Grillen sucht, der ist der Grillen werth;
In unsrer Brust kann Freude nur gedeihen,
Der ist ein Gott, wer ihre Lehren hört.

So laß uns froh durch's heitre Leben schwärmen,
Nach Dornen nie am Blüthenkranze spähn,
Nie ohne Noth uns um die Zukunft härmen,
Und nie das Jetzt im trüben Lichte sehn!
Oft blüht ein Zweig an halbverstorbnen Bäumen,
Mit Ranken ist der nackte Fels geschmückt.
In Wüsten selbst sieht man oft Blumen keimen,
Der ist ein Thor, der sie nicht sorgsam pflückt.
Bau' immerhin ein Schloß in luft'gen Räumen
Und bild' ein Ideal aus buntem Schaum;
Die zarte Brust muß sterben oder träumen,
Denn alles Glück ist nur ein schöner Traum.

Nimm hier das Buch, das vormals die Sybillen
In Kumas Kluft prophetisch ausgeheckt,
Den Sterblichen die Träume zu enthüllen,
Womit die Nacht die müden Schläfer schreckt!

Doch wenn dir einst mit buntgefärbten Schwingen,
O wär' es oft! aus Titans goldnem Thor
Die Phantasien die süßen Bilder bringen,
Worin dein Geist sich wachend oft verlor;
Wenn Weste dich mit leisem Flug umgaukeln
Und scherzend dich auf lauen Lüften schaukeln
Und auf der Woge zartem Silberschaum,
Dann hüte dich, dies Buch um Rath zu fragen;
Es wird dir nur die düstern Worte sagen:
Dein ganzes Glück, nichts war es, als ein Traum.

Doch wenn dich einst zum öden Schlachtgefilde,
Mit Blut benetzt, ein böser Geist entführt,
Wo rings die Nacht nur grause Schreckgebilde,
Wo jeder Strauch Gespenster dir gebiert;
Wenn rasch sich dann zur Flucht die Füße heben,
Doch regungslos erstarrt am Boden kleben,
Wie einst im Fliehn Apolls geliebter Baum,
Dann lies dies Buch! Dein Zagen wird entschwinden,
Denn tröstend wird sein Ausspruch dir verkünden:
Der Schmerz ist nur ein kurzer Morgentraum.

II.

Si Mimnermus uti censet, sine amore jocisque
Nil est jucundum, vivas in amore jocisque.
Horat.

Hier auf des Brockens Höhen,
Im zaubrischen Revier,
Schreib' ich dies Briefchen dir,
Du reizendste der Feen,
Die je die Mainacht hier
Im Negligé gesehen.
Vom rauhen Sturm umbrüllt
Steh' ich auf hoher Warte,
Wo fernhin das Gefild,
Gleich einer Länderkarte,
Sich meinem Blick enthüllt.
Jetzt ist der Landschaft Bild
Von grauem Duft umwoben,
Jetzt scheucht der Stürme Toben
Den Nebelflor hinweg,
Und durch die luft'gen Räume
Baut in das Reich der Träume
Mir Phantasus den Steg.

Besäß' ich jetzt die Grille,
Mit Werner's Zauberbrille
Ein luftiges Gewühl
Verkörperter Ideen

In jedem leisen Spiel
Der Schöpfung auszuspähen,
Dann sollte nur Gefühl
Durch meine Saiten wehen:
Der Sturm, der rauh und wild
Der Fichten Haupt zerschmettert
Und Wies' und Hain entblättert,
Er wäre mir das Bild
Der trüben Augenblicke,
Wenn Kummer dich zerreißt,
Und ach, von jedem Glücke
Dein Schmerz mich fliehen heißt;
Des Nebels Truggebilde,
Die bald sich um's Gefilde
Mit grauer Dämm'rung ziehn,
Bald nahen, bald entfliehn,
Sie würden mich erinnern,
Wie schnell in deinem Innern
Sich Laun' auf Laune drängt,
Wie Alles jetzt dich kränkt,
Was dir noch kaum gefallen,
Und wie dein Herz an Allen
Und wie an Nichts es hängt;
Und diese Felsenhöhen,
Die schon von Ewigkeit
Den Kampf mit Kunst und Zeit
Unwandelbar bestehen,
Würd' ich in dem Symbol
Nicht deine Treue sehen?

Ach, Liebchen, sollte wohl
Der Berg noch lange stehen?

Auch wär' ich fast bereit,
In's graue Nebelkleid
Der Mystik mich zu hüllen,
Und deine leere Zeit,
Um aller deiner Grillen
Und jener Härte willen,
Die stets das Herz mir bricht,
Wär's auch mit Thränen nicht,
Mit Gähnen doch zu füllen:
Allein du zagst zu früh.
Der Flug zu höh'ren Sphären
Ist der gedankenleeren
Romantiker Regie,
Die, wie natürlich, nie,
Als Meister der Magie,
Sich an den Weltlauf kehren
Und Geister dort beschwören,
Wo Menschen nöthig wären.
Ein wenig Phantasie
Ist Alles, was mit Müh'
Die Götter mir bescheren,
Und läßt von Zeit zu Zeit
Der Geist der Zärtlichkeit
Durch meinen Mund sich hören,
So muß ich dich verehren;
Du hast durch süße Lehren
Zum Dichter mich geweiht.
Doch wenn im Rosenkleid
Der Gott der Fröhlichkeit
Aus seinem Lustgebiete
Mir zarte Küsse beut,
Und manche holde Blüthe
Auf meine Pfade streut,

Und meine Lebenszeit
Zum Paradiese weiht
Durch ewige Genüsse,
So sag' ich ohne Scheu,
Daß ich für jene Küsse
Mein eigner Schuldner sey.

D'rum, Liebliche, verzeih',
Daß deine Phantasei
Die heißen Lavaflüsse
Erhabner Schwärmerei
In diesem Brief vermisse.
Denn wenn ich, frank und frei
Vom Band der Tändelei,
Mit schäumendem Gebisse
Den kühnen Pegasus
Durch hohe Wolken risse,
So hielte voll Verdruß
Wohl mancher Kritikus
Die glühenden Ergüsse
Des hohen Genius
Für nichts, als — taube Nüsse.

D'rum fort mit Sturm und Drang,
Du Pathos, flieh' von hinnen!
Mein scherzender Gesang
Sucht nur die Huldgöttinnen
Und Amorn zu gewinnen,
Nicht finstrer Grübler Dank.
Laß andre Thoren schwärmen
Und an erzwungner Glut
Den kalten Geist erwärmen,
Und dann im trunknen Muth

Mit höhren Welten spielen
Und Niegefühltes fühlen,
Um bald das heiße Blut
In kalter Wasserfluth,
Wie Ikarus, zu kühlen!
An süßen Banden hält
Mich diese Erdenwelt,
Und in die graue Weite
Schaut meine Träumerei
Und sehnt nur dich herbei
Und seufzt: O wäre heute
Die erste Nacht im Mai!

Doch wie, du scheinst zu schmählen,
Daß sich mein Lied erfrecht
Dich zu dem Trupp zu zählen,
Der hier, sein altes Recht
Am ersten Mai zu hegen,
Mit Satan tanzt und zecht?
O, sey nicht ungerecht!
Kannst du mich widerlegen,
So schwör' ich beim Apoll,
Bei des Peliden Groll,
Bei Ast und bei dem Besen,
Der Endors Hexe trug,
Nie will ich mehr ein Buch,
Ist's nicht von Arnim, lesen!

Was treibt so schnell das Blut
Mir durch die blassen Wangen?

Woher die trunk'ne Glut,
Woher das zarte Bangen,
Wenn dich mein Aug' erblickt?
Was läßt mich jetzt entzückt
Dir rasch entgegeneilen,
Doch plötzlich wieder weilen,
Von Scham und Angst umstrickt?
Doch wenn dein Mund mir lächelt,
Und sanft, wie Westeswehn,
Dein Auge meinem Flehn
Gewährung zugefächelt,
Was läßt so schnell und kühn
Zur Hoffnung in mir keimen,
Was selbst in süßen Träumen
Mir sonst unmöglich schien?
Und wenn an deinen Wangen,
An deines Mundes Sammt
Dann meine Lippen hangen,
Und glühendes Verlangen
Mir durch die Seele flammt,
Was läßt mich plötzlich zittern,
Als wagt' ich jetzt zu viel?
Was läßt das süße Spiel
Durch Reue mich verbittern?
Welch eine heil'ge Scheu
Wirft mich zu deinen Füßen,
Mein Wagestück zu büßen,
Als ob es Sünde sey,
Durch zarte Tändelei
Sein Leben zu versüßen,
Ist das nicht Zauberei?

Erwähl' ich fern von dir,
Den Kummer zu beschwören,
Der alten Weisen Lehren
Zum Zeitvertreibe mir,
So winkt auf allen Blättern
Mir zauberisch dein Bild,
Und jede Zeile füllt,
Anstatt der todten Lettern,
Sich nur mit Liebesgöttern.
Der weise Sokrates
Kniet dann, sich selbst zum Hohne,
Vor Cythereens Throne
Trotz Alcibiades,
Und eine Myrtenkrone
Weiht Cypris schlauem Sohne
Selbst Aristoteles.

Wenn ich dich längst vermisse,
Doch der Erinn'rung Fest
Mich alle deine Küsse
Noch einmal küssen läßt,
Wer macht den Geist entstehen,
Der dann von goldnen Höhen
Zu mir herniedertaucht
Und der Begeist'rung Wehen
In meine Seele haucht?
Empor fühl' ich mich schweben,
Ich seh' ein frischres Grün
Und zartre Lüfte beben,
Und schönre Blumen blühn;
Und wo der West die Schwingen
Mit süßern Düften füllt,

Wo Rosen sich verschlingen,
Wo Nachtigallen singen,
Und wo, von Moos umhüllt,
Die Quellen frischer springen,
Da seh' ich für dein Bild
Altäre sich erheben,
Und jede Laube scheint
Für dich und deinen Freund
Ein Heiligthum zu weben,
Wo still die Schwärmerei
An deinen Lippen lausche
Wo Geist um Geist sich tausche,
Und wo, von Fesseln frei,
Trotz ihrem kühnsten Rausche,
Die Liebe heilig sey;
Ist das nicht Zauberei?

O lies nur die Geschichten,
Worin uns Hamilton,
Wieland und Crebillon
Vom Feenreich berichten,
Ich wette, was es gilt,
Du siehst auf jeder Seite
Dein wahres Ebenbild!
So sanft und zärtlich heute
Und morgen kalt und hart,
Nur treu der Gegenwart
Und jedes Eindrucks Beute,
Lebst du im ew'gen Streite
Mit dir und mit der Welt,
Vergißt schon morgen flüchtig,
Was jetzt dich fesselnd hält,

Und eilst zu dem, was nichtig,
Wenn du es hast, zerfällt.
Jetzt, wie Vestalen züchtig,
Scheint dir ein Kuß so wichtig,
Als gält' es einen Thron,
Nach Stunden rufst du schon:
Der Tag ist null und nichtig,
Der ohne Lieb' entflohn.
Heut' rühmst du mir Sonette
Und morgen Home's Kritik,
Entschläfst an der Toilette
Und wachst noch spät im Bette
Bei Roßdorf, Ast und Tieck.
Wobei seit manchem Jahre
Sich Spleen und graue Haare
Der Grübler Schwarm erzeugt,
Das ewig Wandelbare,
Du hast es schnell und leicht,
Als wär's ein Spiel, erreicht.

Und doch, wer sollt' es wähnen,
So sehr mit Schmerz und Thränen
Du dein Gelächter treibst
Und treu nur Jenen bleibst,
Die, gleich den Schmetterlingen,
Schlau und veränderlich,
Mit eignen Waffen dich,
Du Flatternde, bezwingen,
So kann doch nie ein Herz
Aus deinen Banden fliehen,
Die Thränen selbst und Schmerz
Nur immer fester ziehen.

Ach, wenn des Lenzes Kleid
Enthüllte Rosen schmücken,
Wer wollte sie nicht pflücken,
Weil er den Stachel scheut?
Es haschen ja im Leben
Sich ewig Freud' und Gram,
Und dem, der jene nahm,
Wird dieser auch gegeben.
D'rum zag' ich wahrlich nicht,
Den größern Schmerz zu leiden,
Wenn nur mit süßern Freuden
Mein Kummer sich verflicht.
Nichts oder Alles wählte
Mein Herz sich auf's Panier,
Doch wenn auch Alles mir
Noch an dem Allen fehlte,
Stets macht mit schlauer Kunst
Dein süßes Wort mich wähnen,
Daß deine zarte Gunst
Schon meinem kühnsten Sehnen
Voran geflogen sey;
Ist das nicht Zauberei?

In Karl's des Fünften Buch
Kannst du die Worte lesen:
Wer je sich mit dem Bösen
Um Seel' und Leib vertrug,
Der soll vom ew'gen Fluch
Durch Feuersglut sich lösen.
D'rum, Liebchen, wollt' ich itzt,
Wie Voiture und Marino,

Mit einem Concettino,
Gut oder schlecht gespitzt,
Um den Geschmack zu höhnen,
Des Briefchens Ende krönen,
So könnt' ich ohne Scheu
Zu ew'gen Liebesflammen
Dein armes Herz verdammen.
Doch Witz und Schwärmerei
Paart Wahnsinn nur zusammen;
D'rum schaut die Träumerei
Hinüber in die Weite
Und seufzt: O wäre heute
Die erste Nacht im Mai!

III.

Felices ter et amplius,
Quos irrupta tenet copula, nec malis
Divulsus querimoniis
Suprema citius solvet Amor die.

Horat.

Fort mit der Ehe hartem Sklavenband!
Ein Thor nur kann sich eig'ne Fesseln winden:
Uns soll kein Schwur, nur Liebe soll uns binden,
Und ehe noch die flücht'ge Laune schwand,

Mag auch das Joch der ernsten Treue schwinden!
Kennt der die Lust, wer ihre Flucht gekannt?
Das rasche Glück hat keinen sichern Stand,
Es küßt und flieht, gleich leichten Frühlingswinden,
Kaum haschen wir's mit leiser, schlauer Hand,
Kaum suchen wir ein Hüttchen ihm zu gründen,
So wird es schnell sich unserm Arm entwinden,
Es flieht und läßt uns oft nur sein Gewand.
O eilt ihm nach! Wo wir es wiederfinden,
Da sey für jetzt auch unser Vaterland!
Heut wird das stille Veilchen uns erquicken,
Und morgen uns der Rose Duft erfreun;
Mag auch der Fuß den zarten Halm zerknicken,
Wenn wir bald hier, bald dort uns Blumen pflücken,
Im neuen Lenz wird neues Grün gedeihn.
Wer wollte nur mit einem Kranz sich schmücken,
Wenn tausend uns durch Reiz und Duft entzücken?
Veränd'rung nur kann wahres Glück verleihn.

So denkt der Schwarm und wähnt sich schlau und weise
Und schmeichelt sich, er sey beglückt und frei,
Und dreht sich wild im ew'gen Taumelkreise
Des falschen Glücks, der eitlen Tändelei,
Hält das Gefühl für luft'ge Schwärmerei
Und schwört, daß auf des Lebens bunter Reise
Die Ruh' ein Traum, der Zweck Veränd'rung sey.
Doch sprich, was ist das Ziel des irren Strebens,
Der ew'gen Jagd nach schnell verrauchter Lust?
Ein Sklavensinn im Sturm des wilden Lebens,
Ein kaltes Herz und eine leere Brust.

O könnt ihr so das wahre Glück verkennen?
Dies Schattenbild, das ewig vor euch flieht,
Dies bunte Nichts, könnt ihr es Freude nennen
Und willig euch von jenem Zauber trennen,
Der um das Herz den zarten Schleier zieht,
Den nicht der Wahn mit seinen luft'gen Träumen,
Nicht der Veränd'rung eit'le Gier durchdringt,
Worin der Geist sich selber nur umschlingt,
Wo leis' und rein des Glückes Knospen keimen,
Und jede Lust nur schön're Früchte bringt?
O laß den Wahn, der das Gefühl ermattet,
Und senkt euch still in euer eig'nes Herz!
Wenn zarter Sinn mit Muth und Kraft sich gattet,
Ist süß die Lust und süßer oft der Schmerz.
Es gibt ein Glück, das sich nur tief empfindet,
Das rein und zart, nicht durch die äußre Welt,
Das nur durch's Herz dem Herzen sich verkündet,
Mit keiner Form den ew'gen Reiz verbindet
Und durch's Gefühl, nicht durch Genuß gefällt.
Die Seele sey wie jene Zauberspiegel,
Worin das Bild sich zur Idee erhebt,
Worin verklärt um Hain und Thal und Hügel
Ein zart'rer Glanz mit hellem Fittig schwebt.
Mit Seligkeit muß jede Lust euch füllen,
Und milder soll mit nassem Blick der Schmerz
Sich in's Gewand der süßen Wehmuth hüllen;
Gefühl beglückt schon durch sich selbst das Herz.

Auch ich, mein Freund, durchtaumelte das Leben
Und hielt, vom Schein des Aeußeren bethört,
Nur das für Glück, was uns mit raschem Schweben
Die flücht'ge Gunst des Augenblicks gewährt,

Und was der Hauch des folgenden zerstört.
Nur Eitelkeit ließ mich nach Liebe streben,
Genuß allein schien mir des Wunsches werth,
Und stets vom Durst nach neuem Reiz verzehrt,
Hätt' ich mich gern den Schmerzen hingegeben,
Wenn ich den Kelch der Freuden ausgeleert.
Ich danke dir: du hast mich überwunden;
Der irre Geist, der nie am eig'nen Herd
Sich glücklich fand, er ward von dir gebunden;
Das Zartgefühl, dem, wenn das Glück entschwunden,
Erinnerung ein neues Glück beschert,
Den reinen Sinn, der in den heil'gen Stunden,
Worin er groß gehandelt und empfunden,
Den Morgenglanz des schönern Daseyns ehrt,
Den Wunsch nach Ruh' hab' ich durch dich gefunden,
Dein Glück hat mich das eig'ne Glück gelehrt.

Aus jenem Reich, wo den verklärten Chören,
Stets neu und hold die Ewigkeit erscheint,
Wo sich im Tanz der wandellosen Sphären
Genuß mit Treu' und Glück mit Ruh' vereint,
Sah ich den Geist des Friedens niedersinken,
Dir liebevoll mit seinen Palmen winken,
Mit zartem Arm dich Seligen umfahn
Und mild mit dir der stillen Heimath nahn.
Den Genius umfloß die schönste Hülle,
Womit sich je der freie Geist umwand,
Wenn ihn herab aus seinem Vaterland
Des Herzens Wahl und des Geschickes Wille
In's Erdenthal zu jenem Geist gesandt,
Den er schon einst im reinern Licht gekannt.
Ein Wesen war's, das in den Zauberblicken

Dem Herzen Glück, dem Geiste Lust verhieß;
Das gern des Glanzes bunten Pfad verließ,
Mit der Empfindung Blüthe sich zu schmücken
In seiner Unschuld stillem Paradies;
Das stets gefiel, nie zu gefallen strebte,
Das tief empfand, doch nie Empfindung log;
Dem Scherz und Lust und Geist im Lächeln schwebte,
Doch das den Scherz auf zarter Wage wog,
Das um die Lust den Grazienschleier webte
Und nimmer Gift aus seinem Geiste sog;
Das Liebe nur dem Liebenswerthen weihte,
Nach Achtung nur und nicht nach Siegen rang;
Das eignen mehr, als fremden Tadel scheute,
Und fremden mehr, als seinen eignen Dank;
Das rein und treu, gleich klaren Wiesenbächen,
Worin ihr Bild die Blumen gaukeln sehn,
Nicht schüchtern war, um Liebe zu versprechen,
Und nicht verzagt, um Liebe zu verschmähn.
Allein du staunst, daß ich so treu beschrieben,
Was einmal kaum sich meinem Blick gezeigt?
Du bist mein Freund: vom süßen Drang getrieben,
Hat sich mein Geist zu deinem Geist geneigt,
Ich kenne dich und jeder Zweifel schweigt,
Nie konntest du ein andres Wesen lieben.

Gern eil' ich jetzt dem stillen Hafen zu,
Worein auch du das irre Schiff gezogen;
Mich graust im Sturm der ungestümen Wogen,
Die Kühnheit reizt, doch süßer ist die Ruh'.
O möcht' auch ich die holde Heimath finden,
O möcht' ich bald den oft umstürmten Kahn

Zum frohen Schmuck mit jungem Grün umwinden,
Den morschen Bord an feste Säulen binden
Und hoffnungsvoll dem sichern Lande nahn!
Wo weilst du jetzt, du Bild der Sehnsuchtsträume,
Das schmeichlerisch mir dann entgegen eilt,
Das liebend dann den Schatten seiner Bäume,
Den engen Raum der Hütte mit mir theilt?
O Glück, wenn dann die Seelen sich erkennen,
Die feindlich einst des Schicksals Strenge schied,
Sich dann verwandt und längst verbunden nennen,
Und von der Geister heiligem Gebiet
Die Liebe dann den trüben Schleier zieht!
Dann wird es klar, was wir schon längst empfunden,
Süß lispelt dann der Ahnung leises Wehn,
Die Liebe sey für eine Welt zu schön,
Und Ewiges nicht an den Staub gebunden.

IV.

Utrumque nostrum incredibili modo
Consentit astrum.

HORAT.

Ich muß hinweg, vielleicht auf ewig scheiden
Aus diesem Kreis, der traulich mich umfing,
Das Altarbild des Herzens muß ich meiden
Und ach, den Freund, an dem ich innig hing!
Zwar Liebe läßt durch keine Macht sich binden,
Sie triumphirt hoch über Zeit und Raum,
Ihr süßer Kuß, ihr Lächeln mag entschwinden,
Sie lächelt fort und küßt im sel'gen Traum;
Allein den Freund, dich werd' ich stets vermissen,
Der an mich selbst den Glauben mir verliehn,
Dich, der den Flor vor meinem Geist zerrissen,
Wodurch das Glück mir Spiel des Zufalls schien.
O staune nicht, es jetzt erst zu erfahren,
Wie nahe stets sich unsre Geister waren,
Wie eng mit dir mein Wesen sich verflicht!
Ich fühlt' es stets, doch sagen durft' ich's nicht,
Um ihr Verdienst der Freundschaft nicht zu rauben;
Wer laut und oft vom Schwur der Treue spricht,
Der weiß, man dürf' ihm ohne Schwur nicht glauben.

O wähne nicht, es sey ein eitler Trug,
Daß man sich hier nur im Erinnern übe,
Und daß für dich, für Alle, die ich liebe,
Mein Herz schon einst in schönern Welten schlug!

Du weißt es selbst, als du sie einst gefunden,
Die jetzt dein Herz in süßen Banden hält,
Die jetzt für dich rings um die ganze Welt
Mit Liebessinn den zarten Flor gewunden,
Der größern Reiz dem Reize noch gesellt,
Und hinter dem, was sonst, vom Licht erhellt,
Bedeutungslos dem Geist vorbeigeschwunden,
Durch die Magie der Dämmerung gefällt,
Du weißt es selbst, wie dir's im Busen tagte,
Wie, eh' dein Herz so bang und sehnsuchtsvoll
Der Reizenden sich zu entdecken wagte,
Dir jeder Zug in ihrem Antlitz sagte:
Sie ist's, die einst dich selig machen soll!
Und als du jetzt mit festerem Vertrauen
Dem Zauberkreis der Freundlichen genaht,
Schien dir nicht da, zu fühlen und zu schauen,
Was sie empfand und redete und that,
Ein Seherblick in jene Frühlingsauen,
Wo einst ihr Bild auf einem lichtern Pfad
Vor deinen Geist im Aetherglanze trat?
Die zarte Lust, die deine Seele fühlte,
Die süße Pein, der Hoffnung Morgenstrahl,
Der um der Sehnsucht bange Dämm'rung spielte,
Der reine Hauch, der deine Flammen kühlte,
Das Zagen, das in deine Brust sich stahl,
Nichts war dir neu; von freundlichen Gewalten
Fand sich dein Herz umwunden und gehalten;
Still fühltest du, daß du schon einst geliebt,
Daß nur der Hauch der irdischen Gestalten
Den reinen Glanz der himmlischen getrübt,
So staunen wir, wenn je im bunten Leben
Der Zufall uns die Bilder wiederbringt,

Die uns schon einst im luft'gen Traum umringt.
Vor unserm Blick sehn wir es dämmernd schweben,
Wie Mondenglanz durch trübe Wolken blinkt;
Doch welche Macht die leisen Ketten schlingt,
Die uns so fest an die Erscheinung binden,
Das sucht der Geist vergebens zu ergründen
Und wähnet oft ein Luftgebild zu finden,
Wo freundlich die Vergangenheit ihm winkt.

So hab' auch ich auf jenen sel'gen Höhen,
Wo aus der Form empor die Seele strebt,
Wo sich, den Wink des Herzens zu gestehen,
Nicht Arm und Arm, nein, Geist und Geist verwebt,
Dort hab' auch ich schon früher dich gesehen,
Dort hab' auch ich in mildrer Lüfte Wehen
Jahrhunderte des Glücks mit dir gelebt.
O laß uns nie den ew'gen Strahl verkennen,
Woraus für uns der heil'ge Funke sprang!
O mag der Flor, der trübe niedersank
Vor jener Welt, die wir nur ahnen können,
Uns nicht zugleich von jenem Glauben trennen,
Von jenem Stern, den durch den Pilgergang
Zum Führer uns die Himmlischen vergönnen,
Wenn öde Nacht das hellre Licht verschlang,
Damit nicht dort, wenn einst die Nebel schwinden,
Und wir den Glanz der Heimath leuchten sehn,
Die Geister sich entfremdet wiederfinden,
Und das Geschenk der ew'gen Liebe schmähn!

Schau' ich hinaus in's weite Reich der Stille,
Wenn Dämm'rung rings auf bunten Wolken schwebt,

Und fern die Nacht in ihre dunkle Hülle
Das irre Gold der schönern Welten webt,
Dann blick' ich bang und sehnend in die Ferne,
Wie im Orkan zum Strande der Pilot,
Und schwänge gern mich auf zu jenem Sterne,
Wo bräutlich uns der Schöpfung Morgenroth
Die erste Lust, die erste Liebe bot.
Dort wohnt die Ruh' im Hain an kühlen Quellen,
Umflattert von der Weste leisem Tanz,
Und schaukelt sich auf nie empörten Wellen
Und flicht zum Schmuck sich manchen bunten Kranz;
Was wilden Kampf in unsrer Brust erregte,
Flieht ihr vorbei, wie luft'ger Träume Spiel,
Was hier bei uns die Sinne nur bewegte,
Das tönt bei ihr nachhallend im Gefühl;
Fern sind von ihr Begier und wildes Sehnen,
Sie kennt den Wunsch, den Trug der Hoffnung nicht,
Dem innern Glück nur gelten ihre Thränen,
Dem feuchten Blick entstrahlt ein göttlich Licht;
Betrachtung ist ihr einziger Gedanke,
Unschuld'ge Lust ihr einziges Gefühl,
Und Ewigkeit ist ihres Geistes Schranke,
Und Ewigkeit ist ihrer Freuden Ziel.
O dürft' ich mich noch einmal an sie schmiegen!
Dürft' ich mit dir in ihrem weichen Schoos
Noch einmal mich in süße Träume wiegen,
Gern sagt' ich mich von allen Ritterzügen
Nach Ruhm und Glanz und Abenteuern los.
O dürft' ich frei aus dem Gedräng' entschwinden!
Könnt' ich mit dir, mit Jener, die dich liebt,
Mit Jener, die auch mir sich einst ergibt,
Könnt' ich mit euch ein blüh'ndes Eiland finden,

Fern von der Welt, im weiten Ocean,
Dem Weste frei, verschlossen dem Orkan;
O könnt' ich dort ein stilles Hüttchen gründen,
Den regen Geist an süße Pflichten binden,
Mich ohne Müh' dem Ziel des Lebens nahn
Und ohne Kampf den Siegeskranz empfahn!
Dann lachten wir der trügerischen Geister,
Für die der Mensch Altäre rings erhebt,
Die er verehrt als seines Schicksals Meister,
Und die er doch zu unterjochen strebt;
Dann fühlten wir, daß Gold ein Häufchen Erde,
Der Kampf um Ruhm ein Kampf um Sorgen sey,
Daß nur durch sich der Mensch zum Menschen werde,
Nicht durch den Spott erkaufter Schmeichelei;
Dann schien' uns Lust, was jetzt wir Tugend nennen,
Nicht wäre Lieb' uns blos ein Sinnenspiel,
Nie würden wir die Pflicht vom Willen trennen
Und nie vom Geist das leise Zartgefühl;
Dann würde mild mit ausgespannten Flügeln
Bei uns die Ruh' noch einmal heimisch seyn,
Den ew'gen Bund mit unserm Glück besiegeln
Und ew'gen Thau der Glut des Lebens leihn.

Doch ich muß fort, hinaus in's wilde Leben,
Muß selber mir das Loos des Schicksals ziehn,
Muß Rechenschaft den ew'gen Mächten geben,
Die mir Gefühl und Geist und Kraft verliehn.
Wo sich im Kampf die dichtern Wolken heben,
Wo zweifelhaft des Sieges Schaalen schweben,
Seht ihr nicht dort die schön're Palme blühn?
Wenn auch den Sieg die Götter uns entziehn,
Groß bleibt es stets, getrost zu widerstreben,

Und rühmlich stets, am spätesten zu fliehn;
Süß ruht es sich auf dem bewahrten Schilde,
Wenn Wunden auch die tapfre Brust durchbohrt;
Süß ist der Schlaf auf blutigem Gefilde,
Wenn lange Müh' den matten Blick umflort.
Wer weibisch zagt, noch eh' der Streit begonnen,
Der macht zum Gott den kurzen Augenblick;
Nur Muth und Kraft besiegen das Geschick,
Noch keine Schlacht ward ohne Blut gewonnen;
Fort in den Kampf, dem Kühnen lacht das Glück!

V.

Laetus in praesens animus, quod ultra est,
Oderit curare, et amara lento
Temperet risu; nihil est ab omni parte beatum.

Horat.

Der Lenz erschien mit goldenem Gefieder:
Mild träufelt' er aus seinem bunten Kranz
Den frischen Thau des jungen Lebens nieder
Und schmückte rings die Flur mit Duft und Glanz;
Voll Sehnsucht schien die Erde sich zu regen,
Die Weste wehten zart der jungen Flur
Den warmen Hauch beglückter Lieb entgegen,
Und mächt'ge Kraft floß rings mit lauten Schlägen
In jedem Puls der ahnenden Natur.
Da häuft' ich frisches Grün und zarte Zweige
Dem Genius des Glückes zum Altar
Und fleht ihn an, daß er herniedersteige,
Für dich sein Ohr zu meinen Bitten neige,
Und bot ihm Duft und junge Blumen dar.
Sieh', er erschien im Glanz der Morgenröthe,
Und sein Panier, das, von dem Lenz geführt,
Rings durch den Kreis der weiten Schöpfung wehte,
War hell mit Gold und Rosen ausgeziert.

Da senkte mild der Thau der zarten Freude
Auf Hütt' und Königsthron, auf Wieg' und Grab,
Auf jeden Halm, auf's Blümchen in der Haide,
Verschönernd noch auf's Schöne sich herab.
Doch wer die Huld des Genius verschmähte,
Wer, stumm versenkt in selbstgeschaffne Pein,
Die Freude mied und doch um Freude flehte,
Dem konnt' er nichts als eine Thräne weihn.
Auf dir auch sah ich seinen Blick verweilen —
Doch ihm verbot ein düstrer Geist der Nacht,
Den süßen Kelch der Lust dir zu ertheilen,
Und trauernd wich das Glück der höhern Macht.
Treulose, rief der Geist mit leisem Tone,
Treulose, sprich, was hab' ich dir gethan?
Wer zwang dein Herz, von meinem Blumenthrone
Der kalten Gruft des Schmerzens sich zu nahn?
Hab' ich dich nicht gebildet und erzogen?
Was Geist und Herz im reizenden Verein
Beglücken soll, hab' ich dir zugewogen;
Doch Andre nur verstehst du zu erfreun.
Die Grazien, die ewig dich umschweben,
Die lächelnden, du kleidest sie in Schmerz;
Was dich umgibt, muß stets mein Hauch beleben,
Doch ach, er schlüpft nur selten in dein Herz!

O Freundin, sprich, soll ich dem Worte glauben,
Womit der Geist den Staunenden verließ?
Soll das, was stets der Wonne Quell mir hieß,
Soll das Gefühl der Wonne dich berauben
Und Dornen streun in's eigne Paradies?
Wer Freude gibt, der muß auch Freud' empfinden,
Kein Blümchen blüht für Einen nur allein;

Mit fremdem Glück muß unsres sich verbinden,
Und jedes Lächeln unser Lächeln seyn.

O laß den Kampf erdichteter Gefühle,
Laß fern von dir die düstern Träume fliehn,
Die gleich des Irrlichts trügerischem Spiele
Dich in das Graun pfadloser Wüsten ziehn!
O lerne Wahn von Schmerzen unterscheiden
Und opfre nicht dem Gott, den du gemacht!
Erspare Kraft in dir für wahre Leiden,
Muth für Gefahr, Gefühl für künft'ge Freuden,
Der Hoffnung Stern für's dunkle Reich der Nacht!
Ein schleichend Gift ist jedes eitle Sehnen,
Für Geist und Herz ist jeder Gram ein Gift.
Was frommen, wenn kein Schmerz dich trifft, die Thränen
Was frommt die Thräne, wenn der Schmerz dich trifft?

Siehst du das Kind dort auf der Wiese spielen?
Es lächelt froh dem blauen Himmel zu,
Was Freud' ihm gibt, das scheint es nur zu fühlen,
Kein innrer Schmerz verkümmert seine Ruh'.
Und Blumen pflückt's mit kindlichem Verlangen;
Nur wenn ein Dorn die zarte Hand gefangen,
Schleicht das Gefühl der Unlust in sein Herz;
Ein Veilchen winkt, sein Kummer ist vergangen.
Die Lust wohnt in uns, außer uns der Schmerz.

Wie ein Gespenst, das still und finster schwebet,
Die blut'ge Brust vom scharfen Dolch durchbohrt,

Den starren Blick von keinem Glanz belebet,
Vom Leichentuch die bleiche Wang' umflort:
So schleicht sich oft aus seinen Dämmerungen
Der düstre Schmerz in's heitre Reich der Lust
Und hält uns fest mit kaltem Arm umschlungen
Und weht den Hauch der Gruft uns in die Brust.
O wehe dir, wenn mit den geist'gen Ketten
Dich ohne Kampf das Schreckphantom umspann!
Nie wirst du dich aus seinem Kreise retten;
Weil du es scheust, ist's ewig dein Tyrann.
Nein, ohne Furcht muß du ihm widerstreben,
Umschling' es fest und kämpfe stark und kühn;
Bald wird es feig aus deinem Arm entschweben
Und in das Nichts, woher es kam, entfliehn.
Fast immer nur ist Schmerz ein Wahn zu nennen,
Und ach, zu oft ist selbst die Lust ein Wahn;
Doch sollen wir deshalb vom Glück uns trennen
Und sklavisch nur den starren Schmerz umfahn?
Nein, laß uns tief des Grames Quell ergründen!
Betrachtung heißt das ernste Zauberlied,
Vor dessen Bann die düstern Schatten schwinden,
Womit das Herz ein böser Geist umzieht.
Allein die Lust laß still und freundlich keimen!
Ist sie ein Traum, wer wehrt es dir, zu träumen?
Denn der Moment macht Wahn zur Wirklichkeit.
Sey klug und thöricht, um beglückt zu leben!
Verstand ward uns, den Schmerz zu fliehn, gegeben,
Allein die Lust ist dem Gefühl geweiht.

Wenn zarte Kunst, von der Natur geleitet,
Bei deinem Blick noch vor des Lenzes Nahn

Des Lenzes Schmuck vor unserm Blick verbreitet,
Dann folgt das Herz so gern dem süßen Wahn,
Vergißt so gern den Duft, der uns entzückte,
Wenn unsre Hand des Frühlings Blumen pflückte,
Und wähnt von dir den Frühling zu empfahn.
Warum die Lust durch den Gedanken stören,
Daß schön're Lust auf uns im Lenze harrt?
Wer weiß, was künft'ge Zeiten uns bescheren?
Die jetz'ge Lust wird nimmer wiederkehren,
Drum halte treu dich an die Gegenwart!
Zwar ist es süß, der Hoffnung zu vertrauen
Und sehnsuchtsvoll und gläubig aus der Nacht
In's Dämmerlicht und aus der Dämm'rung Grauen
Zum ros'gen Glanz der Frühe hinzuschauen,
Wo mit dem Tag die zarte Lust erwacht;
Allein der Stern darf nur im Dunkel schimmern
Und muß entfliehn, wenn hell die Sonne blinkt.
Den Augenblick, der jetzt dir Freude bringt,
Ihn kann kein Gott, kein Schicksal dir verkümmern;
Allein das Schiff, das noch mit Wellen ringt,
Das kann der Sturm im Hafen selbst zertrümmern,
Wenn das Geschick mit ehrnem Scepter winkt.
Genügsamkeit, so heißt die zarte Blume,
Die in dem Hain des ew'gen Glücks sich hebt,
Um die kein Sturm mit rauhem Flügel schwebt,
Die still und zart in ihrem Heiligthume
Nur nach dem Strahl, nicht nach der Sonne strebt,
Genügsamkeit im Sehnen und Verlangen,
Genügsamkeit in Hoffnung und Genuß
Wird gern am Kelch der süßen Freude hangen,
Wird ohne Furcht den nahen Sturm empfangen,
Fliehn, wenn sie kann, und leiden, wenn sie muß.

Siehst du den Lenz in seiner Fülle keimen?
Es singt im Hain, die Blüthen sind erwacht,
Das Morgenroth erweckt zu süßen Träumen,
In Träume wiegt das Wehn der lauen Nacht.
Entweihe du mit halberstickten Klagen
Nicht den Triumph der jauchzenden Natur;
Laß nicht die Freud' in deinem Antlitz nur,
Im Herzen auch laß dir die Freude tagen!
Die Wüste nur darf rauhe Dornen tragen,
Doch sorgsam tilgt der Gärtner ihre Spur.
Was dich umgibt, befiehlt dir, dich zu freuen;
O folge gern dem Ruf der schönsten Pflicht
Und laß mich bald dies strafende Gedicht
Als ungerecht in alle Winde streuen!

VI.

An L. v. ***.

Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor.
Horat.

Was wahres Glück und wahre Tugend sey,
Und ob das Glück mit Tugend sich vertrage,
Das, Freundin, war der Weisen ew'ge Frage,
Doch immer klang die Antwort fremd und neu.
Was du auch thust, sey der Natur getreu
Und dulde gern, bezwing dich und entsage!
Des Glückes Reiz, des Ruhmes Schmeichelei,
Nichts laß sie seyn auf deiner Thaten Wage,
Leb' ohne Schuld und scheide sonder Klage,
Sey reich in Armuth und in Fesseln frei!
So lehrt Kleanth uns aus der Stoa Hallen
Und demonstrirt mit manchem spitz'gen Schluß:
Der Frösche Lied, das Lied der Nachtigallen,
Und Göth' und Ast, und einer Charis Kuß
Und eine Gunst der alten Vesta muß

Auf gleiche Art dem weisen Mann gefallen;
Denn Glück ist Tand, nur Tugend ist Genuß.
Sey frei wie ich, so ruft aus seinem Fasse
Der Cyniker, und eins mit dir allein!
Wirf Geld und Gut wie Kiesel auf die Gasse,
Und wer dich speist und tränkt, den flieh' und hasse,
Denn nicht dein Freund, dein Herrscher will er seyn!
Speusipp entreißt der Geisterwelt das Siegel
Und zeigt empor zum lichten Sonnenpfad
Und ahnet kaum, daß nicht ein Jeder Flügel
Und Keiner fast die Lust zum Fliegen hat.

Willst du von mir des Räthsels Lösung wissen,
So preis' ich dir der Charis holden Freund,
Der weise stets bei ewigen Genüssen
Und keusch und frei in Lais Arm erscheint.
Glück sey dein Wunsch, Genuß dein ew'ges Streben!
Das schönste Gut schließt auch das höchste ein.
Sey tugendhaft, nur um beglückt zu leben,
Und sey beglückt, um tugendhaft zu seyn!

Siehst du ringsum die heil'ge Dämm'rung schweben,
Wenn kaum im Meer die Sonne sich verhüllt,
Und räthselhaft um's friedliche Gefild
Die Phantasien den duft'gen Schleier weben?
Dies ist des Glücks, der Tugend schönes Bild.
Nimm sie hinweg, des Lichtes zarte Wellen,
Die dämmernd noch, gleich einem süßen Traum,
Den Phöbus träumt, die Bahn der Luft erhellen,
Und kalte Nacht umhüllt den öden Raum;

Nimm ihn hinweg, des Dunkels leisen Schatten,
Den Schlaf und Traum rings durch den Himmel streun,
So wird dein Herz in schwüler Glut ermatten,
Und kalt dein Geist im ew'gen Lichte seyn.

Was ist das Glück? Ein süßes Wohlbehagen,
Worin das Herz ein geist'ges Leben fühlt,
Das schmeichlerisch, wie in den Frühlingstagen
Gedüft und Glanz, uns um die Seele spielt;
Ein Zustand, fern von Furcht und von Begehren,
Worin sich mild, gleich jenem flücht'gen Licht,
Von dem geküßt die Wellen sich verklären,
Ein leises Bild der körperlosen Sphären
Im zarten Traum der stillen Ahnung bricht.
Das Glück, es kennt nicht Ueberdruß noch Reue,
Die Leidenschaft naht seinen Hainen nie,
Der zarte Sinn gab ihm die heil'ge Weihe,
Und liebend hegt's mit felsenfester Treue
Sein schönstes Pfand, des Innern Harmonie.
Wie still und hehr sich durch des Himmels Ferne
Der ew'ge Tanz der wandelbaren Sterne
Durch ein Gesetz auf tausend Bahnen dreht,
So wird das Glück sich manchen Pfad erfinden;
Doch wenn auch oft das Einzelne verschmäht,
Sich an's Gesetz des Einzelnen zu binden,
Zu einem Kranz wird sich das Ganze winden.

Was treibt den Geist, mit ungestümen Drang
Sich in das Meer der Leidenschaft zu wagen,

Vor keinem Fels, vor keinem Sturm zu zagen,
Bis er das Ziel, das stets ihn flieht, errang?
Er sucht das Glück — Verblendeter, o kehre
Den schroffen Pfad, den du begannst, zurück!
Nicht in des Sieges blut'gem Augenblick,
Nicht auf dem Thron der schmachbefleckten Ehre,
Nein, wo du bist, da wohnt mit dir das Glück.
Den Kerker wird's dir zum Palast verschönen,
Mit Myrtenlaub dein niedres Haus umziehn,
In jedem Werk, das du vollbracht, dich krönen,
In jedem Baum, den du gepflegt, dir blühn;
Es wird dir Muth in jedem Kampf gewähren,
Entsagung selbst dir zum Genuß erhöhn,
Dich Mäßigung am Ziel der Wünsche lehren
Und lächelnd dir im Schmerz zur Seite stehn.

Denn sprich, warum soll Schmerz die Brust erschüttern,
Wenn dir entschwand, was dir das Liebste war?
Warum dein Herz im Wogenaufruhr zittern?
Der Schmerz wird dir den Unfall nur verbittern,
Und Schande fügt das Zagen zur Gefahr.
Was frommt es dir, in Lust dich zu berauschen
Und das Geschenk durch Mißbrauch zu entweihn?
Ach, bitter ist's, die Freude zu bereun!
Nur Sättigung wirst du für Sehnsucht tauschen,
Schmerz wird das Ziel, Genuß das Mittel seyn.

O kannst du je die Tugend noch verkennen,
Wenn dir das Glück in dieser Form erschien?

Kann deine Hand zwei zarte Blüthen trennen,
Die schwesterlich aus einem Halm entblühn?
Wenn angethan mit wolkenloser Helle
Der holde Lenz die Flur mit Leben füllt,
Und jugendlich des Himmels heitres Bild
Durch das Gewand der spiegelreinen Welle,
Wie durch den Flor des Busens Wallung, quillt,
Wird da das Herz dem Niedern nicht entsagen,
Nicht feuriger für alles Schöne schlagen,
Nicht kühn für Recht und feind dem Unrecht seyn?
Wirst du den Freund nicht inniger umschlingen,
Nicht muthiger des Hasses Geist bezwingen
Und milder nicht dem Irrenden verzeihn?
So soll im Glück die Tugend sich verklären,
So soll das Glück durch Tugend sich erhöhn;
Das Eine wird erst durch das Andre schön,
Und die den Reiz des Glücks dich fliehen lehren,
Die werden auch den Reiz der Tugend schmähn.

Was kann der Spruch der finstern Grübler frommen:
Durch Schmerzen erst sollst du der Tugend nahn,
Sollst lang dich mühn auf steiler Dornenbahn
Und künftig erst, wenn du an's Ziel gekommen,
Den späten Lohn des ew'gen Kampfs empfahn!
O folg' ihm nicht! er wird dein Herz betrügen.
Der Wandrer, den in wüster Einsamkeit
Kein schattend Dach, kein kühler Quell erfreut,
Der wird zuletzt der langen Qual erliegen,
Und Frevel ist's, durch Kampf sich zu ersiegen,
Was gern und leicht der milde Fried' uns beut.

Mit Tugend soll dir auch das Glück beginnen;
Mit jeder That, die auf zum Himmel schwebt,
Soll deine Reis' ein neues Ziel gewinnen,
Das deinen Muth zu längrer Müh belebt;
Du sollst am Pfad der Freude Blumen pflücken,
Den Pilgerhut mit frischen Kränzen schmücken,
Sollst in der Freundschaft klarem Silberbach
Die heiße Brust, der Wangen Glut erquicken
Und fröhlich ruhn im schattigen Gemach;
Die Liebe soll dir Rosenlauben bauen,
Die Phantasie dir bunte Träume leihn,
Das Zartgefühl soll auf die duft'gen Auen
Den milden Glanz des Friedens niederthauen,
Der Geist dein Schutz, dein Führer seyn.

Die Rose blüht mit unbeflecktem Glanze,
Wenn auch der West ihr leise Küsse beut,
Und fröhlich hüpft der Quell im raschen Tanze,
Vom zarten Bild der Blume nicht entweiht:
So darf auch Lieb' in deinem Herzen wohnen,
Und lächelnd wird mit seinem schönsten Kuß
Dir rein und keusch der Unschuld Genius
Für jedes Glück der holden Schwester lohnen.

Scheuch' ihn hinweg, den düstern Nebelflor,
Der kalt die Bahn der Tugend dir verdunkelt!
Der Stern der Lust, der hell und freundlich funkelt,
Zeigt dir den Pfad, den Tugend sich erkor.

In seinem Licht wirst du mit Freuden wallen;
So lange dir sein tröstend Antlitz blinkt,
Wird nie die Bahn des Abgrunds dir gefallen,
Um die der Schmerz die scharfen Dornen schlingt.
Sey schmerzlos, und du wirst die Tugend schauen,
Die lächenld dir an ihrem Pfade winkt;
Sey glücklich, und du wirst dich ihr ve rtrauen,
Wenn sich ihr Flug mit dir zum Aether schwingt.

VII.

An L. v. ***.

Juppiter illa piae secrevit littora genti,
Ut inquinavit aere tempus aureum;
Aere, dehinc ferro duravit saecula, quorum
Piis secunda vate me datur fuga.

Horat.

Horch, draußen braust mit stürmendem Gefieder
Der kalte Nord, des Winters Kampfgenoß;
Die Wolke, die so lang den Schoos verschloß,
Senkt Nebelduft und Regen jetzt hernieder,
Und ach, schon starb das letzte Veilchen wieder,
Das, von dem Herbst so mild genährt, entsproß!
Doch leis' entblüht, wie von den Feen gerufen,
In der Erinn'rung süßen Phantasien
Ein schönrer Lenz, als je die Götter ihn,
Als je im Wahn die Dichter ihn erschufen:
Es siegt der Traum, die ird'schen Bilder fliehn.
So lieblich hat die Dämm'rung nie gegaukelt,
So geistig nie auf Zephyrs Flügelpaar
Der zarte Duft der Blüthen sich geschaukelt,
Nie war die Luft, die Welle nie so klar.
Denn die Idee umwindet mild und leise
Mit ihrem Flor das Bild der Wirklichkeit,
Und schnell erlischt in ihrem Zauberkreise
Der kleinste Zug, der seinen Glanz entweiht.

So kann ich jetzt, Geliebte, dich umfangen,
So kann ich jetzt an deiner zarten Brust,
An deinem Blick, an deinen Lippen hangen
Im leisen Traum der unentweihten Lust.
Zwar war es süß, zur Seite dir zu weilen,
Dir sehnsuchtsvoll mit stummem Flehn zu nahn,
Gefühl und Lust und Schmerz mit dir zu theilen,
Den kleinsten Wunsch, eh' ihn dein Mund gethan,
In deinem Blick schon spähend zu ereilen
Und dann noch Lohn für Freude zu empfahn.
Doch hat nicht oft der Laune flücht'ges Wogen,
Der Zufall nicht so oft dies Glück getrübt?
Hat nicht so oft die Hoffnung uns betrogen,
Nicht oft das Herz ein nicht'ger Gram umzogen,
Dem sich so rasch die bange Lieb' ergibt?
Wie eitler Schaum den Glanz der reinen Wellen,
Wie den Krystall ein trüber Hauch verhüllt,
So ließ sich oft der Schönheit klares Bild
Vom Wiederschein des Irdischen entstellen,
Und ach, anstatt mit Licht ihn zu erhellen,
Hat oft mit Nacht die Lust den Geist erfüllt.

Erinn'rung ist die letzte schöne Gabe,
Worin ein Strahl der ew'gen Flamme glänzt,
Erinn'rung ist's, die mit dem Zauberstabe
Den Weg uns schmückt in's Leben und zum Grabe
Und Sterbliches mit geist'gem Schimmer kränzt.
Denn als der Geist dem reinern Licht entschwunden,
Und Ew'ges sich mit Endlichem verbunden,
Da kam zum Trost für den verblichnen Tag

Die holde Form, mit Dämmerung umwunden,
Erinn'rung uns mit ihrer Fackel nach.
Die Liebe, die in deinem Busen waltet,
Das reine Glück, das Freundschaft dir gewährt,
Die Sehnsucht, die sich leis' in dir entfaltet,
Die Freude, die dir deinen Pfad erklärt,
Und jeder Wahn und alle sel'gen Träume,
Die je dein Herz mit flücht'gem Kuß gegrüßt,
Sie blühn empor aus einem ew'gen Keime,
Der in dem Schoos der heil'gen Vorwelt sprießt.

Denn sprich, wie kann dein Herz der Liebe schlagen,
Wenn ewig nicht die Lieb' in dir gelebt,
Wenn nicht schon einst in schönern Frühlingstagen
Dein reiner Geist um ihren Quell geschwebt?
Kann dies Gefühl, das mit dem Schicksal streitet,
Bei dessen Wink sich alle Kräft' erhöhn,
Das dich zur Schmach, das dich zur Tugend leitet,
Dir ew'gen Schmerz und ew'ges Glück bereitet,
Kann dies Gefühl aus eitlem Nichts entstehn?
O, wenn dein Geist, nur im Gefühl versunken,
Sich kühn empor vom Staub der Erd' erhebt,
Wenn dir im Blick kein ird'sches Feuer bebt,
Wenn keusch in ihm der ew'gen Sehnsucht Funken
Wie Mondenlicht am blauen Himmel schwebt;
Wenn dann den Kuß, um den der Freund dich flehte,
Die Seele nur und nicht die Lippe fühlt,
Und keine Schaam, gehüllt in höh're Röthe,
Als Pfand der Schuld um deine Wange spielt;
Zeigt dir nicht dann, gleich einem Zauberspiegel,
Dein eignes Herz dich reiner und verklärt?

Fühlst du dich dann nicht höh'rer Wonne werth?
Regt sehnend dann die Seele nicht die Flügel
Und strebt zurück zu jenem heil'gen Herd,
Von welchem einst, als alles Seyn entblühte,
Mit junger Kraft der ew'ge Funken sprühte,
Der Licht und Glut der todten Form gewährt?
Erinn'rung war's, was da dein Herz erfüllte;
Ein heimisch Bild, um das der trübe Flor
Der langen Nacht sich gaukelnd halb enthüllte,
Hob deinen Geist mit Zauberkraft empor;
Das Band, womit der Körper dich umwunden,
War vor dem Strahl des ew'gen Lichts entschwunden,
Was du verlorst, war dir auf's Neue nah;
Nicht wie die Welt in ihren Maskenreigen,
Wie Sinnlichkeit und Leichtsinn dich dir zeigen,
Nein, wie du bist, erschienest du dir da.

Fühlst du nicht oft des Glücks verstohl'ne Keime
Mit stillem Reiz in deiner Brust entblühn,
Wenn auch kein Bild für jene zarten Träume
Im bunten Reich der Außenwelt erschien?
Willst du nicht oft in friedlichem Verlangen
Die ganze Welt mit Freundesarm umfangen
Und Liebesband' um alle Wesen ziehn?
O glaub' es mir, das sind die Augenblicke,
In welchen klar das Göttliche sich zeigt,
Wo jeder Wunsch nach flatterhaftem Glücke,
Nur nicht der Ruf der ew'gen Sehnsucht schweigt,
Und wo das Herz, versöhnt mit dem Geschicke,
Dem Kerker zwischen Wieg' und Grab entfleucht.

Was strebt dein Geist empor zum Aetherpfade,
Wenn still und hehr die Wolken abwärts ziehn?
Was sieht dein Aug' am schäumenden Gestade
So sehnsuchtsvoll die leichten Wogen fliehn?
Wenn feierlich der Nacht verschwiegne Hallen
Der reine Mond mit irrem Licht erhellt,
Wird da dein Herz von Sehnsucht nicht geschwellt,
In leisem Flug mit ihm hinwegzuwallen
Uud aufzufliehn zur unbekannten Welt?
Die Wolke, die der West mit zarter Röthe,
Und die der Ost mit goldnem Schimmer füllt,
Scheint deinem Geist die heil'ge Ruhestätte,
Die deines Daseyns Räthsel dir enthüllt;
Und jeder Pfad, der abwärts vom Getümmel
In's dunkle Reich der Ferne sich verliert,
Er ist für dich der Pfad zu jenem Himmel,
Zu dem versteckt der Ahnung Wink dich führt.

O sieh' zurück auf jede deiner Wonnen,
Auf jeden Schmerz, der eisig dich umschlang,
Auf jeden Wunsch, der einst in Nichts zerronnen,
Auf jeden Wunsch, den einst dein Herz errang:
Wird nicht dein Blick wehmüthig sich verklären?
Verschönt dir nicht Erinn'rung selbst das Leid?
Strebt nicht dein Geist mit sehnsuchtsvollen Zähren
Zu jenem Traum entschwundner Seligkeit,
In jenes Reich des Einst zurückzukehren,
Wenn auch das Jetzt dir schönre Freuden beut?
Wer schmückte so die scheidende Gebilden
Und kränzte so mit Rosen selbst das Grab?

Wer sonderte mit mächt'gem Zauberstab
Vom Schmerz die Lust, vom Rauhen dir das Milde,
Vom Feindlichen das Freundliche dir ab?
Erinn'rung ist's an jene lichten Stunden,
Wo nimmer noch sich Schmerz und Lust gekannt,
Und wo dein Herz, daß ihm ein Glück entschwunden,
Nur beim Genuß des neuen Glücks empfand.
Erinn'rung ist's, was jeden deiner Blicke
Zur fernen Zeit, mit mächt'gem Zauber bannt;
Das Jetzt ist nur ein Traum vom einst'gen Glücke,
Und hinter dir liegt das gelobte Land.

Fort strebt der Mensch mit brennendem Verlangen,
Die Sehnsucht stirbt in seinem Busen nicht,
Und wenn auch Nacht und Wogen ihn umfangen,
Vor seinem Geist strahlt ihm ein rettend Licht;
Das Schöne will er liebevoll umschlingen,
Mit kühnem Muth das Höchste sich erringen,
Und will ein Gott durch eignes Streben seyn;
Und wenn er Sturm und Klippen überwunden
Und durch Entschluß den Widerstand gebunden,
Wenn er durch Kraft von Tausenden allein
Das Ziel, zu dem ein Jeder strebt, gefunden,
Stets scheint die Müh', der Sieg ihm noch zu klein;
Das Schönste scheint ein Schritt nur zu dem Schönen,
Das Höchste ihm zum Hohen nur der Pfad;
Durch neue Müh' nur und durch neue That
Kann er den Gott in seiner Brust versöhnen,
Auf dessen Wink er in die Schranken trat.
Sprich, warum bleibt er nicht im Heimathkreise
Und sonnt sich froh im Strahl des Augenblicks

Und sichert sich auf dem gewohnten Gleise
Vor jedem Sturm des feindlichen Geschicks?
Nein, er will fort, wohin die Bilder winken,
Die in die Brust Erinn'rung ihm geprägt,
Er will den Hauch der reinern Lüfte trinken,
Will in den Schoos der ew'gen Schönheit sinken,
Die, als er ward, ihn liebevoll gehegt.
O Schmach, wenn ihm, der zum erhabnen Streite
Für seinen Herd und seine Freiheit geht,
Nicht kühner Muth als Kampfgenoß zur Seite,
Sieg oder Tod als Ziel vor Augen steht!
Bald wird sein Arm im feigen Kampf ermatten,
Er wird der Band', um nur zu ruhn, sich freun,
Statt eines Wesens wird er nur ein Schatten
Und nur ein Sklav statt eines Gottes seyn.

VIII.

An Cäcilie,

als sie einen Johannes gemalt hatte.

Virtus, recludens immeritis mori
Coelum, negata tentat iter via,
Coetusque vulgares et udam
Spernit humum fugiente penna.
HORAT.

Du, deren Geist auf Farben und auf Tönen
Sich in das Reich der heil'gen Kunst erhob,
Um die der Strahl des unentweihten Schönen
Die Glorie der ew'gen Sehnsucht wob,
O schweb' ihn fort den Flug, den du begonnen,
Bis zu dem Ziel, das deinem Streben lohnt,
Wo rein und frei im Glanze schönrer Sonnen
Das Ideal auf goldnen Wolken thront!
Doch ich, um den im Kreise niedrer Sphären
Sich kalt das Band des öden Lebens schlingt,
Ich kann nur still das Göttliche verehren,
Das dein Gemüth in heil'ger Kraft vollbringt.

O dürft' auch ich in jenem Haine wallen,
Der seinen Flor um die Geweihten webt,
Zu welchem nie des Lebens Wogen schallen,
Wo ew'ger Thau im Blumenkelche bebt,
Wo zauberisch der Dämmrung kühle Hallen
Das linde Weh'n der zarten Ruh' umschwebt;
O dürft' ich dort die kleinste Blüthe pflücken,
Nur in dem Duft der Schatten mich ergehn,
Nur an dem Hauch der Lüfte mich erquicken,
Die friedlich dort die heiße Brust umwehn!
O dort, wo du in zarten Liebesarmen
Die Bilder hegst, die schmeichlerisch dir nah'n,
Wo blühend sie an deiner Brust erwarmen
Und Farb' und Glanz durch deinen Hauch empfah'n,
Dort möcht' ich still dich, Heilige, belauschen,
Und, hell verklärt vom Glanze deiner Lust,
Mir für den Kampf der niegestillten Brust
Aus deinem Blick der Ruh' Begeistrung tauschen!

In wessen Herz die Kunst sich niederließ,
Der ist vom Sturm der rauhen Welt geschieden,
Ihm öffnet sich, durchwallt von süßem Frieden,
Im ew'gen Lenz ein stilles Paradies.
An ihm verliert der Staub die Herrscherrechte;
Vom eitlen Streit der Wünsche nicht geplagt,
Mischt er sich stolz zum göttlichen Geschlechte,
Das frei gebeut, weil es dem Kampf entsagt.
In seiner Brust hat sich das All entfaltet,
Nicht in dem Schein, der Sinnentrug ihm lieh:
Nein, durch die Kraft der keuschen Phantasie
Zum Ideal der schönen Form gestaltet,

Von der Verklärung geist'gem Strahl umwaltet,
Und im Gewand der reinen Harmonie.
Kühn folgt sein Geist dem Glanz der ew'gen Klarheit,
Und in den Kreis des Schicksals nicht gebannt,
Durchwandelt er, ein Bild der höhern Wahrheit,
Mit hellem Blick der ird'schen Träume Land.

Was Thoren oft formlose Dämmrung wähnen,
Das nur allein, das ist das wahre Licht.
Im kalten Schluß des finstern Grüblers nicht,
Nein, im Gefühl, im Glauben und im Sehnen
Enthüllt sich dir des Ew'gen Angesicht.
Der Geist, er forscht vergebens nach dem Schönen,
Wenn nicht das Herz dir laut im Busen spricht.
Im Traum enthüllt der Himmel sich der Seele,
Doch nimmer hebt der prüfende Verstand
Den trägen Blick in's unbewölkte Land;
Nur, daß der Fuß auf niedrer Bahn nicht fehle,
Ward unsrer Nacht sein karges Licht gesandt.
O glaub' es mir, einst gab es schönre Stunden:
Wir lebten dort, wo jetzt der Traum nur lebt,
Zu einer Kraft war Geist und Herz verbunden,
In's Bildende das Ordnende verschwebt.
Doch als der Tag der Prüfung sich erneute,
Ward vom Gefühl der kältre Geist getrennt,
Daß schützend er im ew'gen Sturm und Streite
Auf dunklem Pfad die zartre Schwester leite,
Die nur die Ruh' der lichten Höhen kennt.

Doch senk oft aus jenem schönern Raume
Die früheren Gespielen sich herab,
Berühren still im körperlosen Traume
Das trübe Herz mit luft'gem Zauberstab,
Umziehn die Nacht mit hellem Purpursaume
Und senden mild uns Strahlen in das Grab.
Dann muß die Brust ihr Innerstes ergießen,
Und tröstend ward die Kunst ihr zugesandt,
Mit Farb' und Ton den holden Freund zu grüßen,
Den sie schon einst im schönern Licht gekannt.
Der Ton entquillt, Begeistrung mischt die Farben,
Aetherisch blüh'n im freundlichen Gedicht
Die Blüthen, die im Hauch der Erde starben,
Das ird'sche Bild umschwebt ein ew'ges Licht.

Die Herzen nur der Milden und der Reinen
Umflicht die Kunst mit ihrem schönsten Kranz;
Nie wird das Lamm mit Tigern sich vereinen,
Ein trüber Hauch verhüllt des Spiegels Glanz.
Wie im Krystall der klaren Wiesenquelle
Das zarte Bild der Lilie sich wiegt,
Jetzt sanft bewegt vom Tanz der leisen Welle,
Und ruhig jetzt von stiller Flut umschmiegt:
So wohne stets im unentweihten Herzen
Die Grazie, des Künstlers schönstes Ziel,
Bald mild gerührt von Freuden und von Schmerzen
Und bald versenkt in friedliches Gefühl.
Ihr Athem lehrt die Schönheit erst empfinden,
Die herrschend sonst nur als Gesetz gebeut;
Sie naht sich ihr mit holder Freundlichkeit,

Den Flammenkranz mit Rosen zu durchwinden,
Vor dessen Glanz des Staubes Blick sich scheut.
Wie um den Fels mit grünendem Gewande
Der Epheu schwebt und Trotz zur Milde schafft,
So fesselt sie mit leisem Zauberbande
Den Uebermuth der ungestümen Kraft;
Den Löwen lehrt sie unter Blumen rasten,
Zum Frühlingshauch schmilzt sie den Herbstorkan,
Versöhnet mild die Kräfte, die sich haßten,
Und läßt dem Traum die Wirklichkeit sich nahn;
Zur Lieb' erhebt sie der Bewundrung Zagen,
Läßt ruhiger, wenn überströmend Glück
Den Geist berauscht, das Herz im Busen schlagen
Und hellt, wenn er in Thränen schwimmt, den Blick.

Du süßer Schmerz, der wie ein duft'ger Schleier,
Der um den Kreis des reinen Mondes schwebt,
Geheimnißvoll der Sehnsucht Traum umwebt
Und leis' und mild des Busens reges Feuer
Zu lindern nur, doch nicht zu löschen strebt,
O Wehmuth, sey dem zarten Sinn willkommen!
Aus deiner Thrän' ist wie ein Traumgebild
Das Dämmerlicht der Schwärmerei entglommen,
Worin die Brust ihr Köstlichstes enthüllt.
Wie linder Thau aus abendlichen Lüften
Die Rose netzt, so senkst du dich in's Herz;
Die Rose wird im Thauglanz süßer düften,
Und selig fühlt die Seele sich im Schmerz.

Du leitest uns in's dunkle Reich der Sage,
Still naht das Bild der längst entschwundnen Tage
Wie Harfenklang, der durch die Dämmrung hallt,
Und leis' entblüht ein inniges Verlangen,
Im frühern Bild das schönre zu umfangen,
Und freundlich siegt des Traumes Allgewalt.
Auf dein Gebot strömt aus den goldnen Saiten
Harmonischer in's weichre Herz der Klang;
Das Bess're, was des Lebens Fluth verschlang,
Das fühlt der Geist der dunklen Nacht entgleiten,
Und weinend schwebt ein Engel im Gesang.
Die Farben lehrst du liebend sich verbinden,
Und Zartheit haucht dein Athem auf's Gebild.
Laut wird das Herz dem Herzen sich verkünden,
Sein schönster Traum, er ist dem Aug' enthüllt;
Und von dem Reiz der Lichtgestalt umwunden,
Wird stolz der Geist sich seiner Kraft bewußt
Und ruft entzückt im Wahn der heil'gen Lust:
Die Götter sind der niedern Welt entschwunden,
Doch aus sich selbst schafft sie die reine Brust.

O Phantasie, du ewig reges Feuer,
Das wandelbar in bunten Flammen wallt,
Du Wunderquell im Reich der Abenteuer,
Wie mal' ich dich, du gaukelnde Gestalt,
Die wechselnd sich um alles Daseyn windet,
Duftreiche Kost in jeder Blume findet,
Aus jeder Blüth' ein luft'ges Schiff sich baut
Und jedem Hauch der Laune sich vertraut?

Jetzt waltest du im leisen Zaubertanze
Durch Wies' und Hain, ein bräutlich zartes Bild:
Mit Rosen ist des Kleides Schooß gefüllt,
Die Locke spielt entflatternd mit dem Kranze,
Der deine Stirn mit farb'gem Glanz verhüllt,
Auf Düften scheint dein leichter Fuß zu schweben,
Es singt der Hain, melodisch rinnt der Bach,
Bunt eilen Bien' und Schmetterling dir nach,
Den Blumen zu, die deinen Pfad umweben,
Phantastisch schmückt bei deinem Blick das Leben
Mit buntem Glanz, mit Rosen sich der Tag,
Doch du entfliehst, und hoch zum Himmelsbogen
Stürmst du empor, du winkst der düstern Nacht,
Und langsam kömmt's und schwarz herangezogen,
Die Wolke trotzt in wetterschwangern Wogen
Rings um dich her, ein grauses Kleid der Schlacht,
Von Blitzen flammt roth um das Haupt die Krone,
Glut ist dein Schwert, der Donner dein Gespann,
Dem Schild entstarrt verderblich die Gorgone,
Und jauchzend heult der Sturmwind dir voran.
O feßle sie, die Luftgestalt, o schlinge
Mit leisem Zwang das zarte Liebesband,
Geweihte Kunst, um ihre kühne Schwinge
Und leite sie mit mütterlicher Hand,
Daß züchtig stets und keusch sie dir erscheine
Und, fern vom Trotz der raschen Leidenschaft,
Als zarte Braut dem Schönen sich vereine,
Im Reize kühn und reizend in der Kraft!

Ach, es ist süß, das Schöne nur zu sehen,
An Allem, was im Seyn vorüberfliegt,

Den zarten Glanz des Ew'gen zu erspähen,
Der liebend sich um alle Bilder schmiegt.
Ach, es ist süß, das Rauhe zu verschönen,
Ein mildres Licht dem Grellen zu verleihn,
An wahren Reiz das Auge zu gewöhnen,
Im Geiste groß, im Herzen keusch zu seyn.
Ein sanfter Hauch der Zartheit und der Milde
Stiehlt mit der Kunst sich still in's Herz hinein;
Tief fühlt der Geist die Flecken der Gebilde,
Doch schneller wird die Seele zum Verzeihn.
So zeigt uns jetzt mit dämmerndem Gefieder
Das Morgenroth die unbelebte Flur,
Doch freundlich taucht es seine Rosen nieder,
Und Blüthenglanz umhüllt des Winters Spur.
In Schlummer sinkt das ruhelose Streben,
Das Leidenschaft in unsrer Brust genährt;
Nur fromme Ruh' ist der Begeistrung werth,
Und freundlich muß des Geistes Fittig schweben,
Der Wirklichkeit uns zum Gefühl verklärt.
Kein wilder Haß darf uns im Busen walten,
Kein rauher Sturm in seinen Tiefen wehn,
Nicht ird'sche Furcht das Herz gefangen halten,
Kein finstrer Geist den Wink der Liebe schmähn.
Die Kunst erweckt ein ätherreines Feuer,
Ihr höchster Glanz, stets bleibt er klar und mild;
Wenn sie auch oft in Träume sich verhüllt,
Ihr kühnster Traum ist stets der Wahrheit Schleier;
Doch Trug nur sind die luft'gen Ungeheuer,
Womit die Brust uns Leidenschaft erfüllt.

O sieh' es an, das Bild, das du gestaltet,
Dem um die Stirn, im Auge, frei und klar,

Begeisterung mit mächt'gem Fittig waltet,
Den Jünger, der des Meisters Liebling war!
Den Mund umschwebt ein seliges Verlangen,
Nicht dieser Welt gehört sein trunkner Blick,
Verklärung glänzt im Morgenroth der Wangen,
Und er besiegt das irdische Geschick.
Schon hat sein Geist zum ew'gen sich erhoben,
Dort wandelt er, wo seine Sehnsucht lebt;
Ach, Alles, was er liebt, es wohnt dort oben,
Und was er liebt, er hat es jetzt erstrebt.
Doch ist ihm auch das Göttliche beschieden,
Mit stillem Sinn trägt er die heil'ge Lust,
Und freundlich schwebt, gehüllt in zarten Frieden,
Ein sel'ger Geist um die entzückte Brust.
So muß mit Ruh' die Flamme sich verbinden,
Und Trunkenheit durch Zartsinn sich erhöhn.
Begeisterung lehrt Ewiges dich finden,
Doch zarte Ruh' lehrt Ew'ges dich verstehn.

IX.

An Cäcilie.

Mitte singultus; bene ferre magnam
Disce fortunam. —
Horat.

O schau' empor! Erheb' ihn frei, den Blick,
Um den der Schmerz den trüben Flor gewunden!
Den Genius, der deiner Brust entschwunden,
Den freundlichen, o ruf' ihn dir zurück!
Wohl scheint es schwer, dem Feind die Hand zu reichen
Und lächelnd sich dem Zürnenden zu nahn;
Doch oft umfangt den Geist ein schwarzer Wahn
Und läßt uns dort mit bangem Sinn erbleichen,
Wo freundlich uns nur gute Geister nahn.
Die kalte Ruh' gebeut im Reich der Todten,
Der Seele Flug hemmt sie mit starrer Hand;

Doch Schmerz und Lust sind zarte Götterboten,
Die uns der Hauch des Lebens zugesandt.
Mild wird der Geist im Drange bittrer Schmerzen,
Wie edles Gold in Flammen sich verklärt.
Wer dem Gesetz des Staubes angehört,
Der bleibe kalt, denn nur geweihte Herzen
Sind großer Lust und großer Leiden werth.

Nie wird ein Gott unfühlbar dich umschweben,
Allmächt'ge Kraft haucht seiner Schwingen Wehn;
Still muß das Herz dem höhern Geist erbeben,
Zum zartern Ton Empfindung sich erhöhn.
Vernahmst du nicht, wenn von des Westes Schwingen
Das reine Gold der Aeolsharfe klang,
Bald des Triumphs erhabne Lieder singen
Und bald des Grams wehmüthigen Gesang?
Der Quell der Lust ist auch der Schmerzen Quelle;
Die rege Glut, das Bild der ew'gen Helle,
Verletzt zugleich, indem sie dich verschönt.
Durch leisen Schmerz beim Glanze lichter Stunden
Wird das Geschick, das uns dem Staub verbunden,
Mit dem Geschenk der ew'gen Huld versöhnt.
Ach, Alles, was aus diesen dunklen Räumen
Empor dich hebt zu einer schönern Welt,
Was wunderbar in räthselhaften Träumen
Dein reines Herz mit banger Ahnung schwellt,
Der Liebe Glanz, die heil'ge Lust am Schönen,
Der zarte Thau, den in dein weiches Herz
Das Mitleid träuft, der Andacht frommes Sehnen,
Die Freude selbst ist nur ein süßer Schmerz.

Wenn dir das Glück mit seinen Blüthenzweigen
Im raschen Flug die heitre Stirn umwebt,
Und eingehüllt in seelenvolles Schweigen,
Um deinen Mund entzücktes Staunen schwebt,
Dann wird dein Blick von Thränen überfließen,
Und mit dem Thau, der sonst dem Schmerz entquillt,
Wird deine Brust den holden Geist begrüßen,
Der dein Gemüth mit heiterm Glanz erfüllt.
O sprich, wie kann aus zwei verschiednen Keimen
Mit gleichem Duft dieselbe Blum' entblühn?
Was hier sich trennt, ist eins in jenen Räumen,
Wo vor dem Glanz der Sinne Nebel fliehn.
Empfindung ist des Lebens innre Seele,
Empfindung ist des Lebens höchste Lust;
Ob sie dem Glück, dem Schmerze sich vermähle,
Das kümmert nur die nachtumfangne Brust.
Dort wird die Qual nicht mit der Freude streiten,
Kein dunkler Wahn wird das Gefühl entzwein,
Und jeder Ton auf der Empfindung Saiten
Wird Harmonie und süßer Wohllaut seyn.

Sah ich nicht oft selig dich entschwinden
In's holde Reich der süßen Phantasie
Und Ton und Ton mit leiser Hand verbinden
Zum vollen Kranz der reichen Harmonie?
Wenn dann dich kühn ein höhrer Hauch belebte,
Dein zartes Herz von Klang zu Klang entschwebte,
Entzückung dir den trunknen Busen hob,
Wenn dann dein Geist die eigne Größe fühlte,
Ein göttlich Licht in deinem Auge spielte,
Und Himmelsglanz um deine Stirn sich wob,

Dann fühltest du dein Herz gewaltig schwellen,
Und siegend drang der Schmerz dir in die Brust
Und webte still der Dämmrung leise Wellen
Wehmüthig rings um's Sonnenlicht der Lust.
Und ach, doch hing mit immer tieferm Sehnen
Dein weiches Herz erschüttert an den Tönen,
Umfing das Weh' mit zartem Liebessinn,
Und willig für des Schmerzens heiße Thränen,
Gab es den Rausch der kältern Lust dahin.

Den Seelen fern, die mit Gefühlen scherzen,
Und fremd der Brust, die starres Eis umzieht,
Erwählet gern der weiche Gott der Schmerzen
Zur Wohnung sich das zartere Gemüth.
Dort haust er still, und mit wohlthät'ger Kühle
Umwaltet er den Frühling der Gefühle,
Der in der Glut des ew'gen Glücks verdorrt,
Und tilget sanft mit jungfräulichen Zähren
Die Flecken, die das Zartgefühl entehren,
Von dem Krystall der reinen Seele fort.
Den Geist, der sonst, vom Spiel der Welt umfangen,
Für helles Licht die ird'sche Dämmrung hielt,
Umleuchtet dann ein heiliges Verlangen
Nach jenen Höhn, wo er den Hauch empfangen,
Deß Wehn er jetzt begeisternd in sich fühlt.
Ach, durch den Schmerz, durch seine stillen Thränen
Glaubt er den Zorn des Richters zu versöhnen,
Der aus dem Licht zum Dunkel ihn verbannt;
Rein findet er und unentweiht sich wieder,
Der Flor entbebt, der dämmernd ihn umwand,
Und gläubig hebt mit freierem Gefieder
Er sich empor in's schönre Vaterland.

Wenn rauh und kalt des Winters Stürme wüthen,
Wenn auf die Flur des Todes Geist sich senkt,
Und jeden Halm und alle zarten Blüthen
Der sichre Schoos der Mutter still umfängt,
Dann hängt der Mensch mit wunderbarem Sehnen,
Mit süßrer Lust am hingeschwundnen Schönen
Und senkt sich still in goldne Phantasien,
Und er, der sonst am duft'gen Blumenbeete
Oft Lilien und Rosen stolz verschmähte,
Ergötzt sich jetzt an jedem zarten Grün.
So wird das Herz, von bangem Leid umfangen,
Sich kindlicher an jeder Hoffnung freun,
An jeder Lust mit heißrer Liebe hangen
Und glücklicher in bittern Schmerzen seyn;
Ein mildrer Glanz wird um den Geist sich winden,
Der Leidenschaft, des Wahnes luft'ges Reich
Wird vor dem Schmerz wie Traumgebild entschwinden,
Und weinend wird der Herr dem Knecht verkünden:
In Thränen ist der Mensch dem Menschen gleich;
Der Starke wird des Schwachen sich erbarmen,
Dem Fremdling sich der Fremdling liebend nahn;
Was sich gehaßt, wird friedlich sich umarmen,
Und heißer sich, was sich geliebt, umfahn.

Hoch über's Reich des Niedern und Gemeinen
Erhebt der Schmerz den Geist, den er durchdringt;
Wer ihm erlag, den läßt er heilig scheinen,
Und adelt den, der muthig mit ihm ringt.
Wen das Geschick zum Opfer sich erlesen,
Um welchen stets, gehüllt in finstre Nacht,
Geheimnißvoll ein düstres Schicksal wacht,

Dem nahn wir uns wie einem höhern Wesen
Und huld'gen scheu in ihm der dunklen Macht.
Der niedre Halm, der, vom Gebüsch umwoben,
Sein kurzes Seyn in sichrer Nacht verlebt
Und nie zum Licht verlangend sich erhebt,
Der ruht geschützt vor des Orkanes Toben,
Der Fels und Wald mit mächt'gem Flug umschwebt.
Am Großen will der Große sich erproben,
Wo ihn der Sieg, wo ihn die Fessel schmückt!
Kühn schwebt der Aar, der niedern Welt enthoben,
Zur Sonn' empor, wenn auch der Gott von oben
Den Strahlenpfeil auf ihn hernieder schickt.
O lerne stark das große Loos ertragen,
Womit der Kampf des Schicksals dich geehrt!
Die düstre Nacht, bald wird sie herrlich tagen,
Und freudig wird, vom hellern Glanz verklärt,
Dein freies Herz mit kühnem Stolz dir sagen:
Du warst des Kampfs, du bist der Palme werth.

Schon naht der Lenz, auf milderwärmten Lüften
Schwebt im Triumph der heitre Gott heran.
Schon kündet er in zarten Veilchendüften,
Im mildern Strahl des reinern Lichts sich an.
Zwar hüllt noch oft in grauen Nebelschleier
Mit Feindessinn der wilde Sturm ihn ein,
Doch siegen wird der göttliche Befreier,
Vergebens kämpft mit dem lebend'gen Feuer
Die todte Nacht, der Schatten mit dem Seyn.
Bald wird er zart die holde Braut umschließen,
Um die er lang gekämpft in wilder Schlacht.
Schon kleidet sich die Flur in bunte Pracht,

Auf's holde Haupt ihm Blüthen hinzugießen,
Die Quelle wird mit Murmeln ihn begrüßen,
Mit Säuseln ihn des Haines grüne Nacht.
So wird auch dir die Sonne wiederkehren,
Die feindlich jetzt ein dunkler Geist umwand.
Die Freud' entblüht im Leiden und Entbehren;
Nur Jenem, der den größten Schmerz gekannt,
Wird das Geschick die größte Lust gewähren.

Inhalts-Verzeichniß.

Die bezauberte Rose.

Lieder.

Poetische Episteln.

Schulze, Ernst,

Anthologie aus den Werken von Ernst Schulze mit der Biographie des Dichters [von Karl Wilhelm Bouterwek]

Hildburghausen [u.a.] [um 1850]